



1)

DENKMAEHLER

DER

DEUTSCHEN BAUKUNST

DARGESTELLT

VON

GEORG MOLLER.

1ter THEIL.

DARMSTADT,

BEI HEYER UND LESKE.



DAS Werk, welches ich hier dem Publikum übergebe, ist bestimmt einige Denkmähler der deutschen Baukunst, welche bisher wenig bekannt und noch nicht herausgegeben waren, in treuen Abbildungen darzustellen.

Eine grofse Menge solcher Werke der Vorzeit sind seit den letzten Jahrhunderten, theils durch die verheerenden Kriege, von welchen Deutschland der Schauplatz war, theils durch andre Ursachen untergegangen, und vielen noch vorhandenen drohet ein ähnliches Schicksal. (*)

Wünschenswerth ist es daher, dafs Freunde der Geschichte und Kunst, jeder in seinem Kreise, aufzeichnen mögen, was noch vorhanden ist, ehe es ganz untergeht.

Durchdrungen von diesem Gedanken und erfüllt von dem Wunsche zu retten was noch zu retten ist, habe ich, so viel mir Zeit und Umstände erlaubten Hand an das Werk gelegt und übergebe diese Blätter mit dem Wunsche, dafs dieselben bald ähnliche und vollständigere Sammlungen veranlassen mögen.

Ueber den Plan des Werks bemerke ich:

Es ist vorzugsweise für den Künstler und Freund der Geschichte bestimmt, und darf, wenn es gemeinnützig seyn soll, nicht zu theuer

(*) Vor wenigen Jahren wurde zu Worms das alte ganz von Quadersteinen erbauete Baptisterium, auf den Abbruch verkauft. Ein gleiches Schicksal hatte 1812 das in diesem Werk gegebene Kaufhaus von Mainz. Ein Jahr später stürzte das alte Baptisterium zu Bonn ein. Der Dom zu Mainz hat seit 1793 nur ein Bretterdach, welches Regen und Schnee durchläfst. — Die schöne Liebfrauenkirche daselbst ist abgebrochen. Der Dom zu Speier, welcher die Gräber so vieler deutscher Kaiser enthält, ist eine Ruine, und die schöne Kirche zu Oppenheim droht den Einsturz.

seyn. Ein richtiger und reiner Umriſs schien daher einer entweder theuren oder mangelhaften Ausführung mit Schatten und Licht vorzuziehn.

Auſser den geometrischen Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten enthält dasselbe perspektivische innere und äussere Ansichten und das Einzelne der Glieder und Verzierungen ins Groſse gezeichnet. Da es bei so groſsen und zum Theil reich verzierten Gebäuden nicht möglich war Alles zu geben, so muſste man sich darauf beschränken, dasjenige auszuheben, was vorzüglich schicklich schien, um von dem Eigenthümlichen eines jeden Gebäudes einen Begriff zu geben. Von manchen Gebäuden sind deshalb nur diejenigen Theile gezeichnet worden, welche diesem Zwecke vorzüglich entsprachen.

So z. B. ist bei dem Grundriſs des Doms zu Worms nur das alte Hauptgebäude genommen, die in spätern Zeiten gemachten Anbaue sind aber weggelassen worden.

Zu gröſserer Zweckmäſsigkeit sind die Kupfer der einzelnen Hefte nicht numerirt, um am Schlusse des Werks dieselben nach der Beschreibung und in chronologischer Reihe ordnen zu können, wodurch die Veränderungen und Uebergänge des Stils der verschiedenen Perioden deutlicher werden. Da wir über diese ältere Kunst und ihre Werke wenig oder gar keine schriftliche Ueberlieferungen besitzen, so sind die meisten der verschiedenen bisher aufgestellten Meinungen über die Entstehung und Fortschritte dieser Kunst nicht viel mehr als Hypothesen. Ohne über den Werth derselben urtheilen zu wollen, kann man doch mit Bestimmtheit behaupten, daſs nur eine genaue Kenntniſs der Monumente selbst, und eine sorgfältige Vergleichung derselben, uns in den Stand setzen können, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Es ist mir gelungen eine fast ununterbrochene Reihe derselben von Karl dem Groſsen bis zum fünfzehnten Jahrhundert aufzufinden, und

ich hoffe, daſs dieser Beitrag für die frühere Kunstgeschichte nicht ganz ohne Nutzen seyn wird.

Da seit einiger Zeit oft die Frage aufgeworfen ist, ob diese Baukunst und ihre Formen nicht auf unsre Zeit anwendbar sey, so scheint es nicht unpassend hier einiges darüber zu sagen.

Die Kunst, welche den Strasburger Münster, den Dom von Köln und andre Meisterstücke hervorbrachte, ist allerdings herrlich und erhaben, aber sie war das Resultat ihrer Zeit. Der damalige Zustand des öffentlichen und Privatlebens, das Verhältniſs der Staaten und der einzelnen Städte, der Zustand des Handels und vornämlich die durch alle Klassen der Nation herrschende religiöse Begeisterung, wirkten mächtig auf die Entstehung und Ausbildung dieser Baukunst. Der Baumeister des Doms zu Köln, des vorzüglichsten Gebäudes das wir kennen, steht nicht einzeln da. So wie die vielen trefflichen Künstler vor ihm ihrer Zeit angehören, so ist er und sein Werk wieder die höchste Blüthe und Krone jener frühern Kunst und ihrer Werke. Wir können diese bewundern und nachahmen, aber nicht schaffen, weil die äuſsern Verhältnisse unter welchen jene Kunst entstand in keiner Hinsicht mehr dieselben sind. (*)

Wollen wir das Einzelne derselben, ihre Fenster, Thüren, Verzierungen u. s. w. auf unsre Zeit und unsre Bedürfnisse anwenden, so wird in der Regel etwas Ungereimtes entstehen, weil

(*) Mit der Baukunst der Griechen, welche wir noch täglich anwenden, ist der Fall verschieden. Wie bei der Bildung der deutschen Baukunst Phantasie und Religion einen vorzüglichen Antheil haben, so erscheint die griechische Baukunst als die Frucht des klaren Verstandes und eines richtigen Schönheitssinnes. Sie beschränkt sich strenge auf das Nothwendige, dem sie die schönsten Formen zu geben sucht, und deswegen wird diese Baukunst nie aufhören anwendbar zu seyn.

diese Theile dem Ganzen fremdartig bleiben, und das Mifsverhältnifs wird um so mehr auffallen, je gröfser und herrlicher die Originale sind, von welchen wir sie entlehnten.

Aber wichtig ist es für die Geschichte der Kunst, wie für die Ehre der Nation, dafs kein Grad früher erlangter Kultur oder Kunstfertigkeit ganz verlohren gehe, und eine Vergleichung der kühnen und festen Konstruktionen des dreizehnten Jahrhunderts mit den neuern Gebäuden wird nur zu sehr dem Beobachter bestätigen, welche Nachtheile daraus entstanden, dafs wir den technischen Theil der frühern Baukunst und die Kenntnisse, welche die noch vorhandenen Werke voraussetzen aus den Augen verlohren haben. Erfreulich würde es mir seyn, wenn das vorliegende Werk dazu beitragen könnte, die Aufmerksamkeit denkender Künstler nicht nur auf das Schöne und Grofse derselben, sondern auch auf diesen so wichtigen und lehrreichen technischen Theil der altdeutschen Baukunst, worin dieselbe einzig und unübertroffen ist, mehr und allgemeiner als bisher geschehen ist, zu lenken.

Darmstadt im August 1815.

G. MOLLER.
Grofsherzoglich Hessischer Oberbaurath.

EINLEITUNG.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechts, und seiner stufenweisen Entwickelung, das scheinbare Zurücksinken in manchen Perioden, und das Hervorgehen des Bessern und Schönen aus dem Bösen selbst, sind dem denkenden Menschen das lehrreichste und würdigste Studium und erfüllen ihn mit Verehrung und Anbetung der Vorsehung.

Diese Geschichte besteht aber weder allein in todten Namensverzeichnissen, noch in der Erzählung immer wiederkehrender Kriege und aller der Leiden und Verbrechen, welche Raubsucht und Ehrgeitz dem menschlichen Geschlecht bereitet haben, sondern vielmehr in dem stilleren Gemälde der Sitten, der Religion, der bürgerlichen Verfassung, des Handels und der Künste und Wissenschaften. Einen wesentlichen Theil dieses Gemäldes bildet die Geschichte der Baukunst, deren Werke für denjenigen, welcher sie gehörig betrachtet, die lebendigsten, ja aus manchen Perioden die einzigen übrig gebliebenen Urkunden früherer Zeiten sind, indem sie uns die lebhafteste und belehrendste Vorstellung der Eigenthümlichkeit, der Kenntnisse und Macht ihrer Urheber geben. Die Vergleichung des Minerventempels zu Athen, mit den kleinlichen und geschmacklosen japanischen oder chinesischen Götzentempeln, wird das Verhältnifs der alten Griechen zu den Japanern und Chinesen lebhafter und unwidersprechlicher darstellen, als die weitläuftigste Abhandlung. Diese historische Wichtigkeit der Werke der Baukunst ist vielfältig erkannt worden, und diejenigen der alten Baudenkmähler, welche fremden Nationen angehören, sind gröfstentheils durch gelehrte Alterthumsforscher und Künstler sorgfältig beschrieben und dargestellt, so, dafs die Kenntnifs derselben als ein Gemeingut aller gebildeten Nationen angesehen werden kann; um so mehr fragt man sich mit einigem Befremden, wie es doch komme, dafs die Werke unseres Vaterlandes, welche abgesehn von ihrem Kunstwerth, durch ihre Gröfse und die Dauerhaftigkeit, womit sie den Einwirkungen der Witterung und der Zerstörungswuth der Menschen seit Jahrhunderten widerstanden haben, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen, so gänzlich ungekannt sind. Man fragt sich, wie es komme, dafs junge Baukünstler, in Rom die Ruinen, welche hundertmal gezeichnet und gestochen sind, noch einmal messen und zeichnen, ehe sie von den ihnen so nahe liegenden Werken ihrer Vorfahren nur eine oberflächliche Kenntnifs haben. Die Geschichte der deutschen Baukunst wird daher bei dieser Unkenntnifs ihrer Werke jetzt noch dem Bearbeiter bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellen, und einzeln betrachtet wird man in ihr die oft auffallenden Erscheinungen

unmöglich erklären können. Nur durch eine genaue und vollständige Kenntniſs der ältesten Denkmäler der Kunst bis zu ihrer Ausbildung und Ueberbildung kann eine richtige Vorstellung begründet werden. Eine groſse Menge solcher Werke der Vorzeit sind jedoch seit den letzten Jahrhunderten, theils durch die verheerenden Kriege, von welchen Deutschland der Schauplatz war, theils durch andere Ursachen untergegangen, und vielen noch vorhandnen droht ein ähnliches Schicksal.

Allen denkenden und ihr Vaterland liebenden Baukünstlern ist es daher Pflicht, nach Kräften dahin zu wirken, daſs unsere alten, und namentlich die immer seltner werdenden Bauwerke der ersten Perioden durch treue Messungen und deutliche Zeichnungen erhalten und bekannt gemacht werden. Durchdrungen von diesem Gedanken, und erfüllt von dem Wunsche zu retten was noch zu retten ist, habe ich, so viel mir Zeit und Umstände erlaubten, Hand an das Werk gelegt und übergebe diese Blätter als einen Beitrag zu den Materialien der Bildungs-Geschichte Deutschlands; zugleich habe ich versucht, dieselben nach der Zeitfolge zu ordnen und erlaube mir einige Resultate meiner Untersuchungen über die Ausbildung der Baukunst in Deutschland zur weiteren Prüfung vorzulegen. Die Angaben der Quellen und die Darstellung der Gegenstände selbst werden den Geschichtsforscher in den Stand setzen, unabhängig von der hier ausgesprochnen Ansicht, ein eignes selbstständiges Resultat aus den gegebenen Prämissen zu erhalten.

I. CAPITEL.

Ueber die Bestimmung des Alters der Gebäude, die Benennung der verschiedenen Baustyle des Mittelalters und über das Verdienst ihrer Erfindung.

Die Bestimmung des Alters der Gebäude ist das erste unentbehrliche Erfodernifs einer Geschichte der Baukunst, indem nur auf diese Weise eine richtige Ansicht ihrer Entwickelung begründet werden kann. Diese Bestimmung ist aber in den meisten Fällen mit Schwierigkeiten verbunden, welches die Menge der sich widersprechenden Hypothesen bezeuget, die bisher über die Entstehung und Ausbildung aller alten Baukunst und namentlich über die Kirchenbaukunst des Mittelalters aufgestellt worden sind.

Bei der Aufsuchung der Nachrichten über die Erbauung der Gebäude findet sich oft, dafs die angegebene Periode der Gründung mit dem Styl derselben in keiner Uebereinstimmung ist, indem dieser einer früheren oder späteren Zeit angehört. So wird z. B. in allen Beschreibungen des Strafsburger Münsters erzählt, das Schiff der Kirche sey von Bischof Werner im Jahr 1015 gegründet und in 13 Jahren vollendet worden. (*) Auf dieses Zeugnifs ist die Identität des angeblich von Bischof Werner erbaueten Schiffes der Kirche mit dem noch vorhandenen unbezweifelt angenommen worden, da doch die Bauart desselben dem 13 Jahrhundert angehört. Hiermit stimmt auch eine, so viel ich weifs bisher übersehene Stelle des Schadeus überein, wo er sagt: „Anno 1275 „wurde die Kirche so jetzund das Münster heifst, erst fertig, (pag. 13) und dann als er (pag 15) von dem grofsen Brande des Münsters im Jahr 1298 spricht, heifst es: „und verbrann alles was Holzwerk war in dem Münster, sonderlich die Bün (die Decke) „dann es damalen noch nicht gewölbt gewesen. Auch viel schön Steinwerk zersprang „vor grofser Hitz. Da mufste man aufs neue anfangen zu bauen und zu bessern, was „durch die Brunst verderbet worden, mit grofsen Kosten, und ward alles viel schö„ner gemacht, als es zuvor gewesen. Damalen machte man die obern Fenster mit dem „Umgang." Aehnliche Irrthümer sind so häufig und werden so oft wiederholt, dafs es nicht unwichtig seyn wird, über die Grundsätze, welche bei dergleichen Untersuchungen zu befolgen sind einiges zu bemerken.

Für die historische Wahrheit von Angaben die Kunstgeschichte betreffend giebt es zweierlei Beweise; einen direkten durch Urkunden und einen indirekten durch Schlüsse. Sind die Verfasser von jenen gleichzeitig, waren sie notorisch in einer Lage, wo sie die Wahrheit wissen konnten, und läfst sich nicht annehmen, dafs sie im *Allgemei-*

(*) Siehe Schadeus Beschreibung des Münsters zu Strasburg. 1687. 4. pag. 11. und *Granddidier essay sur la Cathedrale de Strasbourg pag. 16. 18.*

nen leichtsinnig erzählen, oder in dem gegebenen Falle eine Neigung haben konnten die Wahrheit zu entstellen, so sind solche gleichzeitige, unterrichtete und unpartheiische Erzähler von grofsem Gewicht. Zu den Zeugnissen dieser Art gehören vornämlich Inschriften, obschon auch diese oft weit später sind, als die Begebenheiten, welche sie erwähnen; namentlich sind viele mit Inschriften versehene Grabmähler lange Zeit und oft Jahrhunderte nach dem Tode der Personen errichtet, deren Andenken sie erhalten sollen; wie dieses zum Beispiel mit dem des Königs Dagoberts von Frankreich (*) und dem von Kaiser Karl dem 4ten (**) zum Andenken Herzog Wittekinds von Sachsen zu Engern in Westphalen gewidmeten Grabmale der Fall ist. Auch hier ist daher die gröfste Vorsicht bei Prüfung der Quellen nöthig.

Spätere Erzähler, welche auf das Zeugnifs Anderer Etwas als wahr versichern, sind nur in dem Grade glaubwürdig, als sie aus richtigen Quellen schöpfen konnten, und übrigens Urtheilskraft und gesunde Kritik besitzen. Es ist indessen gewifs, dafs die Geschichtschreiber des Mittelalters, gewohnt auf Treu und Glauben die unsinnigsten Märchen der Heiligengeschichten als unbezweifelte Wahrheit zu verbreiten, nicht geeignet sind grofses Vertrauen auf ihre Glaubwürdigkeit zu begründen. Nach der von mir darüber gemachten Erfahrung, haben diese Angaben, welche zwar leider oft die einzigen vorhandnen sind, keinen höhern Werth, als den der Volkssagen. Aber auch in dem Falle, dafs eine Angabe vollkommen als glaubwürdig geprüft ist, ergiebt sich eine Schwierigkeit dadurch, dafs die meisten alten Gebäude sehr viele Veränderungen erlitten haben, und aus Theilen von ganz verschiedenem Alter und Bauart bestehen, ja dafs oft von dem ursprünglichen Gebäude gar nichts mehr vorhanden ist. Eine Urkunde über die Erbauung eines Gebäudes kann daher vollkommen ächt seyn, ohne dafs dadurch die Ungewifsheit gehoben wird, ob das Werk auf welches die Nachricht sich beziehen soll, wirklich dasselbe oder ein Anderes sey, und ob sich die Nachricht auf das ganze Gebäude, oder nur auf einzelne Theile beziehe. Hier kann nur die sorgfältigste nicht blofs gelehrte sondern auf Kenntnifs der Baukunst gegründete artistische Beurtheilung der innern Glaubwürdigkeit vor Irrthümern bewahren, und der Geschichtsforscher wird Dank verdienen, wenn er, anstatt unverbürgte Angaben nachzuschreiben, auf die Ungewifsheit, welche der Gegenstand hat, aufmerksam macht.

Um diese innere Glaubwürdigkeit der die Geschichte der Kunst betreffenden Angaben richtig zu beurtheilen, ist es nöthig die Erscheinungen nicht einzeln, sondern im Zusammenhang mit frühern gleichzeitigen und spätern Werken zu betrachten. Vor allem aber mufs man die Geschichte der Kunst nicht von der Geschichte der Nation trennen, deren

(*) Siehe die *Parallelle d'Architecture par Durand.*
(**) Siehe Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland. I. Theil. *pag.* 135.

Schicksal sie in ihrer Entwickelung wie in ihrem Verfalle theilt. Die Baukunst, deren Ausübung mehr noch als die jeder andern Kunst durch äussere Umstände bedingt wird, entwickelt sich nur langsam und stufenweise. Die Schöpfungen des gröfsten Genies werden immer durch den Einflufs der Zeit, welcher es angehört, modificirt werden, so, dafs das beste und vollkommenste Werk nur als das Resultat einer fortgesetzten Bildung mehrerer Generationen angesehen werden mufs, und die genaue Vergleichung einer Reihe von Werken der Baukunst, verbunden mit Geschichtsstudium zeigt uns den einzigen sichern Weg an, die Entwikelung der verschiedenen Bauarten zu verfolgen. Sind durch solche Untersuchungen die Hauptperioden der Kunstausbildung mit Sorgfalt und historischer Kritik bestimmt, so wird es dann leichter werden, den einzelnen, wiewohl abweichenden Werken ihren Platz anzuweisen.

Was die Benennung der verschiedenen Bauarten betrift, welche sich in Europa nach dem Verfalle der römischen Baukunst entwickelten, und bis zum 16. Jahrhundert üblich waren, wo sie durch die neuere griechisch römische verdrängt wurden, so begriff man dieselben lange unter dem allgemeinen Namen: gothische Bauart. Später wurde dieser Name nur auf den im 13. Jahrhundert herrschend werdenden Spitzbogenstyl angewendet. Es ist jetzt bekannt genug, dafs dieser Name: gothische Bauart, nicht passend ist; da aber die bisher versuchten andern Benennungen byzantinische, sächsische und deutsche Bauart, theils nicht allgemein angenommen, theils nicht bestimmt genug sind, so werde ich mich begnügen, die Bauarten jedesmal nach dem Jahrhundert und in dem Lande in welchem sie blüheten zu bezeichnen. Was aber die Frage betrifft, wem das Verdienst der Erfindung und Vervollkommnung der Kunst zuzuschreiben sey, so dürften vielleicht folgende Bemerkungen, wenn sie gleich mehr artistisch als historisch sind, bei dieser Untersuchung von Einflufs seyn.

Die Formen der Baukunst sind ursprünglich nichts weniger als willkührlich und zufällig. Klima, Material und Charakter des Volks wirken wesentlich auf dieselben ein und bilden die manigfachen Erscheinungen, welche eben so verschieden sind, als die Physionomien der Länder und der Zustand der Völker. Alles was sich aus diesem entwickelt, wird in seiner Art eigenthümlich und in Harmonie mit sich selbst seyn. Alle Kunst, welche dagegen unter fremden Nationen, verschiedenem Klima und verschiedenen Zeitumständen entstanden ist, und auf andere Völker und Länder übertragen wird, behält so lange den Charakter des Unpassenden und Unzusammenhängenden, bis es mit der Zeit dem Talent gelingt, dieselben sich anzueignen und daraus eine neue volksthümliche und consequente Kunst zu bilden. — Nimmt man das Vorstehende als richtig an, so wird dasjenige Volk das Verdienst einer eigenthümlichen Baukunst in Anspruch nehmen können, dessen Werke

1.) *dem Klima, der durch das Material bedingten Konstructionsart, so wie der Denkweise und den Sitten des Volks und des Zeitalters entsprechend sind und*

2.) *dessen Gebäude in den Hauptformen und in den Theilen und den Verzierungen mit sich selbst ein übereinstimmendes Ganze bilden, welches alles Fremdartige und Unpassende ausstöfst.* Diese Grundsätze, welche ohne Rücksicht auf irgend eine Schule, auf die Beurtheilung der Werke aller Zeiten und aller Völker gleich anwendbar sind, und vor einseitiger Ueberschätzung oder Nichtachtung bewahren, werden wir Gelegenheit haben später bei Untersuchung der die Baukunst des Mittelalters betreffenden Hypothesen anzuwenden.

II. CAPITEL.

Ueber den römisch griechischen Baustyl, von der Einführung des Christenthums als Staatsreligion im römischen Reiche bis zum achten Jahrhundert, und über dessen Einflufs auf die Bauart im übrigen Europa.

Um diese Bauart richtig zu würdigen wird es nöthig seyn, einen Blick auf die Formen früherer Baukunst zu werfen.

Die egyptischen Gebäude zeichnen sich durch die höchste Dauerhaftigkeit aus. Sie haben keine schiefen Dächer, sondern die Bedeckung besteht aus sehr grofsen und dicken horizontalliegenden Steinplatten und die Stärke ihrer Säulen, ihre Nähe, so wie die horizontale Form der Decken und Oeffnungen sind Folgen dieser Constructionsweise.

Die griechischen Gebäude, ebenfalls höchst dauerhaft erbaut, zeigen zugleich überaus schöne Verhältnisse. Sie hatten Dächer von Zimmerwerk, welche mit Dachziegeln von gebranntem Thon, oder von Marmor bedeckt waren. Gröfsere Räume hatten flache Holzdecken; nur kleinere Räume, zum Beispiel, die äufseren Säulengänge, sind mit Stein gedeckt, daher die griechischen Säulen, welche im Vergleich zu den egyptischen, keine sehr grofse Lasten zu tragen haben, weit schlanker sind, als diese. Die Anwendung der hölzernen Decken, und der Gebrauch grofser Werkstücke veranlafst, wie bei der egyptischen Baukunst ebenfalls die horizontale Bedeckung der inneren Räume und Säulengänge, so wie der Fenster und Thüren. Der Gebrauch gewölbter Decken, der Fenster und Thürbogen ist ausgeschlossen. Beide Bauarten, die egyptische und die griechische haben, indem sie dem Klima, dem Baumaterial und dem Bedürfnifs entsprechen, zugleich die gröfste Harmonie der Formen. Alles ist in ihnen folgerecht und übereinstimmend.

In Unteritalien wurde durch Colonien griechische Bildung verbreitet. Die Tempel zu Pästum in Grofsgriechenland, jetzt Königreich Neapel, gehören zu den besten

Werken griechischer Kunst. Auch in Rom blühete die Baukunst, aber so trefflich im Plan und in der Konstruktion die den Römern eigenthümlichen Gebäude, ihre Basilisken, Amphitheater, Brücken, Wasserleitungen, Strafsen und Bäder sind, so haben doch die römischen Tempel, Nachahmungen der griechischen, bei gröfserer Pracht und Ausdehnung nicht die Einfachheit in den Formen und die Reinheit des Styls, welche die griechischen Werke auszeichnen. Die Hetrurier in Mittelitalien, nach ihren Werken zu urtheilen, ein hochgebildetes Volk, übten die Baukunst mit dem gröfsten Erfolg aus, und hatten nicht nur, wie die Egypter und Griechen, die Kunst mit grofsen Werkstücken ohne Mörtel zu bauen, sondern sie führten auch die dauerhaftesten Gewölbe auf. (*) Die Römer in der Mitte zwischen Grofsgriechenland und Hetrurien gelegen, selbst mehr kriegerisch, als die Künste ausübend, nahmen griechische und hetrurische Baukunst bei sich auf, und bedienten sich sowohl der Gewölbe, als der Säulenstellungen bei ihren Gebäuden. Die Reste der Villa des Mäcens zu Tivoli, das Pantheon und so manche ähnliche Werke setzen durch ihre Gröfse in Erstaunen und erfreuen durch die treffliche und sinnreiche Construction der grofsen Gewölbe, welche sich unversehrt erhalten haben. Harmonisch mit der Form der Deckengewölbe mufsten, da, wo diese waren, auch Fenster und Thüröffnungen gewölbte Bedeckungen erhalten; aber die Säulen, welche nicht im Stande waren, den Druck grofser Gewölbe zu ertragen, verloren durch die Einführung der letztern ihre wesentliche Bestimmung. Als Verzierungen in gewölbten Gebäuden beibehalten, wurden sie freistehend, wie im Innern des Pantheons; oder halbvorstehend an der Mauer, wie in der Villa des Mäcens, am Theater des Marcellus und dem Coliseum angewandt. — Diese Verbindung der Gewölbe mit Säulen und horizontalen Architraven, Theile, welche ursprünglich ganz heterogen sind, ist meines Erachtens der einfache Schlüssel des Räthsels, welches die spätere römische und byzantinische Baukunst, so wie die Bauart des ganzen Mittelalters bis zur letzten Hälfte des 12 Jahrhunderts in allen Ländern von Europa durch häufige Disharmonie der angewandten Formen und Constructionsweise darbietet, und zu dessen Auflösung so viele Hypothesen erdacht sind. Konnte man, wie im Friedenstempel, ungeheuere Kreuzgewölbe, wenn auch nur scheinbar, auf Säulen und ihr Gebälke setzen, so war kein Grund vorhanden, bei kleinern Entfernungen dieselben nicht ebenfalls durch Bogen, anstatt durch horizontale Architrave zu verbinden. Eben so wenig konnte man Anstand nehmen, die Säulen, die man in den meisten Fällen schon gewohnt war, als blofse nur dem Schein nach wesentliche Zierden anzusehen, welche ohne Nachtheil

---

(*) Der bewundernswürdige Kanal zur Ableitung der Unreinigkeiten in Rom, die *Cloaca maxima*, wurde von den Tarquiniern erbaut, und kann als ein Werk hetrurischer Baumeister angesehen werden.

der Festigkeit fehlen konnten, auch da anzubringen, wo sie selbst ohne scheinbaren Zweck nur zur Verschönerung dienen sollten.

So ausgeartet sehen wir die römische Baukunst vor dem Einfall der Barbaren unter Diokletian, dem letzten Kaiser vor der Einführung des Christenthums. In seinen Bädern zu Rom finden wir grofse Kreuzgewölbe auf Säulen, und ausserhalb auf dem Dache die schiefen Strebepfeiler mit Durchgängen, welche in der Folge an den gröfsern Kirchen so zierlich ausgebildet wurden. In seinem Pallast zu Spolatro sind die Säulengänge der Höfe durch Bögen verbunden, welche unmittelbar auf den Säulen aufsitzen, und über dem Haupteingang des Pallastes, der *Porta aurea*, sind kleine Säulenstellungen ebenfalls mit Bögen verbunden, als Zierrath angebracht. Alles dieses zeigt, wie mit dem Verfall des Reichs auch der, der Künste verbunden war, und dafs dieser lange vor dem Einfall fremder Völker durch Römer selbst herbeigeführt wurde.

Als Constantin den Sitz des römischen Reichs nach Byzanz verlegte, und das Christenthum alleinige Staatsreligion wurde, da schien es hätte die Baukunst durch die grofsen Werke, welche die Kaiser zur Verschönerung ihrer neuen Residenz aufführten (*) einen frischen Glanz erhalten müssen. Ob von den zu Byzanz damals ausgeführten Werken, etwas bis auf unsere Zeiten gekommen, ist mir nicht bekannt, wenn man aber siehet, wie die Gebäude zu Rom: namentlich der Triumphbogen des Constantin in so weit er damals neu gemacht wurde, gearbeitet sind, so überzeugt man sich, wie sehr das unglückliche Rom bereits gesunken war. Der Verfall der Künste sowohl, als die Abnahme des allgemeinen Wohlstandes veranlafsten seit Constantins Zeiten die Sitte, alte Gebäude abzubrechen und mit den Materialien neue aufzuführen. Begreiflich konnten die so angewandten Säulen und andere Theile der alten Gebäude unmöglich zu den neuen passen. Eine grofse Vernachlässigung aller richtigen Verhältnisse war die natürliche Folge dieses verderblichen Gebrauchs. Die Bauart der Häuser und die Festungsbaukunst, von welcher damals mehr als jetzt die Existenz der Reiche abhing, blieben wahrscheinlich am meisten unverändert. Die Mauern und Thürme des Pallastes zu Spolatro so wie viele andere Werke jener Welt zeigen noch jetzt eine grofse Festigkeit und das oft wankende morgenländische Kaiserthum hatte mehrmals seine Erhaltung während eilf Jahrhunderten nur der Festigkeit und Höhe der Mauern und Thürme von Byzanz zu verdanken. Um so mehr änderte sich aber die Bauart der gottesdienstlichen Gebäude. — Die Tempel ursprünglich nie zur Aufnahme grofser Versammlungen in ihrem Innern bestimmt, waren entweder nicht grofs genug, um als Kirchen dienen

(*) Siehe Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reichs.

zu können, oder man hielt anfangs dieselben noch durch den Dienst der Götter entweiht. An ihre Stelle trat die Basilika, theils mit flacher Holzdecke, wie die meisten hatten, theils gewölbt. Seltener wurden runde oder eckigte Kirchen gebaut, nach dem Muster des Pantheon oder der Minerva Medika. Das Bedürfnifs eines Chores, der Abseite und einer Vorhalle an diesen runden Kirchen veranlafste oft, dafs an die Mitte des Gebäudes vier gleiche Arme in Form eines gleichseitigen Kreuzes gebaut wurden, welche Bauart vorzüglich im griechischen Kaiserthum beliebt gewesen zu seyn scheint. Die Sophienkirche zu Constandinopel, die Kirche St. Vitale zu Ravenna, St. Constanza und St. Agnese zu Rom, so wie die zwar später, aber doch ganz nach griechischer Art erbaute Domkirche des heiligen Markus zu Venedig und die zu Pisa zeigen diese Verbindung von Kuppeln und Rotunden mit Säulengängen und mit der Basilikaform.

Ganz besonders karakteristisch und für die Bauart der folgenden Jahrhunderte wichtig scheint der von den Byzantinern eingeführte Gebrauch, wovon wir jedoch auch schon im Pantheon zu Rom das erste Beispiel sehen, die leeren Räume grofser und kleiner Bogenöffnungen mit Säulenstellungen auszufüllen, welche ohne zur Festigkeit des Gebäudes nöthig zu seyn, doch als wesentliche Unterstützungen erscheinen und demselben oft ein leichtes und dabei reiches Ansehen geben.

Alle Gebäude, welche seit Constantins Zeiten bis zum neunten Jahrhundert in dem Umfange des ehemaligen römischen Reiches aufgeführt wurden, zeigen die verdorbene römische Bauart, wie sie bereits zu Diokletians Zeiten war, mit den Veränderungen, welche der Gebrauch der Kirchen, die Sitte mit alten Materialien zu bauen, und ein immer sinkender Zustand des Reichs und der Nation herbeiführen mufsten. Der Einfall der Gothen und anderer barbarischer Völkerschaften, welche die Provinzen des römischen Reichs überschwemmten, änderte höchst wahrscheinlich in dem Zustand der Kunst nichts wesentliches ab, als insofern er ihren Verfall beschleunigte. Ich kann durchaus nicht der Meinung derjenigen Kunstkenner beitreten, welche den Gothen und Longobarden in Italien und Spanien, den Franken in Gallien und den Sachsen in England eine eigenthümliche Kunst beilegen wollen. Betrachten wir ihre Werke, so finden wir, dafs mit wenigen Modificationen die römische Bauart des 5ten und 6ten Jahrhunderts herrschend blieb, und dieses ist sehr erklärbar, wenn wir bedenken, dafs diese Eroberer die alten Einwohner nicht vertilgten, sondern ihnen die Ausübung der friedlichen, dem rohen Krieger verächtlichen Künste, wenigstens in der ersten Zeit der Einwanderung auschliefslich überliefsen. Auch später veranlafste die innige Verbindung, welche die Geistlichkeit, damals der einzige gebildete Theil der Nationen, mit Rom unterhielt, und der ohne Ausnahme fortdauernde Gebrauch der lateinischen Sprache beym Gottesdienst, dafs römische Kunst und Wissenschaft immer grofsen Ein-

flufs behielten, und dieses mufste um so mehr der Fall seyn, da bei der immerwährenden Verbindlichkeit aller freien Männer zu Kriegsdiensten, die Ausübung der Künste fast ausschliefsend den Geistlichen überlassen blieb. Der Geschmack für Verhältnisse gieng in diesen barbarischen Jahrhunderten fast ganz verloren, und die Baukunst war wenig mehr, als blofse knechtische Nachahmung früherer Formen; dagegen scheint es, dafs die Kunst der Bereitung des Mörtels und der Auswahl der Materialien, so wie überhaupt die Geschicklichkeit dauerhaft zu bauen, welche die ältern Römer in so hohem Grade besafsen, sich erhalten hatten.

Es wird hier der Ort seyn, um eine Stelle der Briefe des *Cassiodor*, Senator und Canzler des gothischen Königs Theodorich, welcher Italien vom Jahr 493 bis 525 beherrschte, zu erwähnen, wo derselbe den damaligen Zustand der Baukunst beschreibt, und welche *Tiraboschi* in seiner Geschichte der Wissenschaften in Italien im dritten Bande auf der 68. Seite anführt. Indem Cassiodor von den damaligen ihm bewundernswerth erscheinenden Werken der Kunst spricht, beschreibt er ganz besonders die überaus grofse Leichtigkeit der Säulen mit folgenden Worten: *quid dicamus columnarum junceam proceritatem? moles illas sublissimas fabricarum quasi quibusdam erectis hastilibus contineri et substantiae qualitate concavis canalibus excavatas, ut magis ipsas aestimes fuisse transfusas; alias ceris judices factum, quod metallis durissimis videas expolitum.* (*) Eine gründliche, durch die Monumente jener Zeit beglaubigte Erklärung dieser Stelle, würde für die Kunstgeschichte von grofsem Interesse seyn. Aus den Zeiten Theodorichs ja bis zum 10ten Jahrhundert ist mir kein Gebäude bekannt, auf welches diese Beschreibung zu passen scheint. Die Substruction des von Theodorich angeblich erbauten Palastes zu Terracina sind ganz auf römische Weise gemacht. Die Kirche *St. Appollonaris* zu Ravenna ist eine gewöhnliche Basilika, wie man deren so viele findet, die früher oder später erbaut sind, als diese, und die Vorderseite des Klosters der Franciscaner daselbst, welche der Eingang des Palastes gewesen seyn soll, hat die gröfste Aehnlichkeit mit der *Porta aurea* des Diokletians zu Spoletro. Alle diese Gebäude sind nichts weniger, als von leichter oder kühner Bauart, sondern im Gegentheil sehr schwerfällig. Die vorzüglichsten Architekten des Theodorichs sollen ein gewisser Aloysius und der bekannte Boetius ein geborner Römer und Senator, dessen Kenntnisse von Cassiodor vielfältig gerühmt werden, geweseu seyn; auch dieses bestätigt, dafs die Gothen keine eigenthümliche Baukunst hatten, sondern dieselbe durch Römer und auf römische Weise ausführen liefsen. Selbst alle späteren im übrigen Europa aufgeführten Gebäude, vom 7ten bis 10ten Jahrhundert, wie z. B.

(*) Cassiodori opera, Venetiis MDCCXXIX. pag. 103.

die südliche Thüre am Dom zu Mainz (siehe die Denkmäler) zeigt zwar Säulen in Vertiefungen, aber von sehr schwerfälliger antiker Form, die der Beschreibung des Cassiodor keineswegs entsprechen. Dagegen scheinen die Thüren der Leonhardskirche und die der Kirche zu Gelnhausen (S. d. Denkmähler der Baukunst) so wie viele andere Werke, welche am Ende des 12ten oder Anfang des 13ten Jahrhunderts, also volle 600 Jahre später gemacht wurden, als das Reich der Gothen in Italien aufgehört hatte, der Beschreibung so sehr gemäfs zu seyn, dafs man glauben sollte Cassiodor habe sie vor Augen gehabt. Die angeführte Beschreibung desselben scheint demnach wenige Kennzeichen innerer Glaubwürdigkeit zu haben und wird so lange unverständlich bleiben, bis die in Italien befindlichen Gebäude aus der Zeit Theodorichs noch genauer und kritischer untersucht und bekannt gemacht sind, als bisher geschehen ist. Liefse sich jedoch auch beweisen, dafs die Baukunst damals so gewesen sey, als die Stelle des Cassiodor zu bezeichnen scheint, so würde diese Kunst immer nicht von den Gothen, die als ein kriegerisches Hirtenvolk unter Theodorich erst in Italien eingewandert waren, und deren Reich in Italien schon im Jahr 552 durch Narses, den Feldherrn des griechischen Kaisers ein Ende gemacht wurde, nachdem es nur 59 Jahre bestanden hatte, abgeleitet werden können, wie dieses *Tiraboschi* zu thun scheint, sondern von den byzantinischen Römern, bei denen damals Alles, was von Kunst und Wissenschaft sich noch erhalten hatte, gesucht werden mufs.

Die Longobarden, welche nach den Gothen im Jahr 568 Italien überzogen, und deren Reich bis in das Jahr 774 dauerte, baueten viel, und scheinen sich schneller und mehr civilisirt zu haben, als die Gothen. In *d'Agincourts* Geschichte der Kunst sind auf der 24ten Tafel die Kirche der heiligen Julia bei Bergamo, die des heiligen Michael zu Pavia und die runde Kirche des heiligen Thomas zu Bergamo abgebildet, welche den Longobarden zugeschrieben werden. So viel sich aus diesen, nach einem sehr kleinen Maasstaab gezeichneten Gebäuden urtheilen läfst, und angenommen, dafs die hier abgebildeten Gebäude, was jedoch eines Beweises zu bedürfen scheint, noch die ursprünglich von den Longobarden aufgeführten Kirchen sind, so gilt doch was vorher von den unter der Herrschaft der Gothen errichteten Werken gesagt ist, auch hier. Die Longobarden, als das rohe eingewanderte Volk, nahmen die Bildung der Ueberwundenen an und so auch deren Baukunst. Auf keine Weise scheint es daher bei der höchst mangelhaften Kenntnifs, welche wir bis jetzt von der Baukunst der Longobarden haben, gerechtfertigt werden zu können, wenn man, wie solches kürzlich geschehen ist, selbst noch bis in das 11te Jahrhundert, nachdem dieselben schon länger als 300 Jahre vom Schauplatz abgetreten waren, ihnen einen bedeutenden Einflufs auf die Baukunst des westlichen und nördlichen Europa einräumt oder gar eine in Frankreich und Deutschland

übliche Gattung der Kirchenbaukunst des Mittelalters nach ihnen die Longobardische nennt.

III. CAPITEL.

Ueber die in Deutschland herrschende Bauart vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

Wenn man die alten Kirchen Deutschlands unter sich vergleicht, so zeigen sich in der Bauart derselben zwey Hauptverschiedenheiten, von denen alle andere nur Abstufungen oder Vermischungen sind. Die erste und ältere ist eine fremde südliche, nicht rohe, sondern ursprünglich hochgebildete und jetzt ausgeartete Bauart. Die Gebäude dieser Gattung zeichnen sich durch römische oder diesen nachgebildete Formen und Verzierungen und namentlich durch flache, oder doch nicht sehr hohe Dächer und halbkreisförmige Bogen und Gewölbe und große Festigkeit der Construktioneu aus. (*) Die zweite und neuere Bauart behält noch den Halbkreis bei, fängt aber an, den südlichen flachen Giebel durch das hohe, dem nördlichen Klima entsprechende Dach zu ersetzen. (**) Harmonisch mit der Form des Daches werden die Spitzen der Thürme durch Piramiden, die Fenster und Gewölbe nach den Spitzbogen geformt, (***) während daſs für alle kleinen Verzierungen noch der Halbkreis bleibt. Später erst folgen die Verzierungen und alle kleinern und untergeordneten Theile der Hauptformen des Gebäudes und erhalten Spitzbogen. (****) In dieser letztern Bauart sind die gröſsten Werke der Baukunst, welche Deutschland besitzt, und die für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben werden ausgeführt.

Diese an den alten Gebäuden bemerkbaren Hauptperioden der Kirchenbaukunst in Deutschland, welche zeigen, wie aus der fremden südlichen Kunst, sich nach und nach eine nördliche, eigenthümliche Bauart bildete, widersprechen auch der Geschichte keineswegs, wenn gleich noch manche Ursachen welche auf deren Ausbildung einwirkten, uns bis jetzt unbekannt geblieben sind.

Vor den Römern und in den Theilen von Deutschland, welche nicht von ihnen besetzt wurden, war die Baukunst ohne Zweifel sehr roh. Obgleich der Mangel aller bestimmteren Nachrichten uns über ihren Zustand in Ungewiſsheit läſst, so zeigt doch

---

(*) Von dieser Bauart sind die Vorhalle zu Lorsch, der Dom zu Speier, zu Worms, zu Mainz, zu Achen, die Klosterkirche zu Paulinzell bei Rudolstadt, zu Schwarzach bei Rastadt, zu Ilbenstadt in der Wetteran.

(**) Von dieser Bauart, welche den Halbkreis noch beibehält, aber schon hohe Giebeldächer hat, sind die Westseite des Doms zu Worms, die Paulskirche daselbst, der westliche Thurm der Kirche zu Gelnhausen und andere.

(***) Siehe die Kirche zu Gelnhansen und zu Limburg.

(****) Siehe die Kirche zu Oppenheim Nro. 32 — 37 der Denkmähler.

das Bild, welches Tacitus von den Deutschen seiner Zeit macht, wie wenig die Künste im Allgemeinen bei ihnen cultivirt waren. Die von den Römern beherrschten und civilisirten Provinzen Süddeutschlands und die Rheinlande erhielten dagegen frühzeitig gröſsere Bildung und sahen bei sich die römische Baukunst blühen, wie dieses die häufigen Reste von Gebäuden aus diesem Zeitraum bezeugen. Als das Christenthum im römischen Reich herrschend wurde, bauete man, wie dieses durch Urkunden erhellet, auch in Deutschland Kirchen; namentlich in Oesterreich, Baiern und am Rhein. Von diesen älteren christlich römischen Gebäuden, deren wir in Italien so viele finden, ist mir jedoch in Deutschland bisher noch kein Ueberrest bekannt geworden. Auf Jahrhunderte der Verwüstung beginnt zuerst mit der Regierung Karls des Groſsen eine feste Geschichte unsers Vaterlandes, und von ihm, der kein Gallier, sondern der Abstammung und Geburt nach ein Deutscher war, fängt die Reihe unserer architektonischen Urkunden an. An seinem Hofe, wie an dem der frühern fränkischen Könige war bekanntlich alles, was auf Wissenschaft und Kunst Bezug hatte, römischen Ursprungs. Die Baukunst, welche mehr wie alle andere Künste durch den Einfluſs der Religion bedingt wird, indem der Tempel bei vielen Nationen ihr einziger, bei allen aber ihr höchster Gegenstand ist, wurde mit der Verbreitung der christlichen Religion ein nothwendiges Bedürfniſs, und so ausgeübt, wie dieselbe damals im griechisch römischen Reiche seit den Zeiten Constantins, bei den zum Gottesdienst erforderlichen Gebäuden üblich war. — Die Domkirche zu Achen und die Vorhalle des alten Klosters Lorsch (*) unweit Worms an der Bergstraſse, sind die einzigen mir bekannten Gebäude, welche in Deutschland von Kaiser Karls Zeiten übrig sind. Letzteres ist in ganz verdorbenem römischen Styl, wie wir ihn nach dem Verfalle des Reichs an Gebäuden, Sarkophagen und auf Gemälden sehen. (**)

Ein ähnliches Verhältniſs ungleicher Bildung, wie zwischen Italien und Deutschland, fand aber auch unter den Theilen des letzteren statt. Am Rhein und in Süddeutschland hatten sich Städte und in ihnen die Künste des Friedens und die christliche Religion aus den Zeiten, als diese Gegenden zum römischen Reiche gehörten erhalten, während das nördliche und östliche Deutschland noch roh und dem Heidenthum ergeben war. Die Einführung des Christenthums und stufenweise Bildung gieng also mit

---

(*) S. das erste Blatt der Denkmähler.

(**) Diese Ansicht der ersten Entwickelung der deutschen Baukunst, welche Herr Professor Fiorillo aus den Urkunden schöpfte und in der Einleitung zu seiner trefflichen Geschichte der zeichnenden Künste ausspricht, erhielt der Herausgeber der *Denkmähler* durch die Untersuchung der alten Bauwerke selbst. Ein langer Aufenthalt desselben in Italien, wo er die dort befindlichen Werke aus der Zeit des Verfalls des römischen Reiches mit Sorgfalt betrachtete, setzte denselben in den Stand, die in Deutschland befindlichen älteren Bauwerke mit jenen zu vergleichen und ein bestimmtes Resultat zu erhalten.

wenigen Ausnahmen (*) vom südlichen und westlichen Deutschland aus. Dafs die Geistlichen damals selbst die Leitung des Baues von Kirchen und Klöstern führten, ist durch die Geschichte ebenfalls erwiesen. Unter diesen Vorausfetzungen scheint mir ein Einflufs der alten heidnischen Landesreligion auf die Bauart der deutschen Kirchen, wie dieses *d'Agincourt* und mehrere andere Geschichtsforscher zu glauben scheinen, weder historisch erweisbar, noch wahrscheinlich, und wir müssen annehmen, dafs Religionsgebräuche und Kirchenbauart damals als etwas Fremdes eingeführt, nicht aber von innen aus der Nation selbst, welche in viele Völkerschaften getheilt, ohnehin keine Einheit hatte, ausgebildet wurden. Für die älteste Geschichte der Baukunst in Deutschland sind demnach die Bauwerke in diesen am frühesten gebildeten Gegenden, von welchen aus die Künste in die andern übergiengen, höchst wichtig, und die weitere Entwickelung der Kunst wird hier um so mehr gesucht werden müssen, als alle äufsere Umstände dem Gedeihen derselben im westlichen und südlichen Deutschland günstiger waren.

Von Werken des neunten Jahrhunderts ist mir nichts bekannt geworden. Im zehnten und eilften Jahrhundert wurden viele bedeutende Kirchen, die Dome: zu Speier, Worms, Mainz und viele andere erbaut, welche noch fest und herrlich dastehen. Die Grundform dieser Kirchen ist, wie bei den in derselben Zeit erbauten Kirchen in England, Frankreich und Italien, eine Nachahmung der Basilika, ein länglichtes Viereck mit Nebengängen, ein stark angedeutetes Querschiff, die Arme des Kreuzes vorstellend, auf dessen Mitte sich häufig eine Kuppel erhebt und ein im Halbkreis geformtes Chor; das Ganze mit dicken Mauern, mit verhältnifsmäfsig kleinen Oeffnungen und ohne Strebepfeiler. Im Aufrifs finden wir in allen Fenstern, Thüren und Bogengängen den reinen Halbkreis. Das Schiff ist hoch, die Decke besteht häufig aus Kreuzgewölben, aber kuppelartig gehoben, oft finden sich auch flache Holzdecken. Im Aeufseren zeigt sich der Giebel meistens ziemlich flach, und in dem oberen Theil des Gebäudes sind kleine in der Mauerdicke angebrachte Säulengänge. Im Allgemeinen herrscht am ganzen Aeufsern noch die Horizontallinie vor, im Gegensatz der Bauart des 13ten Jahrhunderts, wo alle Theile des Gebäudes in die Höhe strebende Verhältnisse erhalten. Die Profile der Glieder und die Verzierungen sind fast ohne Ausnahme antiken Ursprungs, und manche, wie z. B. der immer wieder vorkommende attische Säulenfufs, sind vollkommen richtig gebildet. Die Erfindnng dieser Kirchenbauart kann, wie das Gesagte ergibt, auf keine Weise von den Deutschen in Anspruch genommen werden, ungeachtet

---

(*) Von Byzanz soll durch Missionarien das Christenthum bis in das nordöstliche Deutschland gekommen seyn. Es würde sehr interessant seyn, wenn sich noch Gebäude finden sollten, welche diesen Einflufs merklich zeigen würden, wie dieses z. B. bei vielen russischen Kirchen der Fall ist.

in der Zusammensetzung, so wie in den Theilen und der ganzen Ausführung bei diesen Gebäuden sich manches Eigenthümliche zeigt, und eine genaue Untersuchung derselben uns mit Achtung für den Geschmack und die technische Kunstfertigkeit der Erbauer erfüllt.

Der Unterschied dieser deutschen Kirchen von der römischen Basilika, ist die fast allgemeine Bedeckung des Innern durch Gewölbe. Als eine Folge davon mufsten die freistehenden Säulen, welche die flachen hölzernen Decken trugen und zur Unterstützung der Gewölbe zu schwach waren, durch Pfeiler ersetzt, oder mit diesen verbunden werden. Doch findet man noch einige Kirchen, welche mit der flachen Decke auch die Reihen freistehender Säulen der alten Basilika beibehalten haben, wie eine Kirche zu Regensburg, und die Klosterkirchen zu Paulinzell und Schwarzach. Wenn gleich ursprünglich die als Verzierung der Pfeiler angebrachten Säulen, den römischen Bogenstellungen nachgebildet waren, so änderte sich doch dieses bald und mit Recht. Die freistehende Säule erhält ihr Verhältnifs nach ihrer Höhe und der Last, die sie tragen soll. Die Säule, welche als Pfeilerverzierung gebraucht wird, hat mit der Bestimmung jener freistehenden Säule nichts gemein, sondern ist nur ein Theil des Pfeilers. Es ist ein Mifsverstand, wenn *d'Agincourt* in seiner Vergleichung der Säulen die leichten Stäbe an den Pfeilern der Kirchen des Mittelalters von diesen trennt, um ihr Mifsverhältnifs als Säulen zu zeigen. Sie sind mit den Pfeilern eins, und diese haben zu der Last und Höhe der Gewölbe meistens ein sehr schönes und richtiges Verhältnifs. Die deutschen Baumeister scheinen auch bei dieser ursprünglich fremden Kirchenbauart das Verdienst gehabt zu haben, dieselbe von allem, was an die heterogene Holzkonstruction und eine horizontale Bedeckung erinnern konnte, gereinigt zu haben, und sie als eine reine, folgerecht durchgeführte auf Gewölbe angewandte Steinkonstruktion zu behandeln. Dafs sie demnach unter den Gewölben die Gebälke und Gesimse, welche hier keinen Zweck haben weglassen, scheint denselben nicht zum Vorwurf zu gereichen, sondern vollkommen angemessen. —

Gegen das Ende des 12ten und im Anfang des 13ten Jahrhunderts zeigen sich bedeutende Abweichungen von diesem ältern Kirchenstyl. Das hohe nördliche Dach verdrängte den flachen südlichen Giebel (*) und diese Einführung des hohen Dachgiebels zog, wenn die übrigen Theile des Gebäudes hiermit in Uebereinstimmung seyn sollten, den Gebrauch des Spitzbogens statt des Halbkreises nach sich. Da das Dach und die Gewölbe erhöht wurden, so war es angemessen, dafs auch der untere Theil

---

(*) Der Herausgeber hat häufig Gebäude gefunden, namentlich die Vorhalle zu Lorsch und die Klosterkirche zu Ilbenstadt, an denen der ursprüngliche niedrige Giebel noch zu erkennen war, auf welchen später ein hoher Giebel gesetzt wurde.

des Gebäudes verhältnifsmäfsig eine gröfsere Höhe erhielt; alle Verhältnisse der Säulen, Kapitäle, der Gewölbe, der Thürme u. s. w. werden daher gegen das Ende des Jahrhunderts schlanker, und die flachen Wandstreifen treten als Strebepfeiler weiter vor. Nachdem auf diese Weise bereits alle wesentliche Theile des Gebäudes in ihren Formen und Verhältnissen geändert waren, so blieben die Details und Verzierungen der frühern Bauart noch einige Zeit beibehalten. Die Gebäude dieser Periode sind ungeachtet mancher Schönheiten doch voll Dissonanzen. Der Kreisbogen und der Spitzbogen, in die Höhe strebende Pfeiler und Gewölbe und horizontale dieselben durchschneidende Gesimse sind im grellen Widerspruch angebracht. Die Krisis, welche jeden Uebergang in einen andern Zustand bezeichnet, und welche in der ganzen Natur, meistens für den Augenblick disharmonisch und widerwärtig ist, scheint auch hier sichtbar diesen Charakter zu tragen. Diese ungleichartige Verbindung der ältern südlichen mit der neuern in ihren Grundformen dem Klima mehr entsprechenden Bauart dauerte nur kurze Zeit. Der gesunde Sinn der deutschen Meister erkannte bald, dafs so ungleichartige Theile nicht ohne die Störung aller Verhältnisse gebraucht werden konnten, auch mogte der Wunsch etwas Eigenthümliches an die Stelle des Alten zu setzen, mitwirken. Die oben angeführten Gebäude zeigen auf eine interessante Weise, wie man sich nach und nach entschlofs, alle untergeordneten Theile der ältern Bauart durch andere den nun angenommenen Hauptformen mehr entsprechende Theile zu ersetzen. Im Jahr 1235, wo die Kirche des deutschen Ordens zu Marburg angefangen und schnell in einen Styl bis an das westliche Portal beendigt wurde, zeigt sich die Veränderung der Bauart vollkommen beendigt. Der hohe Giebel und der Spitzbogen herrschen durchgängig, und alle einzelne Theile sind mit dem Ganzen in vollkommenster Uebereinstimmung. Diese Kirche zeichnet sich ausserdem bei meisterhafter artistischer und technischer Vollendung durch die gröfste Einfachheit und Eleganz aus, welche in dieser Art verbunden nicht leicht gefunden werden. Nachdem sich auf diese Weise eine folgerecht durchdachte, in ihren Hauptformen dem Klima und den Materialien, in ihren Theilen den Hauptformen angemessene eigenthümliche Bauart gebildet hatte, so sehen wir dieselbe schnell in bewundernswerthen Werken zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet. Schon im Jahr 1248 wurde der Dombau zu Köln nach seinem jetzigen Plane und im Jahr 1276 der Bau des Portals am Münster zu Strafsburg unter Erwin von Steinbach begonnen, zwei Werke, welche obgleich nicht vollendet doch durch die Kühnheit des Gedankens, durch die Schönheit und Zierlichkeit des Einzelnen und die Trefflichkeit der Ausführung die Bewunderung aller Zeiten seyn werden. Fast zu gleicher Zeit wurde diese neue Bauart in allen Ländern von Europa herrschend, und wir finden ihren Einflufs bei allen Kirchen, welche in diesem und in dem folgenden Jahrhundert erbaut wurden. Eine Theorie

dieser Kunst zu geben, liegt ausser den Gränzen dieses Aufsatzes und kann mit Erfolg wohl erst dann versucht werden, wenn die vorzüglichsten Werke derselben genauer untersucht und bekannt gemacht sind. Die große Wirkung, welche diese Kirchen und namentlich ihr Inneres auf das Gemüth jedes unbefangenen Beschauers, des gebildetsten Denkers wie des einfachsten Landmanns machen, ist bewundernswerth; mit dem Reichthum und der Schönheit des Schmuckes der Blumen und Blätter verbinden sie die Einfachheit und Majestät der Haine des Waldes. Alles erscheint in ihnen mannigfaltig, groſs und erhaben. Die Blüthe dieser Bauart dauert von der Mitte des dreizehnten bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Der Wunsch, etwas Neues und noch Schöneres zu schaffen, veranlaſste wie früher den Verfall der alten römischen und später im siebzehnten Jahrhundert der italienischen Baukunst auch hier den Verfall der deutschen Kirchenbaukunst. Die strenge Regelmäſsigkeit der Formen wurde durch willkührliche Schnörkel ersetzt und anstatt, daſs die guten Gebäude des 13ten Jahrhunderts mit Früchten und Blumen geziert sind, so wurde im 15ten Jahrhundert häufig das Werk der Baukunst selbst als Pflanze gebildet, (*) eine Spielerei, welche die Gränzen der Baukunst zu überschreiten scheint. Indem diese Bauart ihre Blüthenzeit bereits überlebt hatte, so wurde sie um so leichter im 16ten Jahrhundert durch die neuere italienische verdrängt.

Da seit einiger Zeit oft die Frage aufgeworfen ist: „ob die Baukunst des 13ten Jahrhunderts und ihre Formen nicht auf unsere Zeit anwendbar sey" so wird es nicht unpassend seyn, hier einiges darüber zu sagen. Die Kunst, welche den Straſsburger Münster, den Dom von Köln und andere Meisterstücke hervorbrachte, ist herrlich und erhaben, aber sie war das Resultat ihrer Zeit. Der damalige Zustand des öffentlichen und Privatlebens, das Verhältniſs der Staaten und der einzelnen Städte, der Zustand des Handels und vornehmlich die durch alle Klassen der Nation herrschende religiöse Begeisterung wirkte mächtig auf die Entstehung und Ausbildung dieser Baukunst. Die groſsen Baumeister des Münsters zu Strasburg, des Doms zu Köln, und aller der vorzüglichen Gebäude, die wir kennen, stehen nicht einzeln da, sondern sie und ihre Werke sind nur die höchste Blüthe und Krone der Zeit in welcher sie lebten. Wir können diese Werke bewundern und nachahmen, aber nicht schaffen; weil die äuſsern Verhältnisse, unter welchen jene Kunst entstand: in keiner Hinsicht mehr dieselben sind. (**) Wollen wir das Einzelne derselben, ihre Fenster, Thüren und Verzierungen

(*) Siehe den Ulmer Münster und das *fac simile* der beiden Tabernakel.

(**) Mit der Baukunst der Griechen, welche wir noch täglich anwenden, ist der Fall verschieden. Wie bei der deutschen Baukunst Phantasie und Religion einen vorzüglichen Antheil haben, so erscheint die griechische Baukunst als die Frucht des klaren Verstandes und eines richtigen Schönheitssinnes. Sie beschränkt sich strenge auf das Nothwendige, dem sie die schönsten Formen zu geben sucht, und deswegen wird diese Kunst nie aufhören, anwendbar zu seyn.

u. s. w. auf unsere Zeit und unsere Bedürfnisse anwenden, so wird in der Regel etwas Ungereimtes entstehen, weil diese Theile dem Ganzen fremdartig bleiben, und das Mifsverhältnifs wird um so mehr auffallen, je gröfser und herrlicher die Originale sind, von welchen wir sie entlehnten.

So wenig rathsam es daher scheint, die im dreizehnten Jahrhundert übliche Bauart jetzt wieder einführen zu wollen, so belehrend und nützlich kann doch die genauere Bekanntschaft derselben seyn. Es ist bereits oben bemerkt worden, wie sehr die Werke der Baukunst geeignet sind, uns über den frühern bürgerlichen und geistigen Zustand der Völker zu unterrichten, und wie diese Urkunden von Stein dem, welcher sie lesen kann, das lebendigste Bild vergangener Jahrhunderte geben; aber auch ausser diesem Interesse für den philosophischen Geschichtsforscher, bieten sie dem Künstler und Kunstfreunde reiche Ausbeute. Weder Griechen noch Römer haben die technische Kunstfertigkeit und eine geschickte Berechnung der Kraft zur Last, so weit gebracht, als die Baumeister der Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts. Die Kühnheit und Leichtigkeit ihrer Konstruktionen wird noch lange Zeit unerreicht bleiben. Ausserdem, dafs die Gebäude dieser Meister mit dem möchlichst geringen Aufwande von Material (*) aufgeführt sind und dennoch seit vielen Jahrhunderten fest dastehen, ist die Anordnung des Ganzen und das Verhältnifs der Theile so verständig berechnet, dafs ihre Gebäude weit gröfser scheinen, als sie wirklich sind, während bei den meisten im antiken Styl aufgeführten Werken, namentlich der Peterskirche der umgekehrte Fall statt findet. Da es nun aber immer die gröfste Kunst ist, mit den verhältnifsmäfsig geringsten Mitteln die gröfste Wirkung hervorzubringen, so sind in dieser Hinsicht die Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts für den denkenden Künstler äufserst belehrend. Diesen Vortheilen, welche sich mit dem Studium der Baukunst des Mittelalters verbinden lassen, zähle ich noch einen andern und nicht minder wichtigen bei. Wir lernen hier, dafs Uebereinstimmung, Schönheit und Zweckmäfsigkeit nicht an eine einzige Bauart und an die Autorität berühmter Namen gebunden sind, (**) dafs jedes Kunstwerk nur nach den Gesetzen innerer Vollkommenheit beurtheilt werden kann, und dafs jedes Gebäude, was in seinen Theilen disharmonisch und unzweckmäfsig erscheint schlecht ist, es heifse gothisch, römisch oder griechisch. Es ist zu wünschen, dafs diese Ueberzeugung recht allgemein werden möge, denn in keiner Wissenschaft oder Kunst scheint so häufig der Schlendrian und die Befolgung alter sogenannter Kunstregeln mit Nichtachtung

---

(*) Die Gewölbe vieler sehr grofsen Kirchen sind nur 9 — 10 Zoll dick und die Umfangsmauern haben bei einer Höhe von mehr als 60 Fufs oft keine 2 Fufs Dicke.

(**) Viele der älteren Schriftsteller über Kunst sind der Meinung, jedes Gebäude sey nur in dem Maafse gut, als es sich dem römischen oder griechischen Styl nähere. Dieser Satz ist ungefähr eben so richtig, als wenn man sagen wollte: die Rose ist eine schöne Blume, die Lilie ist nicht wie die Rose, folglich ist die Lilie häfslich.

der ewigen Regeln des Menschenverstandes verbunden zu seyn, als gerade bei der Baukunst.

Dieser Geringschätzung unserer vaterländischen Bauwerke scheint jedoch jetzt eine täglich allgemeiner werdende richtige Würdigung derselben zu folgen. Seitdem Männer wie Göthe, Herder und Georg Forster ihre Achtung jener Meisterwerke so kräftig ausgesprochen haben, ist wenigstens die Aufmerksamkeit des Publikums geweckt worden. Durch die Herausgabe alter Bauwerke und durch geschichtliche Untersuchungen haben sich die Herrn *Boifserée*, *Büsching*, *Costenoble*, *Fiorillo*, *Frick*, *Hundeshagen*, *Quaglio*, *Stieglitz* und manche Andere, (*) theils gerechte Ansprüche auf den Dank des gebildeten Publikums bereits erworben, theils darf man noch der Herausgabe bedeutender Werke von ihnen entgegensehen. Da aber die Menge alter Gebäude, welche entweder bisher gar nicht, oder unvollkommen bekannt sind, so grofs ist, und jährlich viele derselben zu Grunde gehen, so würde es sehr wünschenswerth seyn, dafs auf Veranlassung der Regierungen ein mit historischer und artistischer Kritik abgefafstes Verzeichnifs der in den verschiedenen Ländern Deutschlands befindlichen merkwürdigen alten Gebäude, worin das der Erhaltung würdige von dem Schlechten gesondert wäre, aufgestellt und bekannt gemacht würde. Indem man auf diese Weise eine Uebersicht des Vorhandnen erhielte, würden diese Werke zugleich unter den Schutz der Publizität gesetzt und dem Vandalismus mit welchem an vielen Orten unwissende Unterbehörden diese Gebäude nur als gute Steinbrüche ansehen und benutzen, durch die Furcht vor öffentlicher Schande ein Damm entgegen gesetzt. (**)

(*) Als vorzügliches Beispiel der Achtung vaterländischer Kunstdenkmähler verdient die Wiederherstellung des herrlichen Schlosses Marienburg in Preufsen, welche gegenwärtig auf den Vorschlag und unter der Leitung des Herrn von Schoen, Oberpräsidenten von Westpreufsen durch patriotische Beiträge bewirkt wird, aufgeführt zu werden.

(**) Des Grofsherzogs von Hessen Königliche Hoheit dessen erleuchteter Denkungsweise Nichts fremd ist, was Wissenschaft und Kunst befördern kann, hat bereits im Jahr 1818 eine Verordnung erlassen, welche die Erhaltung und Bekanntmachung der im Grofsherzogthum Hessen befindlichen Alterthümer bezweckt. Da bisher, so viel dem Herausgeber bekannt geworden ist, noch in keinem andern Lande eine ähnliche Verfügung besteht, so wird es nicht uninteressant seyn, dieselbe hier abgedruckt zu finden.

LUDEWIG von Gottes Gnaden Grofsherzog von Hessen und bei Rhein etc. etc.

In Erwägung, dafs die noch vorhandenen Denkmähler der Baukunst zu den wichtigsten und interessantesten Urkunden der Geschichte gehören, indem sich aus ihnen auf die frühern Sitten, Geistesbildung und den bürgerlichen Zustand der Nation schliefsen läfst, und daher die Erhaltung derselben höchst wünschenswerth ist, verordnen Wir Folgendes;

1.) Unser Ober-Baukolleg wird beauftragt, Alle in dem Grofsherzogthum Hessen befindliche Ueberreste alter Baukunst, welche in Hinsicht auf Geschichte oder Kunst verdienen erhalten zu werden, in ein genaues Verzeichnifs bringen zu lassen, wobei der gegenwärtige Zustand zu beschreiben und die in ihnen befindlichen alten Kunstwerke, als Gemälde, Bildsäulen und dergleichen mit zu bemerken sind.

2.) Wegen der Ausarbeitung des geschichtlichen Theiles in diesem Verzeichnifs, hat das genannte Colleg diejenigen Gelehrten, welchen die Geschichte jeder Provinz am bekanntesten ist, zur Mitwirkung für diesen patriotischen Zweck einzuladen, und sind ihnen zu dem Ende aus den Archiven die nöthigen Nachrichten mitzutheilen.

3.) Die vorzüglichsten dieser Werke, oder die am meisten baufälligen sind nach und nach genau aufzunehmen und die Zeichnungen derselben nebst der Beschreibung in unserm Museum zu deponiren.

4.) Unser Ober-Baukolleg wird hierdurch beauftragt, Uns das Verzeichnifs dieser der Erhaltung oder Abbildung werthgeachteten Gebäude zur Genehmigung vorzulegen, sich wegen der Erhaltung und Ausbesserung derselben mit den verschiedenen Behörden in Verbindung zu setzen und Uns darüber die geeigneten Vorschläge zu machen.

IV. CAPITEL.

Vergleichung einiger Gebäude welche in verschiedenen Ländern Europa's im Styl des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführt sind, und über die Hypothesen hinsichtlich der Erfindung dieser Bauart.

Die in diesem Werk nach der Zeitfolge geordnete Reihe von Gebäuden aus dem achten bis sechzehnten Jahrhundert wird die stufenweise Entwickelung der verschiedenen in Deutschland nach einander herrschenden Bauarten deutlich machen, ohne, daſs man zu irgend einer Hypothese über die Erfindung derselben seine Zuflucht zu nehmen braucht. Da indessen von einigen Schriftstellern sehr von einander abweichende Vermuthungen über die Entstehung dieser Bauarten und namentlich des Spitzbogenstyls, welcher, wie bereits oben erwähnt ist, fast in ganz Europa herrschend wurde, geäuſsert worden sind, so dürfte eine Beleuchtung derselben nicht ohne Interesse seyn. Nach diesen verschiedenen Hypothesen soll die Erfindung jener Baukunst abgeleitet werden:

1.) *von den heiligen Hainen der alten celtischen Völker,*
2.) *von den aus Baumzweigen geflochtenen Hütten,*
3.) *Von der Konstruktion des Zimmerwerks bei hölzernen Gebäuden.*
4.) *von den aegyptischen Pyramiden,*
5.) *von der Nachahmung der Spitzbögen, welche durch die aus verschlungenen Halbkreisen geformte Verzierung* (*) *entstehen.*

Die *erste* Meinung, nach welcher die schlanken Pfeiler und kühnen Gewölke der Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts eine Nachbildung der heiligen Haine seyn soll, in welchen die alten celtischen Völker die Gottheit verehrten, ist sinnreich und gefällt sehr; sie hat aber gar keine historische Haltbarkeit. Die ältesten Kirchen haben keine Spur von dieser Aehnlichkeit, sondern erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, also siebenhundert Jahre nachdem die alte Landesreligion aufgehört hatte, sind die mit Rippen durchflochtenen Gewölbe gebräuchlich geworden, welche man mit den Baumzweigen verglichen hat.

5.) Wenn es nöthig scheinen sollte, mit einem oder dem andern dieser Gebäude Veränderungen vorzunehmen oder dieselben ganz abzubrechen, so soll dieses nur mit Vorwissen des erwähnten Kollegs geschehen, und nachdem dasselbe, in den geeigneten Fällen, Unsere höchste Genehmigung eingeholt hat.

6.) Wenn bei Nachgrabungen oder andern Veranlassungen Alterthümer aufgefunden werden, so haben Unsere Beamten dafür zu sorgen, daſs dieselben möglichst erhalten werden, und ist davon sogleich die Anzeige an unser Ober-Baucolleg oder die Direction Unsers Museums zu machen.

7.) Den sämmtlichen öffentlichen Behörden wird es zur Pflicht gemacht, für die Erhaltung der in dem oben erwähnten Verzeichnisse bekannt gemachten Denkmähler möglichst zu sorgen, zu welchem Ende dasselbe gedruckt und ihnen mitgetheilt werden soll.

Darmstadt den 22. Januar 1818.

L U D E W I G.

vt. Muller.

(*) Siehe auf der 65ten Tafel die Details der Chorstühle von Danzig.

Die *zweite* Hypothese nach welcher diese Bauart eine Nachbildung der aus Baumzweigen geflochtenen Hütten seyn soll, und welche der Engländer Herr Hall in einem eignen Werke (*) mit vielen Beispielen glaubwürdig zu machen sucht, hat nicht mehr Haltbarkeit, und ist aus den so eben ausgeführten Gründen unstatthaft. Erst die spätesten und schon ausgearteten Werke des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zeigen diese Nachbildung der Baumzweige. (**)

Die *dritte* Hypothese nimmt an, die Holzkonstruction sey die Veranlassung zur Erfindung des Spitzbogenstyls gewesen. Eine Untersuchung der Gebäude zeigt, dafs die ältere Kirchenbauart vornämlich die Kunst Gewölbe aufzuführen voraussetzt, und mithin sich auf eine reine Steinkonstruktion gründet. Der spätere Spitzbogenstyl ist aber aus jener älteren Bauart entstanden und obgleich dessen Formen von dieser letztern verschieden sind, so beziehen sich doch dieselben alle auf das Gewölbe und den Bogen. Steine sind daher auch bei dieser Bauart das Material, welches bei der Aufführung der Kirchen gebraucht wurde, und nur das Sparrwerk der Dächer war von Holz und ein Werk der Zimmerkunst. Die alten von Holz aufgeführten Wohngebäude oder Rathhäuser des fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhunderts haben auf keine Weise Aehnlichkeit mit dem Baustyl der Kirchen des Mittelalters, sondern ihre Formen sind sehr verständig der Construktionsweise der Zimmermannskunst angepafst. Gerade hierin, dafs die Formen der Gebäude und deren einzelne Theile der Construction und dem Material angemessen sind, und dafs Holz nicht Quadersteine oder Quadersteine nicht Holz vorstellen sollen, besteht ein Hauptvorzug jeder folgerecht ausgebildeten Baukunst. In mehreren Ländern Teutschlands hat der Herausgeber einigemale hölzerne Häuser angetroffen, an denen einzelne Theile, z. B. die Hausthüren im Spitzbogen geformt waren, aber diese Nachahmung der Steinbauart bleibt immer unpassend. (***)

Der Herausgeber der berühmten Werke über das Kloster Bathalha in Portugal und der maurischen Gebäude in Spanien, Herr Murphy, will den Spitzbogenstyl von den aegyptischen Pyramiden ableiten und stellt desfalls folgende Sätze auf: (****) „Die Pyramiden der Aegypter sind Grabmähler; in den Kirchen werden Todte begraben, und auf den Thürmen derselben stehen pyramidenähnliche Spitzen, folglich deuten

---

(*) Essay on the origin, history and principles of Gothic architecture by I. Hall. London 1813.

(**) S. das Fac simile der Tabernakel in den Denkmälern.

(***) Es wird schicklich seyn, bei dieser Gelegenheit Etwas über das bei vielen Baumeistern beliebte sogenannte Maskiren zu sagen. Man glaubt etwas recht Sinnreishes gemacht zu haben, wenn ein Stall oder ein Magazin von aussen wie ein Wohnhaufs aussieht, oder wenn ein hölzernes Haus hübsch übertüncht und mit Quadersteinen bemahlt ist. Wenn dann nach einigen Jahren der Mörtel abfällt, so zeigt sich der ärmliche Betrug. — Die hölzernen Häuser unserer alten Städte, oder die Bauernhäuser in Tirol und der Schweitz, welche die ganze Holzkonstruktion zeigen, gefallen dagegen weit mehr, und sind selbst weit dauerhafter als jene übertünchten. Der wahre gute Geschmack verwirft allen diesen falschen Schein. Jedes Werk mag das eigenthümliche durch seine Bestimmung und das Baumaterial ihm angemessene Aeufsere erhalten.

(****) I. Murphy plans elevations and sections of the church of Bathalha in Portugall. London 1795. pag. 13. 14. 15.

6

„die Pyramiden der Thürme die Gräber in den Kirchen an. Da nun die pyramidalische Form dem Spitzbogenstyl wesentlich eigen ist, und die sogenannten Pyramiden „der Thürme eine Nachahmung der aegyptischen Pyramiden sind, so ist der Spitzbogen „von diesen letztern herzuleiten." Allein das Begraben der Todten in den Kirchen war nur untergeordneter Nebenzweck, nicht aber Hauptbestimmung; es konnte daher vernünftiger Weise nicht die Absicht seyn, die Kirchen von aussen als Grabmähler bezeichnen zu wollen; auch haben die ältesten Kirchen und die der südlichen Länder selten spitzige Thürme, sondern diese endigen meistens entweder mit wenig erhabenen Dächern oder mit Plateformen. Die Grabmähler des Mittelalters stellen übrigens nie Pyramiden oder Obelisken vor, sondern diese Verzierung ist höchst modern. Die Spitzen der Thürme sind nichts weiter, als ein hohes Dach, und wenn die Kirche ein solches hatte; so durfte es dem höhern Thurme noch weniger fehlen; an eine Nachahmung der aegyptischen Pyramiden ist demnach gar nicht zu denken.

Eine *fünfte* Hypothese ist von Herrn Milner, dem man mehrere schätzbare Werke der Baukunst des Mittelalters verdankt. Nachdem er mit vieler Gelehrsamkeit und gesunder Kritik verschiedene Hypothesen andrer Schriftsteller gründlich widerlegt hat, glaubt er den Ursprung des Spitzbogenstyls und der ganzen Bauart des dreizehnten Jahrhunderts in einer Nachbildung der als Verzierung in der ältern englischen Bauart gebrauchten verschlungenen Halbkreisbogen zu finden, welche unterhalb an einander hängende Spitzbogen bilden. (*) Aber auch diese Erklärung scheint nicht genügend.

Von einer Erfindung des Spitzbogens kann wohl keine Rede seyn, da er, wie jede andere mathematische Figur längst bekannt war. Hier kann also nur die Frage entstehen, wie er in der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts herrschend geworden ist. *Die Verzierungen, als das Ausserwesentliche, richten sich bei jeder Bauart in ihren Formen nach den wesentlichen Haupttheilen der Gebäude, aber nicht umgekehrt, die Haupttheile nach den Verzierungen.* Es ist nicht denkbar, dafs nach einem zufälligen und ausserwesentlichen Schmuck der Gesimse alle die höchst karakteristischen Formen einer so allgemein ausgebreiteten und so folgerecht durchdachten Bauart sich sollten gebildet haben. Die Erfahrung spricht ebenfalls hierfür, indem wir an allen Gebäuden aus der Periode, wo die ältere Bauart in den Spitzbogenstyl übergieng, sehen, wie zuerst die Hauptformen, die Giebel und Dächer, später die Gewölbe und Fenster und noch später die ausserwesentlichen Theile und Verzierungen geändert werden. So findet sich z. B. die kleine Bogenverzierung welche bei Gesimsen und Gurten so oft vorkommt, an der Kirche von Gelnhausen noch nach dem Halbkreise geformt, während doch die Giebel und Fenster schon spitz sind.

(*) A. Treatise on ecclessiastical Architecture of England by I. Milner. London 1811. pag. 77.

Die vorstehenden Bemerkungen werden die Unhaltbarkeit der verschiedenen hier angeführten Hypothesen gezeigt haben, aber gröſsere Schwierigkeit dürfte die Beantwortung der Frage haben: ob der Spitzbogenstyl einer einzelnen Nation, und welcher? angehöre. So verschieden die Hypothesen über die Art der Entstehung desselben sind, eben so uneinig ist man bisher auch über jene Frage gewesen, indem die Erfindung dieser Bauart, den *Gothen*, *Longobarden*, *Saracenen* oder *Arabern*, den *Spaniern*, *Italienern*, *Franzosen*, *Engländern* und *Deutschen* zugeschrieben wird.

Daſs die Gothen oder Longobarden auf keine Weise die Erfinder der nach ihnen benannten, oder irgend einer Baukunst gewesen sind, und daſs eben so wenig schon die alte heidnische Religion der nördlichen Völker auf die Kirchenbaukunst Einfluſs gehabt habe, ist in dem zweiten Kapitel gezeigt worden.

Die *Araber*, welche vom Jahr 610 n. C. G. an, als eroberndes Volk auftraten, und ausser den Ländern, welche sie in Asien und Afrika sich unterwarfen, im Jahr 713 den gröſsten Theil von Spanien und Portugall in Besitz nahmen, haben in diesen letzten Ländern höchst wichtige Werke aufgeführt, welche zum Theil noch jetzt vorhanden sind, und einen hohen Begriff von ihrer Kunst und Prachtliebe geben. (*) Eine genaue Betrachtung dieser Werke zeigt aber, daſs sich in ihnen nichts befindet, was auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den sogenannten gothischen Gebäuden hat. In den Arabischen Gebäuden sind die Bogen hufeisenförmig, die Säulen sind alle niedrig, stehen einzeln und sind nie mit Pfeilern verbunden, die Fenster sind klein, die Dächer flach, und in der ganzen Komposition der Gebäude herrscht die horizontale Form. In den alten Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts dagegen sind die Bogen spitz, die Pfeiler in die Höhe strebend, aus vielen Säulen zusammengesetzt, die Fenster groſs, die Dächer und Giebel hoch. Ie mehr man beide Bauarten vergleicht, je weniger siehet man ein, wie man die Araber für die Erfinder einer von der ihrigen so gänzlich verschiedenen Bauart hat halten können. (**) Es ist gegründet, daſs viele arabische Kapitäle, deren Form oben viereckigt ist und sich unterhalb der runden Säule anschlieſst, in dieser Grundform Aehnlichkeit mit manchen Kapitälen in Gebäuden des Mittelalters haben (***) aber es finden sich auch in den arabischen Gebäuden Säulen mit korinthischen und römischen Kapitälen, ohne daſs man deshalb dieselben für eine Erfinduug der Araber hält. Diese Erscheinungen werden leicht erklärbar, wenn man bedenkt, daſs die Araber ursprünglich als ein Hirtenvolk gar keine Baukunst haben konnten, und dann erst, als sie in eroberten Ländern feste Wohnsitze erhielten und aus Nomaden ein

---

(*) S. I. Murphy's maurische Alterthümer von Spanien und Durand, Parallelle d'architecture plouche.

(**) S. Joh. v. Müller, Geschichte der europäischen Menschheit 2ter Band Seite 114.

(***) Die Details des Kreuzganges der Kirche zu Aschaffenburg.

Ackerbau treibendes Volk wurden, sich eine Baukunst bildeten. Da fast alle neuen Besitzungen der Araber ehemals zum großen römischen Reiche gehört hatten, so ist begreiflich, daſs in ihrer Bauart manches aufgenommen werden muſste, was sie an denen Gebäuden aus der ältern oder spätern christlich römischen Zeit fanden.

Weniger leicht, als die vorstehende Meinung über den Einfluſs *arabischer* Baukunst, läſst sich die Frage beantworten, welches der europäischen Völker zuerst den Spitzbogenstyl eingeführt oder vervollkommnet habe, denn wir finden denselben fast gleichzeitig in allen Theilen von Europa. Eine Vergleichung der in verschiedenen Ländern erbauten Kirchen, wird dazu beitragen, die Auflösung zu erleichtern, wenn man hierbei die im ersten Kapitel aufgestellten Sätze berücksichtigt, nach welchen nur diejenige Bauart auf Nationalität Anspruch machen kann, *welche in ihren Formen dem Klima und Material des Landes entspricht, und zugleich ein folgerecht durchdachtes Ganze bildet, was alles Heterogene ausschlieſst.* Um diese Vergleichung zu machen, sind auf den letzten beiden Kupfertafeln die Abbildungen einiger merkwürdigen Kirchen verschiedener Länder, nach *einem* Maasstaabe dargestellt.

Die Domkirche zu Orvieto *in Itálien*, welche für ein Werk des Nicolaus von Pisa, der um das Jahr 1240 noch lebte, gehalten wird, hat mit Ausnahme der vordern Fensterrose durchaus spitzige Fenster, und zeigt auch an der Vorderseite gröſstentheils die Bauart des dreizehnten Jahrhunderts. Hinter den spitzen Giebeln der Vorderseite befinden sich aber flache Dächer, so, daſs die Giebelmauern ganz frei in der Luft stehen. Ein Blick auf die Häuser der Stadt zeigt, daſs flache Dächer in Italien einheimisch sind und es ist daher mit Recht zu schlieſsen, daſs die ganze Bauart zu welcher die hohen Giebel gehören, hier fremd ist, und aus einem nördlichen Lande herstammet. Um die Wahrheit des oben Gesagten anschaulich zu machen, ist auf demselben Blatt ein Gebäude mit hohem Dach und flachem Giebel abgebildet, wie deren so viele in Deutschland und allen nördlichen Ländern gefunden werden. Wie die hohen Giebel an den flachen Dächern Italiens einem nördlichen Lande gehören, so ist in Deutschland der flache Giebel an einem hohen Dache offenbar aus einem südlichen Lande dahin verpflanzt worden.

Die auf derselben Kupfertafel abgebildete Kirche zu Bathalha *in Portugall* giebt ein anderes Beispiel von dem Gebrauch des Spitzbogenstyls in südlichen Ländern. Das Dach der Kirche ist ganz flach mit groſsen Steinplatten belegt, und wie dieses dem Klima angemessen; die ganze Form des Gebäudes, die Pyramiden und spitzen kleinen Giebel womit die Strebepfeiler verziert sind, stehen aber mit der horizontalen Endigung des

---

(*) Diese Kirche ist aus d'Agincourts *Histoire de l'art par les monuments* kopirt.

Mittelschiffs der Kirche in Disharmonie und zeigen deutlich, daſs bei dieser Bauart der hohe Dachgiebel wesentlich ist, und daſs daher ihre Entstehung nur unter einem nördlichen Himmelsstriche gesucht werden kann. (*)

Im vorhergehenden Kapitel ist gezeigt worden, wie der Spitzbogenstyl des dreizehnten Jahrhunderts aus der ältern christlich römischen Bauart entstanden ist; nimmt man dieses und das so eben Gesagte als richtig an, so werden wir seine Erfindung in einem Lande suchen müssen welches: *ein nördliches Klima hat und in dem jene ältere Bauart herrschte*: also im nördlichen Frankreich, in England oder Deutschland.

Die *französischen* zum Theil sehr bedeutenden Kirchen des Mittelalters sind bis jetzt wenig durch Abbildungen bekannt geworden, der Herausgeber kann sich daher hier nur auf die Domkirche zu Paris beziehen. (**) Die Hauptform des hier abgebildeten und angeblich unter dem König Philipp August erbaueten Portals hat im Ganzen keine in die Höhe strebende Verhältnisse, sondern die in der Composition herrschende Horizontallinie und die flachen Dächer der Thürme, sind der ältern christlich römischen Bauart weit mehr angemessen als der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts, von welcher nur das Detail der Verzierung entlehnt zu seyn scheint.

Unter den ältern *englischen* Kirchen ist keine berühmter, als die zu Ende des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaute Domkirche zu York. (***) Da die Engländer das Verdienst der Erfindung und Ausbildung des Spitzbogenstyls des dreizehnten Jahrhunderts sehr bestimmt ansprechen, so wird eine nähere Betrachtung dieser Kirche nicht überflüssig seyn. — Die Hauptformen derselben, der niedrige Dachgiebel und die flachen Thürme gehören offenbar einer ursprünglich südlichen Bauart an. Das ganze System der Verzierung ist dagegen nördlichen Ursprungs und steht mit jenen Hauptformen in offenbarem Widerspruch. Der spitze Giebel, welcher das Mittelfenster krönt und welcher in allen Verzierungen des ganzen Aufrisses sich wiederholt, harmonirt auf keine Weise mit dem flachen Giebel des Daches. Eben so wenig Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen des Gebäudes haben die Plateformen der Thürme; welche sich mit Pyramiden endigen muſsten, da alle kleinere Thürmchen der Strebepfeiler diese pyramidalische Form haben. Alles dieses zeigt die nicht sehr verständige Vermischung zweier gänzlich heterogenen Baustyle und gibt für die Originalität der englischen Kirchenbauart um so weniger ein günstiges Vorurtheil, da zur Zeit der

(*) Aehnliches Miſsverhältniſs der als Verzierung angebrachten Giebel zu den wirklichen Dächern findet sich fast bei allen in südlichen Ländern im Spitzbogenstyl aufgeführten Gebäuden, namentlich in der Domkirche zu Siena und zu Lion, und eben so bei den meisten Gebäuden, welche in den nördlichen Ländern nach sogenannt italienischer Bauart aufgeführt sind.

(**) Von dieser Kirche hat *d'Agincourt* in seinem Werke eine vollständige Abbildung gegeben.

(***) Siehe Britton Cathedral Antiquities.

Erbauung der Kirche von York, die deutschen Kirchen schon die vollkommenste Ausbildung der Kunst zeigen.

Wir betrachten endlich die *deutsche* Kirchenbauart und namentlich die Münster zu Strasburg und Freiburg und die Kirche zu Oppenheim, alle in der zweiten Hälfte des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbauet. Die Hauptformen, so wie das ganze System der Verzierung sind an diesen Kirchen vollkommen übereinstimmend, und gründen sich auf den spitzen Giebel, die Pyramide und den Spitzbogen. Das kleinste Thürmchen, welches die Strebepfeiler krönt, zeigt in seinen Füllungen die Form der verzierten Fenster, über diesen die spitzen Giebel und dann die Pyramide und wiederholt auf solche Weise im Kleinen das Bild des Ganzen. Aehnliche Harmonie der Formen findet sich in allen guten deutschen Kirchen des dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts.

Der Gelehrte und Kunstfreund mag jetzt nach Vergleichung dieser verschiednen Werke und nach den im ersten Capitel Seite 6. aufgestellten Grundsätzen beurtheilen, welche der europäischen Nationen in ihren Gebäuden die gröſste Harmonie und Eigenthümlichkeit zeigt und daher mit Wahrscheinlichkeit das Verdienst der Erfindung und Ausbildung der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts wird in Anspruch nehmen können.

ERKLARUNG
DER
KUPFERTAFELN
NACH
CHRONOLOGISCHER ORDNUNG.

I. bis IV. Kupfertafel.

Das Kloster Lorsch (*) wurde im Jahre 764 unter der Regierung des fränkischen Königs Pipin gestiftet und die Kirche im Jahre 774 in Gegenwart Karls des Großen, seiner Gemahlin Hildegard und seiner Söhne Karl und Pipin eingeweihet (**) Im Jahre 1090 wurde diese Kirche ein Raub der Flammen, aber bald wieder aufgebauet. Nach den noch jetzt vorhandenen, zum Kornspeicher eingerichteten Ruinen dieser zweiten Kirche, bestand dieselbe aus drei Schiffen, deren Mittleres erhöhet war. Alle hatten flache Holzdecken; die Fenster sind klein, und nach dem Halbkreis geformt, welches letztere auch bei den Bogen unter den Pfeilern des Mittelschiffs der Fall ist. Die Kämpfer dieser Bogen sind zum Theil reich verziert. (S. Taf. IV Nr. 3.)

Die hier dargestellte Vorhalle bildet den Eingang des Vorhofs der Kirche auf ähnliche Weise, wie die Vorhallen bei einigen der älteren Kirchen zu Rom, als bei St. Peter, St. Paul, St. Saba, St. Clemente, und anderen. Die nicht unterbrochene attische Sockelverzierung zeigt, daſs diese Halle nie Thüren hatte, Die Treppen und Emporbühnen sind spätere Zusätze aus der Zeit, als dieselbe zur Kapelle eingerichtet wurde. Die römischen Kapitäle sind ursprünglich wie bei freistehenden Säulen rund gearbeitet und rühren vielleicht von ältern römischen Gebäuden des nahen Worms her. Die ganze Bauart dieser Vorhalle scheint weit älter, als die Ruinen der Kirche und andrer Kirchen aus dem eilften Jahrhundert; ich nehme daher keinen Anstand, dieselbe für das einzige Ueberbleibsel der ersten zur Zeit Kaiser Karls erbauten Kirche zu halten (***) Das Getäfel an der Aussenseite ist von rothen und weiſsen Steinen zusammengesetzt. Der ursprünlich flache Giebel der Seitenansicht steht gegenwärtig nur bis zu der punktirten Linie, worauf später ein hoher Giebel gesetzt wurde. Das runde, im Durchschnitt angegebene Fenster ist alt und später zur Thüre auf die Emporbühne erweitert. Die östliche Seite ist der auf der ersten Platte abgebildeten westlichen Ansicht der Vorhalle ganz ähnlich. Nro. 1. und 2. der IV. Tafel zeigen die Details der Façade und Nro. 4 die Abbildung eines Sarges, der jetzt als Brunnentrog im Garten des Forsthauses zu Lorsch steht. Alle hier abgebildeten Gegenstände mit Ausnahme der Kämpferverzierung, welche an ähnliche zierlich verschlungene Verzierungen erinnert, zeigen die verdorbene römische Bauart nach dem Verfall des Reichs. Selbst die Giebel über den Pilastern finden sich auf Gefäſsen, Sarkophagen und Gemählden des 7ten und 8ten Jahrhunderts. (****)

V. Kupfertafel.

Grundriſs des Doms zu Worms.

Nach der Angabe *Schannat's* in dessen *Historia episcopatus Wormatiensis*, die auch Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland anführt, ist der Dom zu Worms, im Jahre 996 angefangen und 1016 eingeweihet worden. In jedem Fall gehört derselbe zu den ältesten Kirchen Deutschlands und ist auch in artistischer Hinsicht so bedeutend, daſs er der Gegenstand eines eigenen

---

(*) Das Kloster Lorsch liegt im Groſsherzogthum Hessen zwischen dem Rhein und der Bergstraſse, 2 1/2 Meile von Darmstadt und eben so weit von Mannheim.

(**) S. Dahl's Geschichte des Fürstenthums Lorsch. 4to. Darmstadt.

(***) Fiorillo führt Seite 19 Th. I. seiner Kunstgeschichte des Chronicon Laurishamense an, nach welchem sich die von Abt Gundeland erbauete erste Kirche dadurch auszeichnete, daſs sie in altem Geschmack war, *more antiquorum et imitatione veterum.*

(****) S. *d'Agincourt's hist. de l'art* und in *von der Hagen's* Briefen in die Heimath, die Beschreibung einer alten Kirche zu Mailand.

reichhaltigen Werkes seyn könnte. Der hier abgebildete Grundriſs zeichnet sich durch das stark angedeutete Kreuz, die viereckigten mit Halbsäulen nach altrömischer Art verzierten Pfeiler und das nach dem Halbkreis geformte östliche Chor aus. Das westliche, ein halbes Achteck bildende Chor scheint neueren Ursprungs und zeigt auch im Innern schon den Spitzbogen abwechselnd mit dem Halbkreis.

VI. Kupfertafel.

Die südöstliche Thüre am Dom zu Mainz.

Der Dom zu Mainz ist in sehr verschiedenen Zeiten erbauet und giebt eine Uebersicht der Bauarten vieler Jahrhunderte. Die hier dargestellte Thüre gehört zu dem ältesten Theile des Gebäudes, dessen Erbauung Gudenus in die Jahre 978 bis 1009 setzt. Sie zeiget die verdorbene römische Bauart, aber zugleich eine Eigenthümlichkeit der Thüren an allen Gebäuden des Mittelalters bis zum 16. Jahrhundert. Bei den ältern Griechen und Römern erhielt die Thüre ihr Verhältniſs zur Gröſse des Gebäudes; so ist z. B. die Thüre am Pantheon zu Rom mehr als 36 Fuſs im Lichten hoch, welches ein Eingang für Riesen seyn könnte. Die Baumeister der Kirchen des Mittelalters, welche das Beschwerliche so groſser Thürflügel vermeiden und doch dem Eingang ein schickliches Verhältniſs zu der Gröſse des Gebäudes geben wollten, fanden ein sinnreiches Mittel aus, um beide Zwecke zu vereinigen; sie bestimmten nämlich die innere Oeffnung der Thüre von gewöhnlicher Gröſse, wie es die Bequemlichkeit und der Gebrauch erforderte, die äuſsere Form aber nach den Verhältnissen, welche dem guten Ansehen des Gebäudes angemessen wären. Die von jener inneren Thüröfnung nach der äuſseren Einfassung in der Dicke der Mauer sich schief erweiternde Oefnung, welche häufig mit Säulen, Statuen und Laubwerken geziert ist, bildet auf diese Weise einen bedeckten Vorplatz und giebt zugleich das Ansehn von Gröſse, Reichthum und Festigkeit. Vortheile, welche wohl die Beachtung denkender Baumeister verdienen.

VII und VIII. Kupfertafel.

Grundriſs und Aufriſs der Kirche St. Castor zu Coblenz.

Die jetzige Castorkirche ist der Bauart nach zu urtheilen, im eilften Jahrhundert erbauet *) mit Ausnahme der Gewölbe, welche fast alle neuer sind. Der Grundriſs ist von schönen Verhältnissen. Die viereckigten Pfeiler sind auf jeder Seite mit Halbsäulen verziert und zeigen den Anfang des Uebergangs von den römischen Bogenstellungen zu den gebüschelten Pfeilern der Kirchen des 13ten Jahrhunderts. Im Aufriſs des Chores herrscht noch der Halbkreisbogen, aber die Giebel der Thürme sind schon spitzig, und scheinen ebenfals den Uebergang zu der spätern Bauart vorzubereiten.

IX. Kupfertafel.

Details der Säulen in dem Kapitelsaale am Dom zu Mainz.

Die hier dargestellten Säulenkapitäle scheinen freie Nachbildung des korinthischen Kapitals zu seyn, und endigen sich alle, so wie jenes, oben mit einer viereckigten Platte, welche an den Ecken durch Laubköpfe unterstützt ist; auch der Fuſs ist antiken Ursprunges und dem attischen Säulenfuſs nachgebildet. Eigenthümlich den Werken des eilften und zwölften Jahrhunderts ist das an den Ecken des Säulenfuſses angebrachte Blatt.

X. Kupfertafel.

Thüre an dem Kreuzgange zu Worms.

Die Vergleichung dieser Thüre mit der vorher beschriebenen südlichen Thüre am Dom zu Mainz, zeigt wie die Säulen und Kapitäle ihre Verhältnisse und Verzierungen ändern.

XI. Kupfertafel.

Ansicht der Thüre der Leonhardskirche zu Frankfurt.

Der Platz zu dieser Kirche soll im Jahr 1219 vom Kaiser Friedrich dem zweiten der Stadt geschenkt

---

*) Minola, in der *Uebersicht dessen, was seit Julius Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges sich ereignete. Ehrenbreitenstein 1804*, hält, Seite 173, diese Kirche für ein Werk der Fränkischen Könige.

worden seyn, um wie die Schenkungsurkunde*) sagt eine Capelle zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Georg zu erbauen, deren Abbildungen sich auch auf dem Felde des Thürbogens neben der Figur von Christus und hinter dem Apostel Petrus befinden. Der Styl der Figuren und Verzierungen, so wie auch die Verhältnisse der Säulen und Kapitäle erinnern an den manierirten byzantinischen Geschmack und zeigen, dafs der Halbkreis und die übrigen Formen älterer Kunst oft noch angewendet wurden als schon der Gebrauch des Spitzbogens, ziemlich allgemein eingeführt war.

XII. Kupfertafel.

Thüre der Sakristei im Dom zu Mainz.

Diese Thüre zeigt die weitere Entwickelung der Kunst. Die Säulen verändern mit der Bestimmung auch die Form. Als schlanke Stäbe wachsen sie in die Höhe und unmittelbar auf dem leicht geformten Kapital, erhebt sich der Bogen. Der innere Blätterkranz ist schön gearbeitet, so dafs die vorderen Blätter ganz freistehen. In dem Felde des Bogens ist die halbe Rose als Verzierung des Halbkreises angebracht.

Die innere Ansicht ist komponirt und zeigt die Form eines Fensters, wie deren mehrere im Dom gefunden werden, und wie sie seit dem sechsten Jahrhundert an den byzantinischen Gebäuden üblich sind.

XIII. Kupfertafel.

Zwei Taufbecken.

Das ältere befindet sich umgestürzt an der Kirchthüre zu Heiligenfelde im Amt Syke bei Bremen. Es ist von Stein und seine antike Form, so wie der Styl der untern Blätter und des Frieses zeugen dafür, dafs diese Arbeit vor Einführung des Spitzbogenstyls gemacht wurde. Das zweite Taufbecken ist von Metall, und wurde im Jahr 1328 gegossen. Früher befand es sich in der jetzt abgebrochenen Liebfrauenkirche und steht jetzt im östlichen Chore des Doms zu Mainz. Es ist mit den Bildnissen Christi, der Jungfrau Maria, des heiligen Martin und der zwölf Apostel geziert. An dem oberen Rande ist folgende Inschrift:

Disce millenis ter centenisque vicenis,
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de summo Canonicorum
Hunc anathema ferit, vas hoc qui lederea quaerit.

XIV. XV. und XVI. Kupfertafel.

Ansicht des Kreuzganges an der Stiftskirche zu Aschaffenburg und Details der Säulen.

Die dem heiligen Peter und Alexander geweihte Stiftskirche zu Aschaffenburg ist nach der Angabe des Abts Trithemius im Jahre 974 gestiftet worden. Die gegenwärtige Kirche scheint aus verschiedenen Zeiten zu seyn, der Kreuzgang aber ist dem Styl nach zu urtheilen, in dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in der Periode erbauet, welche unmittelbar der Einführung des Spitzbogenstyls verausgieng.

Bei der Anlage dieses Kreuzganges war die Aufgabe für den Baumeister, den untern Raum, welcher in den Klöstern als Spaziergang der Mönche diente, so offen zu halten, als es unbeschadet der Festigkeit möglich wäre. Die schmalen Pfeiler und die sinnreiche Steinkonstruktion der Bogen, welche in dem perspektivischen Bilde angedeutet ist, erreichen diesen Zweck auf das Vollkommenste und machen es möglich, dafs die obere Mauer durch Säulen von 6 Zoll Durchmesser getragen wird. Die Decke des Kreuzganges ist flach und von Holz.

XVII. Kupfertafel.

Die südliche Thüre am Dom zu Paderborn.

Diese Thüre ist dadurch merkwürdig, dafs an derselben das Detail der ältern Bauart angehört, die ganze Zusammensetzung aber schon den kunstreichen Eingängen ähnlich ist, welche wir am Dom zu

*) S. v. Lersner's Frankfurter Chronik. II. pag. 112.

Strasburg, Köln und andern Kirchen bewundern. Hier erscheinen zuerst über den Statuen die kleinen Baldachine, welche wie Thürmchen geformt sind, und später weit zierlicher und reicher ausgebildet wurden. (*)

XVIII. Kupfertafel.

Die Westseite des Dom's zu Worms.

Die flachen Giebel und niedrigen Dächer der frühern Zeit, haben in der Komposition dieser Seite der Domkirche schon dem hohen Dach Platz gemacht. Auch die Gewölbe im Innern zeigen schon den Spitzbogen, aber das ganze Detail der Aussenseite hat noch runde Bogen und gehört der ältern Bauart an. Das Mifsverhältnifs der Fenster zu der in die Höhe strebenden Form des Ganzen ist auffallend.

XIX. bis XXV. Kupfertafel.

Grundrifs, Aufrifs, Durchschnitt, Perspektive und Details der Hauptkirche zu Gelnhausen.

Die alte Reichsstadt Gelnhausen hatte ihre blühendste Zeit unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause. Nach der Bauart zu schliefsen, ist die hier dargestellte Kirche in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter Friedrich dem zweiten aufgeführt worden. Die Ansicht des Chores, welche in der Anlage mit der westlichen Seite des Dom's zu Worms Aehnlichkeit hat, zeigt die erste Entwickelung des Spitzbogenstyls. Harmonisch mit den spitzen Giebeln der Dächer sind die Fenster ebenfalls nach dem Spitzbogen geformt. Nur bei den kleinern Verzierungen ist noch der Halbkreis beibehalten. In dem Innern der Kirche findet sich die Vermischung von Spitzbogen und Halbkreisen. Im Schiff sind die untern Bogen spitz und die obern Fenster nach dem Halbkreise gewölbt, welches deutlich beweiset, dafs sich der Gebrauch beider Formen nicht streng abschneidet, und dafs es daher nicht erlaubt ist immer ein Gebäude mit Spitzbogen für neuer zu halten, als dasjenige welches runde Bogen hat. Die drei Blätter der Details enthalten die Zeichnung der südlichen Thüre, der Kapitäle und der Tragsteine, (Nro I. — IV.) welche im Chor die kleinen Bogen unterstützen. Nro. VI. zeigt die Verzierung des Rundstabes an der Thüre und Nro. V. die Glasmalerei des Fensters über derselben. Die Thüre sowohl, als die Kapitäle der Säulen sind von sehr schöner Wirkung. (**)

XXVI. bis XXVIII. Kupfertafel.

Grundrifs, Thüre und Vorhalle der Kirche zu Friedberg.

In der Wetterau am Rande eines alten Reichsforstes wurde die Burg Friedberg erbauet, welche später die Erbauung der Reichsstadt Friedberg veranlafst haben soll. Im Jahre 1226 war Friedberg schon bedeutend genug, um mit den Städten Mainz, Speier, Worms, Bingen, Frankfurt und Gelnhausen in einen Bund gegen das Erzstift Mainz zu treten, (***) und nicht viel später wird der Anfang der Erbauung der hier abgebildeten Hauptkirche angenommen werden können.

Eine Vergleichung der gröfsern Kirchen in Hessen, namentlich der zu Kloster Haina, zu Marburg zu Frankenberg, zu Grünberg, zu Wetter, zu Alsfeld, zu Wetzlar und zu Friedberg zeigt eine bedeutende Aehnlichkeit in ihrer Bauart, welche ausser der Uebereinstimmung der Säulen, Kapitäle und Profile hauptsächlich auch darin besteht, dafs in ihnen die beiden Seitenschiffe eben so hoch als das Mittelschiff sind, so, dafs es wahrscheinlich ist, dafs dieselben ein gemeinschaftliches Vorbild gehabt haben. (****)

Der hier abgebildete sehr regelmäfsige Grundrifs hat das Eigenthümliche, dafs die beiden Thürme offne Hallen bilden, welche zum Durchgang dienen. Der abgeschlossene Chor mit seinen zahlreichen Stühlen und der vor dem Lettner angebrachte sogenannte Layenaltar zeigen, dafs diese Kirche nicht nur Pfarrkirche war, sondern auch als Stiftskirche diente.

Die in der Mitte des südlichen Armes des Kreuzes angebrachte Seitenthüre ist von gefälliger Form und zeigt die gröfste Harmonie mit dem Styl des ganzen Gebäudes; die Blätterverzierung und die Profile der Glieder sind von guter Wirkung. Hier ist mit Ausnahme des Sockels, welcher noch immer der attische

---

(*) S. das fac simile der Originalzeichnung des Kölner Dom's.

(**) In dem Durchschnitt ist durch ein Versehen die Thüre unter den drei Fensterrosen nicht angedeutet worden.

(***) S. Schmidt's Geschichte von Hessen. Giesen 1819. Band 1. Seite 162.

(****) Der Verfasser beabsichtiget bei der für den zweiten Band bestimmten Bekanntmachung der Kirche zu Marburg eine Vergleichung dieser Kirchen zu geben.

ist, keine Spur jener ältern südlichen Bauart mehr zu finden, sondern der hohe nördliche Giebel, der diesem folgende Spitzbogen und die Pyramide, herrschen übereinstimmend in der ganzen Composition dieser schönen Thüre.

Die hier dargestellte westliche Vorhalle dient zugleich als Durchgang und vielleicht ist die durch letztern bezweckte Bequemlichkeit die zufällige Veranlassung dieser Einrichtung. Die in den Gewölben angebrachten grofsen Oeffnungen haben den Zweck, um durch sie Materialien in die Höhe ziehen zu können. Im Hintergrund ist ein Stück der alten Reichsburg angedeutet, welche man jedoch an dieser Stelle nicht sehen kann, indem sie durch Häuser verdeckt wird.

XXIX. und XXX. Kupfertafel.

Grundrifs und Glasmalereien der Kirche zu Grünberg.

Der östliche Theil der Kirche, welcher in dem Grundrifs heller gehalten ist, wurde früher erbaut, als das Schiff. Der über den Armen des Kreuzes erbaute viereckigte Hauptthurm deutet dieses höhere Alter bestimmt an, so wie die noch nicht ausgebildeten Strebepfeiler und die Profile der Pfeiler, Fenster u. s. w. Wahrscheinlich sollten auch auf der Westseite zwei Thürme aufgeführt werden, wie dieses die gröfsere Stärke der Mauern und Pfeiler schliefsen läfst. Die Bauart des Schiffs ist im Styl der Mitte oder letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und zeichnet sich durch Einfachheit und gute Verhältnisse aus. Der Stein woraus diese Kirche erbauet wurde, ist der Verwitterung sehr unterworfen. Im Jahre 1816 stürzte der Thurm ein und und zerschlug die Gewölbe der Kirche.

Die Reste der Glasmalereien, welche sich in dieser Kirche befinden, zeichnen sich dadurch aus, dafs sie mit Ausschlufs aller menschlichen oder Thierabbildungen blofs aus Blättern oder Blumen zusammengesetzt sind. Die meisten Blätter sind grau schattirt auf weifsem Grunde, welcher durch die sehr verständig gewählten und sparsam angebrachten Farben angenehm gehoben wird. Die Zusammensetzung der Formen ist sinnreich und die Zeichnung der einzelnen Blätter dreist und meisterhaft. Das Glas ist sehr dick und die Farben sind trefflich erhalten. Diese Malereien scheinen deshalb zu den ältesten dieser Gattung zu gehören. (*)

XXXI. bis XXXVII. Kupfertafel.

Die Catharinenkirche zu Oppenheim.

Diese Kirche liegt auf einem Hügel auf der nordwestlichen Seite von Oppenheim, unterhalb der alten Kaiserburg *Landskron* und beherrscht durch ihre Lage einen Theil der Stadt und des Rheinthales.

Sie hat wie mehrere Kirchen dieser Gegend ausser dem östlichen Chore, noch ein westliches, welches für die Stiftsherrn diente. Der Grundrifs des Schiffs hat das Eigenthümliche, dafs der Raum zwischen den vortretenden Strebepfeilern im untern Stock mit zu dem Innern der Kirche gezogen und zu kleinen Kapellen für Grabmähler benutzt ist. Die Thürme sind im Styl des zwölften Jahrhunderts erbaut, das Schiff und östliche Chor ist einer geschriebenen Chronik zufolge 1262 angefangen und 1317 vollendet. (**) Der westliche Chor soll 1439 eingeweihet seyn. An den beiden Ersteren zeigt sich der Styl des dreizehnten Jahrhunderts mit seinen Spitzbogen, Giebeln und Pyramiden ganz ausgebildet und folgerecht durchgeführt; so, dafs alle Theile des Gebäudes bis auf die geringsten Verzierungen und Profile in vollkommener Harmonie mit den Hauptformen sind. Wenn man die Pfeiler der Kirche, an welcher vier gröfsere und vier kleinere Säulen sich befinden, mit den Pfeilern der Castorkirche zu Coblenz vergleicht, so ergibt sich aus ihrer Aehnlichkeit, dafs diese viereckigten Pfeiler mit den Halbsäulen, die Erfindung der spätern aus vielen kleinen Säulen oder Stäben zusammengesetzten Pfeiler veranlafste, indem man nur die vier spitzen Ecken an den Pfeilern der Castorkirche abzurunden brauchte, um die kleinen Säulen zwischen den vier grofsen Halbsäulen zu bilden. Die Mauern der Kirche sind von gehauenen Steinen und haben nicht mehr, als 18 Zoll Dicke. Im Innern des Schiffs bemerkt man gar keine Wände, indem der ganze Raum zwischen den schlanken Pfeilern durch die weiten, reich verzierten, zum Theil noch mit Glasmalerei geschmückten Fenster ausgefüllt wird. Diese, den Gebäuden des dreizehnten Jahrhunderts eigenthümliche Leichtigkeit, welche mit so grofser Festigkeit verbunden ist, setzt zwar eine sehr sorgfältige Ausführung voraus, hat aber ausserdem ihren Grund in der sinnreichen Anordnung, dafs fast alle zum Tragen bestimmte Theile des Gebäudes, sich nur von der schmalen Seite zeigen, wie dieses

---

(*) S. Büsching's Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands. Leipzig 1819.

(**) An einer der zwischen den Strebepfeilern angebrachten kleinen Kapellen befindet sich ausserhalb ein Brod ausgehauen, mit der Inschrift: *Do daz broud ain haller galt do wart dezze capelle aingebabet.*

des Gebäudes verhältnifsmäfsig eine gröfsere Höhe erhielt; alle Verhältnisse der Säulen, Kapitäle, der Gewölbe, der Thürme u. s. w. werden daher gegen das Ende des Jahrhunderts schlanker, und die flachen Wandstreifen treten als Strebepfeiler weiter vor. Nachdem auf diese Weise bereits alle wesentliche Theile des Gebäudes in ihren Formen und Verhältnissen geändert waren, so blieben die Details und Verzierungen der frühern Bauart noch einige Zeit beibehalten. Die Gebäude dieser Periode sind ungeachtet mancher Schönheiten doch voll Dissonanzen. Der Kreisbogen und der Spitzbogen, in die Höhe strebende Pfeiler und Gewölbe und horizontale dieselben durchschneidende Gesimse sind im grellen Widerspruch angebracht. Die Krisis, welche jeden Uebergang in einen andern Zustand bezeichnet, und welche in der ganzen Natur, meistens für den Augenblick disharmonisch und widerwärtig ist, scheint auch hier sichtbar diesen Charakter zu tragen. Diese ungleichartige Verbindung der ältern südlichen mit der neuern in ihren Grundformen dem Klima mehr entsprechenden Bauart dauerte nur kurze Zeit. Der gesunde Sinn der deutschen Meister erkannte bald, dafs so ungleichartige Theile nicht ohne die Störung aller Verhältnisse gebraucht werden konnten, auch mogte der Wunsch etwas Eigenthümliches an die Stelle des Alten zu setzen, mitwirken. Die oben angeführten Gebäude zeigen auf eine interessante Weise, wie man sich nach und nach entschlofs, alle untergeordneten Theile der ältern Bauart durch andere den nun angenommenen Hauptformen mehr entsprechende Theile zu ersetzen. Im Jahr 1235, wo die Kirche des deutschen Ordens zu Marburg angefangen und schnell in einen Styl bis an das westliche Portal beendigt wurde, zeigt sich die Veränderung der Bauart vollkommen beendigt. Der hohe Giebel und der Spitzbogen herrschen durchgängig, und alle einzelne Theile sind mit dem Ganzen in vollkommenster Uebereinstimmung. Diese Kirche zeichnet sich ausserdem bei meisterhafter artistischer und technischer Vollendung durch die gröfste Einfachheit und Eleganz aus, welche in dieser Art verbunden nicht leicht gefunden werden. Nachdem sich auf diese Weise eine folgerecht durchdachte, in ihren Hauptformen dem Klima und den Materialien, in ihren Theilen den Hauptformen angemessene eigenthümliche Bauart gebildet hatte, so sehen wir dieselbe schnell in bewundernswerthen Werken zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet. Schon im Jahr 1248 wurde der Dombau zu Köln nach seinem jetzigen Plane und im Jahr 1276 der Bau des Portals am Münster zu Strafsburg unter Erwin von Steinbach begonnen, zwei Werke, welche obgleich nicht vollendet doch durch die Kühnheit des Gedankens, durch die Schönheit und Zierlichkeit des Einzelnen und die Trefflichkeit der Ausführung die Bewunderung aller Zeiten seyn werden. Fast zu gleicher Zeit wurde diese neue Bauart in allen Ländern von Europa herrschend, und wir finden ihren Einflufs bei allen Kirchen, welche in diesem und in dem folgenden Jahrhundert erbaut wurden. Eine Theorie

dieser Kunst zu geben, liegt ausser den Gränzen dieses Aufsatzes und kann mit Erfolg wohl erst dann versucht werden, wenn die vorzüglichsten Werke derselben genauer untersucht und bekannt gemacht sind. Die grofse Wirkung, welche diese Kirchen und namentlich ihr Inneres auf das Gemüth jedes unbefangenen Beschauers, des gebildetsten Denkers wie des einfachsten Landmanns machen, ist bewundernswerth; mit dem Reichthum und der Schönheit des Schmuckes der Blumen und Blätter verbinden sie die Einfachheit und Majestät der Haine des Waldes. Alles erscheint in ihnen mannigfaltig, grofs und erhaben. Die Blüthe dieser Bauart dauert von der Mitte des dreizehnten bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Der Wunsch, etwas Neues und noch Schöneres zu schaffen, veranlafste wie früher den Verfall der alten römischen und später im siebzehnten Jahrhundert der italienischen Baukunst auch hier den Verfall der deutschen Kirchenbaukunst. Die strenge Regelmäfsigkeit der Formen wurde durch willkührliche Schnörkel ersetzt und anstatt, dafs die guten Gebäude des 13ten Jahrhunderts mit Früchten und Blumen geziert sind, so wurde im 15ten Jahrhundert häufig das Werk der Baukunst selbst als Pflanze gebildet, (*) eine Spielerei, welche die Gränzen der Baukunst zu überschreiten scheint. Indem diese Bauart ihre Blüthenzeit bereits überlebt hatte, so wurde sie um so leichter im 16ten Jahrhundert durch die neuere italienische verdrängt.

Da seit einiger Zeit oft die Frage aufgeworfen ist: „ob die Baukunst des 13ten Jahrhunderts und ihre Formen nicht auf unsere Zeit anwendbar sey" so wird es nicht unpassend seyn, hier einiges darüber zu sagen. Die Kunst, welche den Strafsburger Münster, den Dom von Köln und andere Meisterstücke hervorbrachte, ist herrlich und erhaben, aber sie war das Resultat ihrer Zeit. Der damalige Zustand des öffentlichen und Privatlebens, das Verhältnifs der Staaten und der einzelnen Städte, der Zustand des Handels und vornehmlich die durch alle Klassen der Nation herrschende religiöse Begeisterung wirkte mächtig auf die Entstehung und Ausbildung dieser Baukunst. Die grofsen Baumeister des Münsters zu Strasburg, des Doms zu Köln, und aller der vorzüglichen Gebäude, die wir kennen, stehen nicht einzeln da, sondern sie und ihre Werke sind nur die höchste Blüthe und Krone der Zeit in welcher sie lebten. Wir können diese Werke bewundern und nachahmen, aber nicht schaffen; weil die äufsern Verhältnisse, unter welchen jene Kunst entstand: in keiner Hinsicht mehr dieselben sind. (**) Wollen wir das Einzelne derselben, ihre Fenster, Thüren und Verzierungen

(*) Siehe den Ulmer Münster und das *fac simile* der beiden Tabernakel.

(**) Mit der Baukunst der Griechen, welche wir noch täglich anwenden, ist der Fall verschieden. Wie bei der deutschen Baukunst Phantasie und Religion einen vorzüglichen Antheil haben, so erscheint die griechische Baukunst als die Frucht des klaren Verstandes und eines richtigen Schönheitssinnes. Sie beschränkt sich strenge auf das Nothwendige, dem sie die schönsten Formen zu geben sucht, und deswegen wird diese Kunst nie aufhören, anwendbar zu seyn.

u. s. w. auf unsere Zeit und unsere Bedürfnisse anwenden, so wird in der Regel etwas Ungereimtes entstehen, weil diese Theile dem Ganzen fremdartig bleiben, und das Misverhältnifs wird um so mehr auffallen, je gröfser und herrlicher die Originale sind, von welchen wir sie entlehnten.

So wenig rathsam es daher scheint, die im dreizehnten Jahrhundert übliche Bauart jetzt wieder einführen zu wollen, so belehrend und nützlich kann doch die genauere Bekanntschaft derselben seyn. Es ist bereits oben bemerkt worden, wie sehr die Werke der Baukunst geeignet sind, uns über den frühern bürgerlichen und geistigen Zustand der Völker zu unterrichten, und wie diese Urkunden von Stein dem, welcher sie lesen kann, das lebendigste Bild vergangener Jahrhunderte geben; aber auch ausser diesem Interesse für den philosophischen Geschichtsforscher, bieten sie dem Künstler und Kunstfreunde reiche Ausbeute. Weder Griechen noch Römer haben die technische Kunstfertigkeit und eine geschickte Berechnung der Kraft zur Last, so weit gebracht, als die Baumeister der Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts. Die Kühnheit und Leichtigkeit ihrer Konstruktionen wird noch lange Zeit unerreicht bleiben. Ausserdem, dafs die Gebäude dieser Meister mit dem möchlichst geringen Aufwande von Material (*) aufgeführt sind und dennoch seit vielen Jahrhunderten fest dastehen, ist die Anordnung des Ganzen und das Verhältnifs der Theile so verständig berechnet, dafs ihre Gebäude weit gröfser scheinen, als sie wirklich sind, während bei den meisten im antiken Styl aufgeführten Werken, namentlich der Peterskirche der umgekehrte Fall statt findet. Da es nun aber immer die gröfste Kunst ist, mit den verhältnifsmäfsig geringsten Mitteln die gröfste Wirkung hervorzubringen, so sind in dieser Hinsicht die Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts für den denkenden Künstler äufserst belehrend. Diesen Vortheilen, welche sich mit dem Studium der Baukunst des Mittelalters verbinden lassen, zähle ich noch einen andern und nicht minder wichtigen bei. Wir lernen hier, dafs Uebereinstimmung, Schönheit und Zweckmäfsigkeit nicht an eine einzige Bauart und an die Autorität berühmter Namen gebunden sind, (**) dafs jedes Kunstwerk nur nach den Gesetzen innerer Vollkommenheit beurtheilt werden kann, und dafs jedes Gebäude, was in seinen Theilen disharmonisch und unzweckmäfsig erscheint schlecht ist, es heifse gothisch, römisch oder griechisch. Es ist zu wünschen, dafs diese Ueberzeugung recht allgemein werden möge, denn in keiner Wissenschaft oder Kunst scheint so häufig der Schlendrian und die Befolgung alter sogenannter Kunstregeln mit Nichtachtung

(*) Die Gewölbe vieler sehr grofsen Kirchen sind nur 9 — 10 Zoll dick und die Umfangsmauern haben bei einer Höhe von mehr als 60 Fufs oft keine 2 Fufs Dicke.

(**) Viele der älteren Schriftsteller über Kunst sind der Meinung, jedes Gebäude sey nur in dem Maafse gut, als es sich dem römischen oder griechischen Styl nähere. Dieser Satz ist ungefähr eben so richtig, als wenn man sagen wollte: die Rose ist eine schöne Blume, die Lilie ist nicht wie die Rose, folglich ist die Lilie häfslich.

der ewigen Regeln des Menschenverstandes verbunden zu seyn, als gerade bei der Baukunst.

Dieser Geringschätzung unserer vaterländischen Bauwerke scheint jedoch jetzt eine täglich allgemeiner werdende richtige Würdigung derselben zu folgen. Seitdem Männer wie Göthe, Herder und Georg Forster ihre Achtung jener Meisterwerke so kräftig ausgesprochen haben, ist wenigstens die Aufmerksamkeit des Publikums geweckt worden. Durch die Herausgabe alter Bauwerke und durch geschichtliche Untersuchungen haben sich die Herrn *Boisserée*, *Büsching*, *Costenoble*, *Fiorillo*, *Frick*, *Hundeshagen*, *Quaglio*, *Stieglitz* und manche Andere, (*) theils gerechte Ansprüche auf den Dank des gebildeten Publikums bereits erworben, theils darf man noch der Herausgabe bedeutender Werke von ihnen entgegensehen. Da aber die Menge alter Gebäude, welche entweder bisher gar nicht, oder unvollkommen bekannt sind, so groß ist, und jährlich viele derselben zu Grunde gehen, so würde es sehr wünschenswerth seyn, daß auf Veranlassung der Regierungen ein mit historischer und artistischer Kritik abgefaßtes Verzeichniß der in den verschiedenen Ländern Deutschlands befindlichen merkwürdigen alten Gebäude, worin das der Erhaltung würdige von dem Schlechten gesondert wäre, aufgestellt und bekannt gemacht würde. Indem man auf diese Weise eine Uebersicht des Vorhandnen erhielte, würden diese Werke zugleich unter den Schutz der Publizität gesetzt und dem Vandalismus mit welchem an vielen Orten unwissende Unterbehörden diese Gebäude nur als gute Steinbrüche ansehen und benutzen, durch die Furcht vor öffentlicher Schande ein Damm entgegen gesetzt. (**)

(*) Als vorzügliches Beispiel der Achtung vaterländischer Kunstdenkmähler verdient die Wiederherstellung des herrlichen Schlosses Marienburg in Preußen, welche gegenwärtig auf den Vorschlag und unter der Leitung des Herrn von Schoen, Oberpräsidenten von Westpreußen durch patriotische Beiträge bewirkt wird, aufgeführt zu werden.

(**) Des Großherzogs von Hessen Königliche Hoheit dessen erleuchteter Denkungsweise Nichts fremd ist, was Wissenschaft und Kunst befördern kann, hat bereits im Jahr 1818 eine Verordnung erlassen, welche die Erhaltung und Bekanntmachung der im Großherzogthum Hessen befindlichen Alterthümer bezweckt. Da bisher, so viel dem Herausgeber bekannt geworden ist, noch in keinem andern Lande eine ähnliche Verfügung besteht, so wird es nicht uninteressant seyn, dieselbe hier abgedruckt zu finden.

LUDEWIG von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein etc. etc.

In Erwägung, daß die noch vorhandenen Denkmähler der Baukunst zu den wichtigsten und interessantesten Urkunden der Geschichte gehören, indem sich aus ihnen auf die frühern Sitten, Geistesbildung und den bürgerlichen Zustand der Nation schließen läßt, und daher die Erhaltung derselben höchst wünschenswerth ist, verordnen Wir Folgendes;

1.) Unser Ober-Baukolleg wird beauftragt, Alle in dem Großherzogthum Hessen befindliche Ueberreste alter Baukunst, welche in Hinsicht auf Geschichte oder Kunst verdienen erhalten zu werden, in ein genaues Verzeichniß bringen zu lassen, wobei der gegenwärtige Zustand zu beschreiben und die in ihnen befindlichen alten Kunstwerke, als Gemälde, Bildsäulen und dergleichen mit zu bemerken sind.

2.) Wegen der Ausarbeitung des geschichtlichen Theiles in diesem Verzeichniß, hat das genannte Colleg diejenigen Gelehrten, welchen die Geschichte jeder Provinz am bekanntesten ist, zur Mitwirkung für diesen patriotischen Zweck einzuladen, und sind ihnen zu dem Ende aus den Archiven die nöthigen Nachrichten mitzutheilen.

3.) Die vorzüglichsten dieser Werke, oder die am meisten baufälligen sind nach und nach genau aufzunehmen und die Zeichnungen derselben nebst der Beschreibung in unserm Museum zu deponiren.

4.) Unser Ober-Baukolleg wird hierdurch beauftragt, Uns das Verzeichniß dieser der Erhaltung oder Abbildung werthgeachteten Gebäude zur Genehmigung vorzulegen, sich wegen der Erhaltung und Ausbesserung derselben mit den verschiedenen Behörden in Verbindung zu setzen und Uns darüber die geeigneten Vorschläge zu machen.

IV. CAPITEL.

Vergleichung einiger Gebäude welche in verschiedenen Ländern Europa's im Styl des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführt sind, und über die Hypothesen hinsichtlich der Erfindung dieser Bauart.

Die in diesem Werk nach der Zeitfolge geordnete Reihe von Gebäuden aus dem achten bis sechzehnten Jahrhundert wird die stufenweise Entwickelung der verschiedenen in Deutschland nach einander herrschenden Bauarten deutlich machen, ohne, dafs man zu irgend einer Hypothese über die Erfindung derselben seine Zuflucht zu nehmen braucht. Da indessen von einigen Schriftstellern sehr von einander abweichende Vermuthungen über die Entstehung dieser Bauarten und namentlich des Spitzbogenstyls, welcher, wie bereits oben erwähnt ist, fast in ganz Europa herrschend wurde, geäufsert worden sind, so dürfte eine Beleuchtung derselben nicht ohne Interesse seyn. Nach diesen verschiedenen Hypothesen soll die Erfindung jener Baukunst abgeleitet werden:

1.) *von den heiligen Hainen der alten celtischen Völker*,

2.) *von den aus Baumzweigen geflochtenen Hütten*,

3.) *Von der Konstruktion des Zimmerwerks bei hölzernen Gebäuden.*

4.) *von den aegyptischen Pyramiden*,

5.) *von der Nachahmung der Spitzbögen, welche durch die aus verschlungenen Halbkreisen geformte Verzierung* (*) *entstehen.*

Die *erste* Meinung, nach welcher die schlanken Pfeiler und kühnen Gewölke der Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts eine Nachbildung der heiligen Haine seyn soll, in welchen die alten celtischen Völker die Gottheit verehrten, ist sinnreich und gefällt sehr; sie hat aber gar keine historische Haltbarkeit. Die ältesten Kirchen haben keine Spur von dieser Aehnlichkeit, sondern erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, also siebenhundert Jahre nachdem die alte Landesreligion aufgehört hatte, sind die mit Rippen durchflochtenen Gewölbe gebräuchlich geworden, welche man mit den Baumzweigen verglichen hat.

5.) Wenn es nöthig scheinen sollte, mit einem oder dem andern dieser Gebäude Veränderungen vorzunehmen oder dieselben ganz abzubrechen, so soll dieses nur mit Vorwissen des erwähnten Kollegs geschehen, und nachdem dasselbe, in den geeigneten Fällen, Unsere höchste Genehmigung eingeholt hat.

6.) Wenn bei Nachgrabungen oder andern Veranlassungen Alterthümer aufgefunden werden, so haben Unsere Beamten dafür zu sorgen, dafs dieselben möglichst erhalten werden, und ist davon sogleich die Anzeige an unser Ober-Baucolleg oder die Direction Unsers Museums zu machen.

7.) Den sämmtlichen öffentlichen Behörden wird es zur Pflicht gemacht, für die Erhaltung der in dem oben erwähnten Verzeichnisse bekannt gemachten Denkmähler möglichst zu sorgen, zu welchem Ende dasselbe gedruckt und ihnen mitgetheilt werden soll.

Darmstadt den 22. Januar 1818.

LUDEWIG. vt. Muller.

(*) Siehe auf der 63ten Tafel die Details der Chorstühle von Danzig.

Die *zweite* Hypothese nach welcher diese Bauart eine Nachbildung der aus Baumzweigen geflochtenen Hütten seyn soll, und welche der Engländer Herr Hall in einem eignen Werke (*) mit vielen Beispielen glaubwürdig zu machen sucht, hat nicht mehr Haltbarkeit, und ist aus den so eben angeführten Gründen unstatthaft. Erst die spätesten und schon ausgearteten Werke des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts zeigen diese Nachbildung der Baumzweige. (**)

Die *dritte* Hypothese nimmt an, die Holzkonstruction sey die Veranlassung zur Erfindung des Spitzbogenstyls gewesen. Eine Untersuchung der Gebäude zeigt, dafs die ältere Kirchenbauart vornämlich die Kunst Gewölbe aufzuführen voraussetzt, und mithin sich auf eine reine Steinkonstruktion gründet. Der spätere Spitzbogenstyl ist aber aus jener älteren Bauart entstanden und obgleich dessen Formen von dieser letztern verschieden sind, so beziehen sich doch dieselben alle auf das Gewölbe und den Bogen. Steine sind daher auch bei dieser Bauart das Material, welches bei der Aufführung der Kirchen gebraucht wurde, und nur das Sparrwerk der Dächer war von Holz und ein Werk der Zimmerkunst. Die alten von Holz aufgeführten Wohngebäude oder Rathhäuser des fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhunderts haben auf keine Weise Aehnlichkeit mit dem Baustyl der Kirchen des Mittelalters, sondern ihre Formen sind sehr verständig der Construktionsweise der Zimmermannskunst angepafst. Gerade hierin, dafs die Formen der Gebäude und deren einzelne Theile der Construction und dem Material angemessen sind, und dafs Holz nicht Quadersteine oder Quadersteine nicht Holz vorstellen sollen, besteht ein Hauptvorzug jeder folgerecht ausgebildeten Baukunst. In mehreren Ländern Teutschlands hat der Herausgeber einigemale hölzerne Häuser angetroffen, an denen einzelne Theile, z. B. die Hausthüren im Spitzbogen geformt waren, aber diese Nachahmung der Steinbauart bleibt immer unpassend. (***)

Der Herausgeber der berühmten Werke über das Kloster Bathalha in Portugal und der maurischen Gebäude in Spanien, Herr Murphy, will den Spitzbogenstyl von den aegyptischen Pyramiden ableiten und stellt desfalls folgende Sätze auf: (****) „Die Py-„ramiden der Aegypter sind Grabmähler; in den Kirchen werden Todte begraben, und auf den Thürmen derselben stehen pyramidenähnliche Spitzen, folglich deuten

---

(*) Essay on the origin, history and principles of Gothic architecture by I. Hall. London 1813.

(**) S. das Fac simile der Tabernakel in den Denkmälern.

(***) Es wird schicklich seyn, bei dieser Gelegenheit Etwas über das bei vielen Baumeistern beliebte sogenannte Maskiren zu sagen. Man glaubt etwas recht Sinnreishes gemacht zu haben, wenn ein Stall oder ein Magazin von aussen wie ein Wohnhaufs aussieht, oder wenn ein hölzernes Haus hubsch übertüncht und mit Quadersteinen bemahlt ist. Wenn dann nach einigen Jahren der Mörtel abfällt, so zeigt sich der ärmliche Betrug. — Die hölzernen Häuser unserer alten Städte, oder die Bauernhäuser in Tirol und der Schweitz, welche die ganze Holzkonstruktion zeigen, gefallen dagegen weit mehr, und sind selbst weit dauerhafter als jene übertünchten. Der wahre gute Geschmack verwirft allen diesen falschen Schein. Jedes Werk mag das eigenthümliche durch seine Bestimmung und das Baumaterial ihm angemessene Aeufsere erhalten.

(****) I. Murphy plans elevations and sections of the church of Bathalha in Portugall. London 1795. pag. 13. 14. 15.

„ die Pyramiden der Thürme die Gräber in den Kirchen an. Da nun die pyramidali-
„ sche Form dem Spitzbogenstyl wesentlich eigen ist, und die sogenannten Pyramiden
„ der Thürme eine Nachahmung der aegyptischen Pyramiden sind, so ist der Spitzbogen-
„ von diesen letztern herzuleiten." Allein das Begraben der Todten in den Kirchen war nur untergeordneter Nebenzweck, nicht aber Hauptbestimmung; es konnte daher vernünftiger Weise nicht die Absicht seyn, die Kirchen von aussen als Grabmähler bezeichnen zu wollen; auch haben die ältesten Kirchen und die der südlichen Länder selten spitzige Thürme, sondern diese endigen meistens entweder mit wenig erhabenen Dächern oder mit Plateformen. Die Grabmähler des Mittelalters stellen übrigens nie Pyramiden oder Obelisken vor, sondern diese Verzierung ist höchst modern. Die Spitzen der Thürme sind nichts weiter, als ein hohes Dach, und wenn die Kirche ein solches hatte; so durfte es dem höhern Thurme noch weniger fehlen; an eine Nachahmung der aegyptischen Pyramiden ist demnach gar nicht zu denken.

Eine *fünfte* Hypothese ist von Herrn Milner, dem man mehrere schätzbare Werke der Baukunst des Mittelalters verdankt. Nachdem er mit vieler Gelehrsamkeit und gesunder Kritik verschiedene Hypothesen andrer Schriftsteller gründlich widerlegt hat, glaubt er den Ursprung des Spitzbogenstyls und der ganzen Bauart des dreizehnten Jahrhunderts in einer Nachbildung der als Verzierung in der ältern englischen Bauart gebrauchten verschlungenen Halbkreisbogen zu finden, welche unterhalb an einander hängende Spitzbogen bilden. (*) Aber auch diese Erklärung scheint nicht genügend.

Von einer Erfindung des Spitzbogens kann wohl keine Rede seyn, da er, wie jede andere mathematische Figur längst bekannt war. Hier kann also nur die Frage entstehen, wie er in der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts herrschend geworden ist. *Die Verzierungen, als das Ausserwesentliche, richten sich bei jeder Bauart in ihren Formen nach den wesentlichen Hauptheilen der Gebäude, aber nicht umgekehrt, die Haupttheile nach den Verzierungen.* Es ist nicht denkbar, dafs nach einem zufälligen und ausserwesentlichen Schmuck der Gesimse alle die höchst karakteristischen Formen einer so allgemein ausgebreiteten und so folgerecht durchdachten Bauart sich sollten gebildet haben. Die Erfahrung spricht ebenfalls hierfür, indem wir an allen Gebäuden aus der Periode, wo die ältere Bauart in den Spitzbogenstyl übergieng, sehen, wie zuerst die Hauptformen, die Giebel und Dächer, später die Gewölbe und Fenster und noch später die ausserwesentlichen Theile und Verzierungen geändert werden. So findet sich z. B. die kleine Bogenverzierung welche bei Gesimsen und Gurten so oft vorkommt, an der Kirche von Gelnhausen noch nach dem Halbkreise geformt, während doch die Giebel und Fenster schon spitz sind.

(*) A. Treatise on ecclesiastical Architecture of England by I. Milner. London 1811. pag. 77.

Die vorstehenden Bemerkungen werden die Unhaltbarkeit der verschiedenen hier angeführten Hypothesen gezeigt haben, aber gröfsere Schwierigkeit dürfte die Beantwortung der Frage haben: ob der Spitzbogenstyl einer einzelnen Nation, und welcher? angehöre. So verschieden die Hypothesen über die Art der Entstehung desselben sind, eben so uneinig ist man bisher auch über jene Frage gewesen, indem die Erfindung dieser Bauart, den *Gothen*, *Longobarden*, *Saracenen* oder *Arabern*, den *Spaniern*, *Italienern*, *Franzosen*, *Engländern* und *Deutschen* zugeschrieben wird.

Dafs die Gothen oder Longobarden auf keine Weise die Erfinder der nach ihnen benannten, oder irgend einer Baukunst gewesen sind, und dafs eben so wenig schon die alte heidnische Religion der nördlichen Völker auf die Kirchenbaukunst Einflufs gehabt habe, ist in dem zweiten Kapitel gezeigt worden.

Die *Araber*, welche vom Jahr 610 n. C. G. an, als eroberndes Volk auftraten, und ausser den Ländern, welche sie in Asien und Afrika sich unterwarfen, im Jahr 713 den gröfsten Theil von Spanien und Portugall in Besitz nahmen, haben in diesen letzten Ländern höchst wichtige Werke aufgeführt, welche zum Theil noch jetzt vorhanden sind, und einen hohen Begriff von ihrer Kunst und Prachtliebe geben. (*) Eine genaue Bstrachtung dieser Werke zeigt aber, dafs sich in ihnen nichts befindet, was auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den sogenannten gothischen Gebäuden hat. In den Arabischen Gebäuden sind die Bogen hufeisenförmig, die Säulen sind alle niedrig, stehen einzeln und sind nie mit Pfeilern verbunden, die Fenster sind klein, die Dächer flach, und in der ganzen Komposition der Gebäude herrscht die horizontale Form. In den alten Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts dagegen sind die Bogen spitz, die Pfeiler in die Höhe strebend, aus vielen Säulen zusammengesetzt, die Fenster grofs, die Dächer und Giebel hoch. Ie mehr man beide Bauarten vergleicht, je weniger siehet man ein, wie man die Araber für die Erfinder einer von der ihrigen so gänzlich verschiedenen Bauart hat halten können. (**) Es ist gegründet, dafs viele arabische Kapitäle, deren Form oben viereckigt ist und sich unterhalb der runden Säule anschliefst, in dieser Grundform Aehnlichkeit mit manchen Kapitälen in Gebäuden des Mittelalters haben (***) aber es finden sich auch in den arabischen Gebäuden Säulen mit korinthischen und römischen Kapitälen, ohne dafs man deshalb dieselben für eine Erfinduug der Araber hält. Diese Erscheinungen werden leicht erklärbar, wenn man bedenkt, dafs die Araber ursprünglich als ein Hirtenvolk gar keine Baukunst haben konnten, und dann erst, als sie in eroberten Ländern feste Wohnsitze erhielten und aus Nomaden ein

---

(*) S. I. Murphy's maurische Alterthümer von Spanien und Durand, Parallelle d'architecture plonche.

(**) S. Joh. v. Müller, Geschichte der europäischen Menschheit 2ter Band Seite 114.

(***) Die Details des Kreuzganges der Kirche zu Aschaffenburg.

Ackerbau treibendes Volk wurden, sich eine Baukunst bildeten. Da fast alle neuen Besitzungen der Araber ehemals zum großen römischen Reiche gehört hatten, so ist begreiflich, daſs in ihrer Bauart manches aufgenommen werden muſste, was sie an denen Gebäuden aus der ältern oder spätern christlich römischen Zeit fanden.

Weniger leicht, als die vorstehende Meinung über den Einfluſs *arabischer* Baukunst, läſst sich die Frage beantworten, welches der europäischen Völker zuerst den Spitzbogenstyl eingeführt oder vervollkommnet habe, denn wir finden denselben fast gleichzeitig in allen Theilen von Europa. Eine Vergleichung der in verschiedenen Ländern erbauten Kirchen, wird dazu beitragen, die Auflösung zu erleichtern, wenn man hierbei die im ersten Kapitel aufgestellten Sätze berücksichtigt, nach welchen nur diejenige Bauart auf Nationalität Anspruch machen kann, *welche in ihren Formen dem Klima und Material des Landes entspricht, und zugleich ein folgerecht durchdachtes Ganze bildet, was alles Heterogene ausschlieſst.* Um diese Vergleichung zu machen, sind auf den letzten beiden Kupfertafeln die Abbildungen einiger merkwürdigen Kirchen verschiedener Länder, nach *einem* Maasstaabe dargestells.

Die Domkirche zu Orvieto *in Italien*, welche für ein Werk des Nicolaus von Pisa, der um das Jahr 1240 noch lebte, gehalten wird, hat mit Ausnahme der vordern Fensterrose durchaus spitzige Fenster, und zeigt auch an der Vorderseite gröſstentheils die Bauart des dreizehnten Jahrhunderts. Hinter den spitzen Giebeln der Vorderseite befinden sich aber flache Dächer, so, daſs die Giebelmauern ganz frei in der Luft stehen. Ein Blick auf die Häuser der Stadt zeigt, daſs flache Dächer in Italien einheimisch sind und es ist daher mit Recht zu schlieſsen, daſs die ganze Bauart zu welcher die hohen Giebel gehören, hier fremd ist, und aus einem nördlichen Lande herstammet. Um die Wahrheit des oben Gesagten anschaulich zu machen, ist auf demselben Blatt ein Gebäude mit hohem Dach und flachem Giebel abgebildet, wie deren so viele in Deutschland und allen nördlichen Ländern gefunden werden. Wie die hohen Giebel an den flachen Dächern Italiens einem nördlichen Lande gehören, so ist in Deutschland der flache Giebel an einem hohen Dache offenbar aus einem südlichen Lande dahin verpflanzt worden.

Die auf derselben Kupfertafel abgebildete Kirche zu Bathalha *in Portugall* giebt ein anderes Beispiel von dem Gebrauch des Spitzbogenstyls in südlichen Ländern. Das Dach der Kirche ist ganz flach mit groſsen Steinplatten belegt, und wie dieses dem Klima angemessen; die ganze Form des Gebäudes, die Pyramiden und spitzen kleinen Giebel womit die Strebepfeiler verziert sind, stehen aber mit der horizontalen Endigung des

---

(*) Diese Kirche ist aus d'Agincourts *Historie de lart par les monuments* kopirt.

Mittelschiffs der Kirche in Disharmonie und zeigen deutlich, daſs bei dieser Bauart der hohe Dachgiebel wesentlich ist, und daſs daher ihre Entstehung nur unter einem nördlichen Himmelsstriche gesucht werden kann. (*)

Im vorhergehenden Kapitel ist gezeigt worden, wie der Spitzbogenstyl des dreizehnten Jahrhunderts aus der ältern christlich römischen Bauart entstanden ist; nimmt man dieses und das so eben Gesagte als richtig an, so werden wir seine Erfindung in einem Lande suchen müssen welches: *ein nördliches Klima hat und in dem jene ältere Bauart herrschte*: also im nördlichen Frankreich, in England oder Deutschland.

Die *französischen* zum Theil sehr bedeutenden Kirchen des Mittelalters sind bis jetzt wenig durch Abbildungen bekannt geworden, der Herausgeber kann sich daher hier nur auf die Domkirche zu Paris beziehen. (**) Die Hauptform des hier abgebildeten und angeblich unter dem König Philipp August erbaueten Portals hat im Ganzen keine in die Höhe strebende Verhältnisse, sondern die in der Composition herrschende Horizontallinie und die flachen Dächer der Thürme, sind der ältern christlich römischen Bauart weit mehr angemessen als der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts, von welcher nur das Detail der Verzierung entlehnt zu seyn scheint.

Unter den ältern *englischen* Kirchen ist keine berühmter, als die zu Ende des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaute Domkirche zu York. (***) Da die Engländer das Verdienst der Erfindung und Ausbildung des Spitzbogenstyls des dreizehnten Jahrhunderts sehr bestimmt ansprechen, so wird eine nähere Betrachtung dieser Kirche nicht überflüssig seyn. — Die Hauptformen derselben, der niedrige Dachgiebel und die flachen Thürme gehören offenbar einer ursprünglich südlichen Bauart an. Das ganze System der Verzierung ist dagegen nördlichen Ursprungs und steht mit jenen Hauptformen in offenbarem Widerspruch. Der spitze Giebel, welcher das Mittelfenster krönt und welcher in allen Verzierungen des ganzen Aufrisses sich wiederholt, harmonirt auf keine Weise mit dem flachen Giebel des Daches. Eben so wenig Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen des Gebäudes haben die Plateformen der Thürme; welche sich mit Pyramiden endigen muſsten, da alle kleinere Thürmchen der Strebepfeiler diese pyramidalische Form haben. Alles dieses zeigt die nicht sehr verständige Vermischung zweier gänzlich heterogenen Baustyle und gibt für die Originalität der englischen Kirchenbauart um so weniger ein günstiges Vorurtheil, da zur Zeit der

---

(*) Aehnliches Miſsverhältniſs der als Verzierung angebrachten Giebel zu den wirklichen Dächern findet sich fast bei allen in südlichen Ländern im Spitzbogenstyl aufgeführten Gebäuden, namentlich in der Domkirche zu Siena und zu Lion, und eben so bei den meisten Gebäuden, welche in den nördlichen Ländern nach sogenannt italienischer Bauart aufgeführt sind.

(**) Von dieser Kirche hat *d'Agincourt* in seinem Werke eine vollständige Abbildung gegeben.

(***) Siehe Britton Cathedral Antiquities.

Erbauung der Kirche von York, die deutschen Kirchen schon die vollkommenste Ausbildung der Kunst zeigen.

Wir betrachten eudlich die *deutsche* Kirchenbauart und namentlich die Münster zu Strasburg und Freiburg und die Kirche zu Oppenheim, alle in der zweiten Hälfte des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbauet. Die Hauptformen, so wie das ganze System der Verzierung sind an diesen Kirchen vollkommen übereinstimmend, und gründen sich auf den spitzen Giebel, die Pyramide und den Spitzbogen. Das kleinste Thürmchen, welches die Strebepfeiler krönt, zeigt in seinen Füllungen die Form der verzierten Fenster, über diesen die spitzen Giebel und dann die Pyramide und wiederholt auf solche Weise im Kleinen das Bild des Ganzen. Aehnliche Harmonie der Formen findet sich in allen guten deutschen Kirchen des dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts.

Der Gelehrte und Kunstfreund mag jetzt nach Vergleichung dieser verschiednen Werke und nach den im ersten Capitel Seite 6. aufgestellten Grundsätzen beurtheilen, welche der europäischen Nationen in ihren Gebäuden die gröfste Harmonie und Eigenthümlichkeit zeigt und daher mit Wahrscheinlichkeit das Verdienst der Erfindung und Ausbildung der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts wird in Anspruch nehmen können.

ERKLARUNG
DER
KUPFERTAFELN
NACH
CHRONOLOGISCHER ORDNUNG.

I. bis IV. Kupfertafel.

Das Kloster Lorsch (*) wurde im Jahre 764 unter der Regierung des fränkischen Königs Pipin gestiftet und die Kirche im Jahre 774 in Gegenwart Karls des Grofsen, seiner Gemahlin Hildegard und seiner Söhne Karl und Pipin eingeweihet (**) Im Jahre 1090 wurde diese Kirche ein Raub der Flammen, aber bald wieder aufgebauet. Nach den noch jetzt vorhandenen, zum Kornspeicher eingerichteten Ruinen dieser zweiten Kirche, bestand dieselbe aus drei Schiffen, deren Mittleres erhöhet war. Alle hatten flache Holzdecken; die Fenster sind klein, und nach dem Halbkreis geformt, welches letztere auch bei den Bogen unter den Pfeilern des Mittelschiffs der Fall ist. Die Kämpfer dieser Bogen sind zum Theil reich verziert. (S. Taf. IV Nr. 3.)

Die hier dargestellte Vorhalle bildet den Eingang des Vorhofs der Kirche auf ähnliche Weise, wie die Vorhallen bei einigen der älteren Kirchen zu Rom, als bei St. Peter, St. Paul, St. Saba, St. Clemente, und anderen. Die nicht unterbrochene attische Sockelverzierung zeigt, dafs diese Halle nie Thüren hatte, Die Treppen und Emporbühnen sind spätere Zusätze aus der Zeit, als dieselbe zur Kapelle eingerichtet wurde. Die römischen Kapitäle sind ursprünglich wie bei freistehenden Säulen rund gearbeitet und rühren vielleicht von ältern römischen Gebäuden des nahen Worms her. Die ganze Bauart dieser Vorhalle scheint weit älter, als die Ruinen der Kirche und andrer Kirchen aus dem eilften Jahrhundert; ich nehme daher keinen Anstand, dieselbe für das einzige Ueberbleibsel der ersten zur Zeit Kaiser Karls erbauten Kirche zu halten (***) Das Getäfel an der Aussenseite ist von rothen und weifsen Steinen zusammengesetzt. Der ursprünlich flache Giebel der Seitenansicht steht gegenwärtig nur bis zu der punktirten Linie, worauf später ein hoher Giebel gesetzt wurde. Das runde, im Durchschnitt angegebene Fenster ist alt und später zur Thüre auf die Emporbühne erweitert. Die östliche Seite ist der auf der ersten Platte abgebildeten westlichen Ansicht der Vorhalle ganz ähnlich. Nro. 1. und 2. der IV. Tafel zeigen die Details der Façade und Nro. 4 die Abbildung eines Sarges, der jetzt als Brunnentrog im Garten des Forsthauses zu Lorsch steht. Alle hier abgebildeten Gegenstände mit Ausnahme der Kämpferverzierung, welche an ähnliche zierlich verschlungene Verzierungen erinnert, zeigen die verdorbene römische Bauart nach dem Verfall des Reichs. Selbst die Giebel über den Pilastern finden sich auf Gefäfsen, Sarkophagen und Gemählden des 7ten und 8ten Jahrhunderts. (****)

V. Kupfertafel.

Grundrifs des Doms zu Worms.

Nach der Angabe *Schannat's* in dessen *Historia episcopatus Wormatiensis*, die auch Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland anführt, ist der Dom zu Worms, im Jahre 996 angefangen und 1016 eingeweihet worden. In jedem Fall gehört derselbe zu den ältesten Kirchen Deutschlands und ist auch in artistischer Hinsicht so bedeutend, dafs er der Gegenstand eines eigenen

---

(*) Das Kloster Lorsch liegt im Grofsherzogthum Hessen zwischen dem Rhein und der Bergstrafse, 2 1/2 Meile von Darmstadt und eben so weit von Mannheim.

(**) S. Dahl's Geschichte des Fürstenthums Lorsch. 4to. Darmstadt.

(***) Fiorillo führt Seite 19 Th. I. seiner Kunstgeschichte des Chronicon Laurishamense an, nach welchem sich die von Abt Gundeland erbauete erste Kirche dadurch auszeichnete, dafs sie in altem Geschmack war, *more antiquorum et imitatione veterum.*

(****) S. *d'Agincourt's hist. de l'art* und in *von der Hagen's* Briefen in die Heimath, die Beschreibung einer alten Kirche zu Mailand.

reichhaltigen Werkes seyn könnte. Der hier abgebildete Grundriſs zeichnet sich durch das stark angedeutete Kreuz, die viereckigten mit Halbsäulen nach altrömischer Art verzierten Pfeiler und das nach dem Halbkreis geformte östliche Chor aus. Das westliche, ein halbes Achteck bildende Chor scheint neueren Ursprungs und zeigt auch im Innern schon den Spitzbogen abwechselnd mit dem Halbkreis.

VI. Kupfertafel.

Die südöstliche Thüre am Dom zu Mainz.

Der Dom zu Mainz ist in sehr verschiedenen Zeiten erbauet und giebt eine Uebersicht der Bauarten vieler Jahrhunderte. Die hier dargestellte Thüre gehört zu dem ältesten Theile des Gebäudes, dessen Erbauung Gudenus in die Jahre 978 bis 1009 setzt. Sie zeiget die verdorbene römische Bauart, aber zugleich eine Eigenthümlichkeit der Thüren an allen Gebäuden des Mittelalters bis zum 16. Jahrhundert. Bei den ältern Griechen und Römern erhielt die Thüre ihr Verhältniſs zur Gröſse des Gebäudes; so ist z. B. die Thüre am Pantheon zu Rom mehr als 36 Fuſs im Lichten hoch, welches ein Eingang für Riesen seyn könnte. Die Baumeister der Kirchen des Mittelalters, welche das Beschwerliche so groſser Thürflügel vermeiden und doch dem Eingang ein schickliches Verhältniſs zu der Gröſse des Gebäudes geben wollten, fanden ein sinnreiches Mittel aus, um beide Zwecke zu vereinigen; sie bestimmten nämlich die innere Oeffnung der Thüre von gewöhnlicher Gröſse, wie es die Bequemlichkeit und der Gebrauch erforderte, die äuſsere Form aber nach den Verhältnissen, welche dem guten Ansehen des Gebäudes angemessen wären. Die von jener inneren Thüröfnung nach der äuſseren Einfassung in der Dicke der Mauer sich schief erweiternde Oefnung, welche häufig mit Säulen, Statuen und Laubwerken geziert ist, bildet auf diese Weise einen bedeckten Vorplatz und giebt zugleich das Ansehn von Gröſse, Reichthum und Festigkeit. Vortheile, welche wohl die Beachtung denkender Baumeister verdienen.

VII und VIII. Kupfertafel.

Grundriſs und Aufriſs der Kirche St. Castor zu Coblenz.

Die jetzige Castorkirche ist der Bauart nach zu urtheilen, im eilften Jahrhundert erbauet*) mit Ausnahme der Gewölbe, welche fast alle neuer sind. Der Grundriſs ist von schönen Verhältnissen. Die vierekigten Pfeiler sind auf jeder Seite mit Halbsäulen verziert und zeigen den Anfang des Uebergangs von den römischen Bogenstellungen zu den gebüschelten Pfeilern der Kirchen des 13ten Jahrhunderts. Im Aufriſs des Chores herrscht noch der Halbkreisbogen, aber die Giebel der Thürme sind schon spitzig, und scheinen ebenfals den Uebergang zu der spätern Bauart vorzubereiten.

IX. Kupfertafel.

Details der Säulen in dem Kapitelsaale am Dom zu Mainz.

Die hier dargestellten Säulenkapitäle scheinen freie Nachbildung des korinthischen Kapitals zu seyn, und endigen sich alle, so wie jenes, oben mit einer vierekigten Platte, welche an den Ecken durch Laubköpfe unterstützt ist; auch der Fuſs ist antiken Ursprunges und dem attischen Säulenfuſs nachgebildet. Eigenthümlich den Werken des eilften und zwölften Jahrhunderts ist das an den Ecken des Säulenfuſses angebrachte Blatt.

X. Kupfertafel.

Thüre an dem Kreuzgange zu Worms.

Die Vergleichung dieser Thüre mit der vorher beschriebenen südlichen Thüre am Dom zu Mainz, zeigt wie die Säulen und Kapitäle ihre Verhältnisse und Verzierungen ändern.

XI. Kupfertafel.

Ansicht der Thüre der Leonhardskirche zu Frankfurt.

Der Platz zu dieser Kirche soll im Jahr 1219 vom Kaiser Friedrich dem zweiten der Stadt geschenkt

*) Minola, in der *Uebersicht dessen, was seit Julius Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges sich ereignete. Ehrenbreitenstein 1804*, hält, Seite 173, diese Kirche für ein Werk der Fränkischen Könige.

worden seyn, um wie die Schenkungsurkunde*) sagt eine Capelle zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Georg zu erbauen, deren Abbildungen sich auch auf dem Felde des Thürbogens neben der Figur von Christus und hinter dem Apostel Petrus befinden. Der Styl der Figuren und Verzierungen, so wie auch die Verhältnisse der Säulen und Kapitäle erinnern an den manierirten byzantinischen Geschmack und zeigen, daſs der Halbkreis und die übrigen Formen älterer Kunst oft noch angewendet wurden als schon der Gebrauch des Spitzbogens, ziemlich allgemein eingeführt war.

XII. Kupfertafel.

Thüre der Sakristei im Dom zu Mainz.

Diese Thüre zeigt die weitere Entwickelung der Kunst. Die Säulen verändern mit der Bestimmung auch die Form. Als schlanke Stäbe wachsen sie in die Höhe und unmittelbar auf dem leicht geformten Kapital, erhebt sich der Bogen. Der innere Blätterkranz ist schön gearbeitet, so daſs die vorderen Blätter ganz freistehen. In dem Felde des Bogens ist die halbe Rose als Verzierung des Halbkreises angebracht.

Die innere Ansicht ist komponirt und zeigt die Form eines Fensters, wie deren mehrere im Dom gefunden werden, und wie sie seit dem sechsten Jahrhundert an den byzantinischen Gebäuden üblich sind.

XIII. Kupfertafel.

Zwei Taufbecken.

Das ältere befindet sich umgestürzt an der Kirchthüre zu Heiligenfelde im Amt Syke bei Bremen. Es ist von Stein und seine antike Form, so wie der Styl der untern Blätter und des Frieses zeugen dafür, daſs diese Arbeit vor Einführung des Spitzbogenstyls gemacht wurde. Das zweite Taufbecken ist von Metall, und wurde im Jahr 1328 gegossen. Früher befand es sich in der jetzt abgebrochenen Liebfrauenkirche und steht jetzt im östlichen Chore des Doms zu Mainz. Es ist mit den Bildnissen Christi, der Jungfrau Maria, des heiligen Martin und der zwölf Apostel geziert. An dem oberen Rande ist folgende Inschrift:

Disce millenis ter centenisque vicenis,
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de summo Canonicorum
Hunc anathema ferit, vas hoc qui lederea quaerit.

XIV. XV. und XVI. Kupfertafel.

Ansicht des Kreuzganges an der Stiftskirche zu Aschaffenburg und Details der Säulen.

Die dem heiligen Peter und Alexander geweihte Stiftskirche zu Aschaffenburg ist nach der Angabe des Abts Trithemius im Jahre 974 gestiftet worden. Die gegenwärtige Kirche scheint aus verschiedenen Zeiten zu seyn, der Kreuzgang aber ist dem Styl nach zu urtheilen, in dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in der Periode erbauet, welche unmittelbar der Einführung des Spitzbogenstyls verausgieng.

Bei der Anlage dieses Kreuzganges war die Aufgabe für den Baumeister, den untern Raum, welcher in den Klöstern als Spaziergang der Mönche diente, so offen zu halten, als es unbeschadet der Festigkeit möglich wäre. Die schmalen Pfeiler und die sinnreiche Steinkonstruktion der Bogen, welche in dem perspektivischen Bilde angedeutet ist, erreichen diesen Zweck auf das Vollkommenste und machen es möglich, daſs die obere Mauer durch Säulen von 6 Zoll Durchmesser getragen wird. Die Decke des Kreuzganges ist flach und von Holz.

XVII. Kupfertafel.

Die südliche Thüre am Dom zu Paderborn.

Diese Thüre ist dadurch merkwürdig, daſs an derselben das Detail der ältern Bauart angehört, die ganze Zusammensetzung aber schon den kunstreichen Eingängen ähnlich ist, welche wir am Dom zu

*) S. v. Lersner's Frankfurter Chronik. II. pag. 112.

Strasburg, Köln und andern Kirchen bewundern. Hier erscheinen zuerst über den Statuen die kleinen Baldachine, welche wie Thürmchen geformt sind, und später weit zierlicher und reicher ausgebildet wurden. (*)

XVIII. Kupfertafel.

Die Westseite des Dom's zu Worms.

Die flachen Giebel und niedrigen Dächer der frühern Zeit, haben in der Komposition dieser Seite der Domkirche schon dem hohen Dach Platz gemacht. Auch die Gewölbe im Innern zeigen schon den Spitzbogen, aber das ganze Detail der Aussenseite hat noch runde Bogen und gehört der ältern Bauart an. Das Mifsverhältnifs der Fenster zu der in die Höhe strebenden Form des Ganzen ist auffallend.

XIX. bis XXV. Kupfertafel.

Grundrifs, Aufrifs, Durchschnitt, Perspektive und Details der Hauptkirche zu Gelnhausen.

Die alte Reichsstadt Gelnhausen hatte ihre blühendste Zeit unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause. Nach der Bauart zu schliefsen, ist die hier dargestellte Kirche in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter Friedrich dem zweiten aufgeführt worden. Die Ansicht des Chores, welche in der Anlage mit der westlichen Seite des Dom's zu Worms Aehnlichkeit hat, zeigt die erste Entwickelung des Spitzbogenstyls. Harmonisch mit den spitzen Giebeln der Dächer sind die Fenster ebenfalls nach dem Spitzbogen geformt. Nur bei den kleinern Verzierungen ist noch der Halbkreis beibehalten. In dem Innern der Kirche findet sich die Vermischung von Spitzbogen und Halbkreisen. Im Schiff sind die untern Bogen spitz und die obern Fenster nach dem Halbkreise gewölbt, welches deutlich beweiset, dafs sich der Gebrauch beider Formen nicht streng abscheidet, und dafs es daher nicht erlaubt ist immer ein Gebäude mit Spitzbogen für neuer zu halten, als dasjenige welches runde Bogen hat. Die drei Blätter der Details enthalten die Zeichnung der südlichen Thüre, der Kapitäle und der Tragsteine, (Nro I. — IV.) welche im Chor die kleinen Bogen unterstützen. Nro. VI. zeigt die Verzierung des Rundstabes an der Thüre und Nro. V. die Glasmalerei des Fensters über derselben. Die Thüre sowohl, als die Kapitäle der Säulen sind von sehr schöner Wirkung. (**)

XXVI. bis XXVIII. Kupfertafel.

Grundrifs, Thüre und Vorhalle der Kirche zu Friedberg.

In der Wetterau am Rande eines alten Reichsforstes wurde die Burg Friedberg erbauet, welche später die Erbauung der Reichsstadt Friedberg veranlafst haben soll. Im Jahre 1226 war Friedberg schon bedeutend genug, um mit den Städten Mainz, Speier, Worms, Bingen, Frankfurt und Gelnhausen in einen Bund gegen das Erzstift Mainz zu treten, (***) und nicht viel später wird der Anfang der Erbauung der hier abgebildeten Hauptkirche angenommen werden können.

Eine Vergleichung der gröfsern Kirchen in Hessen, namentlich der zu Kloster Haina, zu Marburg zu Frankenberg, zu Grünberg, zu Wetter, zu Alsfeld, zu Wetzlar und zu Friedberg zeigt eine bedeutende Aehnlichkeit in ihrer Bauart, welche ausser der Uebereinstimmung der Säulen, Kapitäle und Profile hauptsächlich auch darin besteht, dafs in ihnen die beiden Seitenschiffe eben so hoch als das Mittelschiff sind, so, dafs es wahrscheinlich ist, dafs dieselben ein gemeinschaftliches Vorbild gehabt haben. (****)

Der hier abgebildete sehr regelmäfsige Grundrifs hat das Eigenthümliche, dafs die beiden Thürme offne Hallen bilden, welche zum Durchgang dienen. Der abgeschlossene Chor mit seinen zahlreichen Stühlen und der vor dem Lettner angebrachte sogenannte Layenaltar zeigen, dafs diese Kirche nicht nur Pfarrkirche war, sondern auch als Stiftskirche diente.

Die in der Mitte des südlichen Armes des Kreuzes angebrachte Seitenthüre ist von gefälliger Form und zeigt die gröfste Harmonie mit dem Styl des ganzen Gebäudes; die Blätterverzierung und die Profile der Glieder sind von guter Wirkung. Hier ist mit Ausnahme des Sockels, welcher noch immer der attische

---

(*) S. das fac simile der Originalzeichnung des Kölner Dom's.

(**) In dem Durchschnitt ist durch ein Versehen die Thüre unter den drei Fensterrosen nicht angedeutet worden.

(***) S. Schmidt's Geschichte von Hessen. Giesen 1819. Band 1. Seite 162.

(****) Der Verfasser beabsichtiget bei der für den zweiten Band bestimmten Bekanntmachung der Kirche zu Marburg eine Vergleichung dieser Kirchen zu geben.

ist, keine Spur jener ältern südlichen Bauart mehr zu finden, sondern der hohe nördliche Giebel, der diesem folgende Spitzbogen und die Pyramide, herrschen übereinstimmend in der ganzen Composition dieser schönen Thüre.

Die hier dargestellte westliche Vorhalle dient zugleich als Durchgang und vielleicht ist die durch letztern bezweckte Bequemlichkeit die zufällige Veranlassung dieser Einrichtung. Die in den Gewölben angebrachten grofsen Oeffnungen haben den Zweck, um durch sie Materialien in die Höhe ziehen zu können. Im Hintergrund ist ein Stück der alten Reichsburg angedeutet, welche man jedoch an dieser Stelle nicht sehen kann, indem sie durch Häuser verdeckt wird.

XXIX. und XXX. Kupfertafel.

Grundrifs und Glasmalereien der Kirche zu Grünberg.

Der östliche Theil der Kirche, welcher in dem Grundrifs heller gehalten ist, wurde früher erbaut, als das Schiff. Der über den Armen des Kreuzes erbaute viereckigte Hauptthurm deutet dieses höhere Alter bestimmt an, so wie die noch nicht ausgebildeten Strebepfeiler und die Profile der Pfeiler, Fenster u. s. w. Wahrscheinlich sollten auch auf der Westseite zwei Thürme aufgeführt werden, wie dieses die gröfsere Stärke der Mauern und Pfeiler schliefsen läfst. Die Bauart des Schiffs ist im Styl der Mitte oder letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und zeichnet sich durch Einfachheit und gute Verhältnisse aus. Der Stein woraus diese Kirche erbauet wurde, ist der Verwitterung sehr unterworfen. Im Jahre 1816 stürzte der Thurm ein und und zerschlug die Gewölbe der Kirche.

Die Reste der Glasmalereien, welche sich in dieser Kirche befinden, zeichnen sich dadurch aus, dafs sie mit Ausschlufs aller menschlichen oder Thierabbildungen blofs aus Blättern oder Blumen zusammengesetzt sind. Die meisten Blätter sind grau schattirt auf weifsem Grunde, welcher durch die sehr verständig gewählten und sparsam angebrachten Farben angenehm gehoben wird. Die Zusammensetzung der Formen ist sinnreich und die Zeichnung der einzelnen Blätter dreist und meisterhaft. Das Glas ist sehr dick und die Farben sind trefflich erhalten. Diese Malereien scheinen deshalb zu den ältesten dieser Gattung zu gehören. (*)

XXXI. bis XXXVII. Kupfertafel.

Die Catharinenkirche zu Oppenheim.

Diese Kirche liegt auf einem Hügel auf der nordwestlichen Seite von Oppenheim, unterhalb der alten Kaiserburg *Landskron* und beherrscht durch ihre Lage einen Theil der Stadt und des Rheinthales.

Sie hat wie mehrere Kirchen dieser Gegend ausser dem östlichen Chore, noch ein westliches, welches für die Stiftsherrn diente. Der Grundrifs des Schiffs hat das Eigenthümliche, dafs der Raum zwischen den vortretenden Strebepfeilern im untern Stock mit zu dem Innern der Kirche gezogen und zu kleinen Kapellen für Grabmähler benutzt ist. Die Thürme sind im Styl des zwölften Jahrhunderts erbaut, das Schiff und östliche Chor ist einer geschriebenen Chronik zufolge 1262 angefangen und 1317 vollendet. (**) Der westliche Chor soll 1439 eingeweihet seyn. An den beiden Ersteren zeigt sich der Styl des dreizehnten Jahrhunderts mit seinen Spitzbogen, Giebeln und Pyramiden ganz ausgebildet und folgerecht durchgeführt; so, dafs alle Theile des Gebäudes bis auf die geringsten Verzierungen und Profile in vollkommener Harmonie mit den Hauptformen sind. Wenn man die Pfeiler der Kirche, an welcher vier gröfsere und vier kleinere Säulen sich befinden, mit den Pfeilern der Castorkirche zu Coblenz vergleicht, so ergibt sich aus ihrer Aehnlichkeit, dafs diese viereckigten Pfeiler mit den Halbsäulen, die Erfindung der spätern aus vielen kleinen Säulen oder Stäben zusammengesetzten Pfeiler veranlafste, indem man nur die vier spitzen Ecken an den Pfeilern der Castorkirche abzurunden brauchte, um die kleinen Säulen zwischen den vier grofsen Halbsäulen zu bilden. Die Mauern der Kirche sind von gehauenen Steinen und haben nicht mehr, als 18 Zoll Dicke. Im Innern des Schiffs bemerkt man gar keine Wände, indem der ganze Raum zwischen den schlanken Pfeilern durch die weiten, reich verzierten, zum Theil noch mit Glasmalerei geschmückten Fenster ausgefüllt wird. Diese, den Gebäuden des dreizehnten Jahrhunderts eigenthümliche Leichtigkeit, welche mit so grofser Festigkeit verbunden ist, setzt zwar eine sehr sorgfältige Ausführung voraus, hat aber ausserdem ihren Grund in der sinnreichen Anordnung, dafs fast alle zum Tragen bestimmte Theile des Gebäudes, sich nur von der schmalen Seite zeigen, wie dieses

---

(*) S. Büsching's Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands. Leipzig 1819.

(**) An einer der zwischen den Strebepfeilern angebrachten kleinen Kapellen befindet sich ausserhalb ein Brod ausgehauen, mit der Inschrift: *Do daz broud ain haller galt do wart dezze capelle aingebabet.*

auch bei dieser Kirche mit den Strebepfeilern der Fall ist. Die große, hier abgebildete Fensterrose gehört zu den Schönsten ihrer Art. Die reichste Mannigfaltigkeit ist in derselben mit der größten Einheit verbunden, indem die zwanzig schmalen Blätter der Rose wieder in fünf Hauptblätter zusammengefaſst werden. Die verschiedenen Glieder aus denen die Verzierungen zusammengesetzt sind, haben, wie die Abbildung deutlich macht, eine nicht weniger richtig gedachte Anordnung, indem der stark vortretende Rundstab die Haupteintheilung des Fensters bildet; das etwas zurücktretende, vornen wie ein halbes sechseck geformte Glied, die innere Zeichnung der fünf großen Blätter bestimmt, und das noch mehr zurücktretende, fast spitz geformte Glied die innere Verzierung der zwanzig schmalen Blätter der Rose bildet.

Der gegenwärtige Zustand dieser schönen Kirche ist höchst traurig. Die Gewölbe des westlichen Chors und des Schiffs bis an die Arme des Kreuzes, sind eingestürzt, und ersteres hat selbst kein Dach mehr. Auch von den äussern Verzierungen ist bei dem Brande der Kirche, als auf Befehl Ludwig des XIV. die Pfalz verheert wurde, vieles verdorben und abgesprungen. Der wahrscheinlich nahe Ruin dieser Kirche ist um so mehr zu bedauern, da dieselbe hinsichtlich der Eleganz, des Effekts und Richtigkeit der Zeichnung womit alle Theile ausgeführt sind zu den vorzüglichsten Werken gehört.

XXXVIII. Kupfertafel.

Capitäle der Stephanskirche zu Ma

Die hier abgebildeten Kapitäle, welche keinen freistehenden, sondern mit Pfeilern verbundenen Säulen angehören, werden auf ähnliche Weise fast in allen Kirchen des dreizehnten Jahrhuneerts gefunden und sind ausschlieſslich dem Spitzbogenstyl eigen. Ihre Verschiedenheit von denen der frühern Periode ist auffallend. Die viereckigte Platte über den Blättern welche an den Kapitälen der Gelnhäuser Kirche noch vorhanden ist, wird durch eine runde oder achteckigte ersetzt. Mit jener Erstern verschwinden auch die vier Blumen oder Ranken an den Ecken und jede Aehnlichkeit des korinthischen oder eines sonstigen antiken Kapitäles. Die beiden Blätterreihen, welche dieses neue Kapitäl umgeben, sind theils der Natur treu abgebildet, theils komponirt, aber immer mit Geschmack und groſser Kenntniſs des Effekts gearbeitet, so daſs dieselben vermöge der bestimmten Zeichnung und der tiefen Schatten, welche durch das freie Vortreten der Blätter gebildet werden, sich von unten gesehen sehr deutlich und zierlich ausnehmen. Dieser schöne Blätterschmuck, welcher die Pfeiler krönt und den Anfang der Bogen und Gewölbe hezeichnet, wird durch die Einfachheit der ihn umgebenden groſsen Massen noch mehr gehoben.

XXXIX. bis XLIII. Kupfertafel.

Grundriſs, Aufriſs, Durchschnitt und perspektivische Ansichten des Kaufhauses zu Mainz.

Das Kaufhaus zu Mainz war bis auf unsre Zeitnn ein herrliches Denkmal des im Jahr 1255 von dem berühmten Mainzer Bürger *Walpoden* (*) gestifteten Bundes der rheinischen Städte zur Beschützung ihres Eigenthums gegen die damals üblichen Räubereien. Es wurde im Jahre 1313 vollendet und nachdem es volle fünfhundert Jahre gestanden hatte im Jahr 1812 auf Befehl der französischen Regierung abgerissen. Da Mainz das Stapelrecht hatte, so war hier die Niederlage aller Waaren, welche den Rhein hinauf oder hinunter geführt wurden, und der Handel muſs damals, ehe für die indischen Waaren der Weg um Afrika gefunden wurde, zu Mainz bedeutend gewesen seyn.

Der Grundriſs bildet ein Viereck, dessen hintere Seite schmäler ist, als die vordere, diese Unregelmäsigkeit war in der Wirklichkeit nicht auffallend und wurde wahrscheinlich durch die Richtung der früher bestehenden Straſsen veranlaſst. Die Eintheilung war sehr verständig auf die vortheilhafte Benutzung des Raums und auf die gröſste Festigkeit berechnet. In dem obern Stock befand sich über der Hauptthüre ein kleines hier angegebenes Cabinet, welches ganz von Quadersteinen erbauet und mit eisernen Thüren versehen, wahrscheinlich zur Aufbewahrung des Geldes und der Papiere von Werth diente.

Wenn man den Aufriſs des Kaufhauses zu Mainz, mit der Kirche zu Oppenheim, die in demselben Jahre vollendet wurde, vergleicht, so zeigt sich, wie sehr man es zu jener Zeit beabsichtiget und auch verstanden hat, jedem Gebäude seinen eigenthümlichen Charakter zu ertheilen.

Wie bei der Geschichtsmalerei und jeder bildenden Kunst das Verdienst, ohne welches alles Andere keinen Werth hat, in der Bedeutung und der Eigenthümlichkeit des Charakters besteht, so sind diese

(*) S. Niklas Vogt, Geschichte von Mainz. Frankfurt 1792. Seite 93 — 134.

auch bei den Gebäuden, wenn solche auf den Namen von Kunstwerken Anspruch machen, das wesentlichste Erfordernifs. An der Kirche zu Oppenheim sind alle Theile leicht emporstrebend gehalten, so dafs der Blick im Innern unwillkührlich in die Höhe gezogen wird und die hohen reich verzierten Fenster und schlanken Strebepfeiler versprechen schon von aufsen, ein schönes und erhabenes Inneres. An dem Kaufhause dagegen zeigt das ganze Aeufsere den von der Kirche so verschiedenen Zweck desselben an. Die wenigen und kleinen Fenster sind gegen Feuer und Einbruch leicht zu verschliefsen; die obern gezackten Mauerzinnen mit ihren Erkern auf den Ecken geben die Bestimmung aufzubewahren und zu schützen deutlich zu erkennen. So wie nun diese Hauptformen der Bestimmung des Gebäudes entsprechen, so ist dieses bei dem sinnvoll angebrachten Schmuck nicht weniger der Fall. An den Zinnen des Mauerkranzes sind die Bilder der Kaiser und der Kurfürsten in voller Rüstung. (*) Der Kaiser, welcher damals im Verein der Kurfürsten den Rheinischen Handelsbund bestättiget und unter seinen Schutz genommen hatte, erscheint hier mit ihnen als Brustwehr und Schutz des Hauses. In der Mitte dieser Fürsten ist der heilige Martin, der Schutzheilige der Stadt, abgebildet, wie er mit dem Schwerd seinen Mantel theilt, um ihn dem Armen zu schenken.

Auf diese Weise deuten die Hauptformen des Hauses die Bestimmung und die Festigkeit, die Bilder der Fürsten den äufsern Schutz, der heil. Martin die Wohlthätigkeit die mit dem Reichthum verbunden seyn soll, und die Maria mit dem Jesuskinde, welche zunächst über dem Eingange steht, den höheren Schutz an, welchen die Gottheit nur dem Gerechten angedeihen läfst.

Die Seitenansicht zeichnet sich durch gute Verhältnisse und Einfachheit aus. Der Durchschnitt und die innere perspectivische Ansicht zeigen, wie Zweckmäfsigkeit und Festigkeit die Anordnung des Gebäudes allein begründete und wie auf diese Weise ungesucht ein eigenthümliches und höchst malerisches Ganze entstand.

Die Profile der Gewölbrippen, des Gesimses u. s. w. waren sehr einfach, aber von scharf bestimmter Form und guter Wirkung. Auch die Blätter waren sehr frei und verständig gearbeitet.

Zu der Zeit als der Herausgeber das Kaufhaus zum erstenmal im Jahr 1805 sahe, hatte es nur ein neueres Nothdach. Das alte Dach bestand, wie bei manchen Kirchen wahrscheinlich in mehreren queer über das Haus gehenden auf allen Seiten abgewalmten Dächern. In Merians Topographie ist wenigstens bei der Ansicht der Stadt Mainz kein hohes Dach des Kaufhauses angedeutet.

XLIV. Kupfertafel.

Details des Fensters aus der Kapelle Allerheiligen im Dom zu Mainz.

Dieses Fenster, welches mit der Einfassung gegen 20 Fufs Breite und ungefähr die doppelte Höhe hat, zeichnet sich bei grofser Regelmäfsigkeit und Harmonie der Formen durch eine überaus gefällige Mannigfaltigkeit derselben aus. Die unter demselben angegebene Profile zeigen, wie sinnvoll auch hier die am meisten vortretenden Glieder die Hauptformen bilden und wie die übrigen folgerecht einander untergeordnet sind.

Nach Gudenus ist dieses Fenster mit der dazu gehörigen Capelle zu Ehren aller Heiligen vom Erzbischof Peter von Stein 1317 gestiftet worden.

XLV. Kupfertafel.

Grabmal des Erzbischofs von Mainz Peter von Aspelt.

Im Dom zu Mainz, auf der südöstlichen Seite des Mittelschiffs, an einem der letzten Pfeiler, befindet sich das Grabmal des Erzbischofs Peter von Aspelt, welcher 1305 erwählt und 1320 gestorben seyn soll. (**) Neben ihm sind die Kaiser Ludwig der Baier und Heinrich der Siebente so wie dessen Sohn der König Johann von Böhmen abgebildet, welche durch den Erzbischof gekrönt wurden. Wie auf den griechischen und römischen Basreliefs die Götter oft grofs, die Menschen aber verhältnifsmäfsig klein als Kinder dargestellt sind, so ist hier der Erzbischof in Gröfse und Stellung ausgezeichnet; ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des Ansehens der Geistlichkeit in jener Zeit.

(*) Es könnten auch die Schildhalter seyn, wenn die auf den Helmen einiger angebrachten Kronen nicht auf die Persönlichkeit deuteten.

(**) Siehe: Kurzgefafste historische Nachricht von der Domkirche zu Mainz, als Anhang einer Predigt des Bischofs daselbst. Mainz 1809 bei J. Wirth.

XLVI. Kupfertafel.

Grabmal des Erzbischofs von Trier Cuno von Falkenstein.

Im Chor der Castorkirche zu Coblenz befindet sich dieses schöne Grabmal. Nach der an demselben befindlichen Inschrift lebte derselbe gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts, und aus dieser Zeit scheint auch das Grabmal zu seyn. Dasselbe ist ganz von Sandstein sehr gut ausgeführt. Die Vorstellung von Christus am Kreuz dem der Erzbischof durch die Maria empfohlen wird ist gemahlt und übertrift weit die meisten bisher bekannten Werke dieser Zeit.

XLVII. bis XLVIII. Kupfertafel.

Fac simile der alten Zeichnung eines Grundrisses und Aufrifs eines Kirchthurms.

Es ist unbekannt ob und wo dieser Thurm ausgeführt worden ist; nach einer erhaltenen Mittheilung soll es der Thurm der Kirche zu Tann, am Fufse der Vogesen unweit Colmar, seyn. Dem Styl nach zu urtheilen ist diese Zeichnung aus der Mitte oder letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Sie hat wie viele der alten Bauzeichnungen das Eigene, dafs auf ihr die Grundrifse mehrerer Stockwerke auf einander gezeichnet sind. Die Komposition des Grundrifses scheint dem Münsterthurm zu Freiburg nachgebildet. Die Pyramide des Thurms war unvollendet und ist deshalb hier weggelassen worden. (*)

XLIX. und LI. Kupfertafel.

Aufrifs einiger alten Häuser zu Hannover.

Diese Häuser sind mit allen daran befindlichen Verzierungen von gebrannten Steinen aufgeführt, und die Aussenseite ist nicht mit Mörtel überzogen, sondern die Steine sind glatt abgerieben. Die Bauart derselben hat viele Aehnlichkeit und ist fast bei allen alten Kaufmannshäusern der nordteutschen Handelsstädte dieselbe. Das Thor war zum Einfahren der Lastwagen bestimmt, und führt auf einen langen Vorplatz, welcher durch zwei Stockwerke geht. Rechts und links desselben sind die Kaufladen oder Comtoire. Ueber dem Halbgeschofs sind Gast und Wohnzimmer und der grofse Raum der übereinander angebrachten Dachböden ist zu Waarenlagern bestimmt.

LII. Kupfertafel.

Zwei alte Häuser zu Mainz.

Diese beiden Häuser, von deren das Gröfsere kürzlich bei Anlegung einer neuen Strafse abgerissen worden ist, gehörten zu den wenigen in ihrer alterthümlichen Form gebliebenen Privatgebäuden, und sind desfals nicht ohne Interesse.

LIII. Kupfertafel.

Aufrifs eines Kirchthurms nach einer alten Zeichnung.

Die Bekanntmachung alter Originalzeichnungen ist gewifs zur Beförderung einer richtigen Würdigung der Geschicklichkeit unserer alten Meister sehr geeignet und in dieser Ueberzeugung sind mehrere dergleichen Zeichnungen in den Denkmählern deutscher Baukunst aufgenommen worden. Die vorliegende Abbildung eines Kirchenthurmes ist die verkleinerte Copie einer Zeichnung auf Pergament, welche der Herr Galleriedirector Becker zu Carlsruhe besitzt.

LIV. Kupfertafel.

Thüre im Dom zu Mainz mit der perspectivischen Ansicht des Kapitalhauses und Kreuzganges.

Diese überaus schön gearbeitete Thüre ist der Bauart nach gleichzeitig mit dem Kreuzgange, welcher nach denen an den Schlufssteinen der Gewölbe angebrachten Wappenschildern der Kapitularen zu schliefsen zwischen den Jahren 1398 und 1412 aufgeführt ist.

(*) Die Mittheilung des auf Pergament sehr schön gezeichneten Originalrisses verdankt man dem rümlich bekannten Bildhauer Herrn Ohmacht zu Strasburg.

LV. Kupfertafel.

Grabmal eines Bischofs in der Castorkirche zu Coblenz.

Dieses Grabmal ist ohne Innschrift. Die Form der geschweiften Spitzbogen, welche an demselben vorkommt ist dem 15ten Jahrhundert vorzüglich eigen, und läfst vermuthen, dafs es in der letzten Hälfte desselben verfertiget sey.

LVI. Kupfertafel.

Grabmal Johann Kämmerers von Worms, genannt von Dalberg und seiner Gemahlin Anna von Bickenbach.

Dieses Grabmal befindet sich in der Kirche zu Oppenheim in einer der zwischen den Strebepfeilern angebrachten kleinen Seitenkapellen. Da es ohne Innschrift ist, so konnte nur durch die daran angebrachten Wappenschilder ausgemittelt werden, wem dasselbe gesetzt worden sey, und es hat sich ergeben, dafs es das Grabmal Johann Kämmerers von Worms ist, der Erste, welcher den Namen Dalberg annahm und der im Jahr 1415 starb. Der Löwe zu den Füfsen des Mannes und der Hund zu den Füfsen der Frau als Sinnbild der Stärke und Treue, werden sehr häufig auf alten Grabmälern gefunden, und sind gewifs schöner und bedeutender als die später Mode gewordenen widerlichen Bilder der Verwesung.

LVII. und LVIII. Kupfertafel.

Der Münsterthurm zu Ulm und Details desselben.

Die berühmte Hauptkirche zu Ulm wurde im Jahr 1377 angefangen, und mit Ausnahme des Thurmes bis zum Jahre 1478 vollendet. Dieses ausserordentliche Gebäude, welches so viel bekannt ist an Gröfse von keiner Kirche in Deutschland übertroffen wird, ist im Lichten gemessen 416 Fufs lang 166 Fufs breit und 141 Fufs hoch, die Dicke des Gewölbes mitgerechnet. (*) Die Ulmer Bürgerschaft hat diese Kirche ganz aus eigenen Mitteln erbauet; ja sie hat ausdrücklich verboten, dafs man dazu keine Collecte bei auswärtigen, weder bei Fürsten noch Städten sammeln, auch keinen Ablafs hierzu sich erbitten sollte. Ein grofses Beispiel was guter Wille und Gemeingeist vermögen.

Der Thurm ist nur bis auf eine Höhe von 237 Fufs vollendet, (in der Abbildung mit c bemerkt.) Das fehlende Stück beträgt 255 Fufs, mithin wäre die ganze Höhe 491. Das zweite Blatt zeigt das Fac simile eines Theiles der Originalzeichnung des Thurmes, in dem Aufrifs mit a b bezeichnet. Die Bauart desselben hat nicht mehr die strenge Regelmäfsigkeit der Formen, welche den Kölner Dom, den untern Theil des Strasburger Münsters oder den Freiburger Münster auszeichnen; die Verzierungen sind oft willkührlich geschnörkelt und den Productionen des Pflanzenreichs zu sehr nachgebildet, aber demungeachtet erscheint die Komposition der Massen äufserst schön. Besonders gefällig ist die Form der den Thurm endigenden Pyramide, welche aus zusammengewachsenen Blüthenkronen besteht, auf deren höchsten Spitze die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde thront. (**)

LIX. Kupfertafel.

Der Thurm am Dom zu Frankfurt.

Wie so viele Gebäude des Mittelalters, ist auch dieser Thurm unvollendet. Ueber dem kuppelartigen Gewölbe fehlt die Spitze, so wie die acht Giebel, welche die Kuppel umgeben sollten. Die gegenwärtige Gestalt dieses Thurmes ist höchst widerwärtig und es ist daher erfreulich zu vernehmen, dafs die Vollendung dieses Gebäudes, welche übrigens keine bedeutende Kosten verursachen kann, sich hoffen läfst. Wie sehr die Zeichnung der Kuppel von der sonst üblichen Bauart der Thürme abweicht, ist auffallend. Die auf Pergament verfertigte Originalzeichnung des Thurmes befindet sich im Archive der Stadt Frankfurt und ist aus dem zweiten Jahrzehend des funfzehnten Jahrhunderts.

(*) Siehe Friks Beschreibung des Münsters zu Ulm. 4to. Ulm 1777. Seite 12.

(**) Die Mittheilung der kostbaren auf Pergament verfertigten Originalzeichnung verdankt man der Güte des Herrn Prälat Schmidt zu Ulm.

LX. bis LXI. Kupfertafel.

Facsimile alter Zeichnungen die Grundrifse zweier Tabernakel und den Aufrifs des einen vorstellend.

Diese Zeichnungen, welchen eine gewisse Künstlichkeit nicht abzusprechen ist, zeigen jedoch wie die Bauart immer mehr in eine spielende Nachahmung der Gewächse ausartete. Aehnliche Tabernakel werden in vielen Kirchen ausgeführt gefunden, wobei ich bemerken mufs, dafs dieselben häufig nicht von Stein, sondern von einer steinartigen ursprünglich weichen Masse geformt sind. (*)

LXII. Kupfertafel.

Aufrifs eines Hauses zu Danzig.

Nach dem Styl der über den Fenstern angebrachten Verzierungen zu urtheilen, ist dieses Haus am Ende des funfzehnten oder zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erbauet worden. Das an den Zinnen, welche den hohen Dachgiebel verdecken, angebrachte mit dem deutschen Ordenskreuze verzierte Wappenschild läfst vermuthen, dafs der Erbauer jenem Orden angehöret habe. Bemerkenswerth erscheint, dafs die drei untern Stockwerke des Hauses fast blofs aus Glasfenstern bestehen. Da das Haus sehr schmal und wahrscheinlich zwischen andere Häuser eingeschlossen, sehr tief ist, so war die Gewinnung des Tageslichtes für die hinten liegenden Zimmer eine wesentliche Aufgabe für den Baumeister, und veranlafste die sonderbare Eintheilung des Aufrifses.

LXIII. bis LXV. Kupfertafel.

Details der Chorstühle in der Graumünchenkirche zu Danzig.

Da es, um den Zustand der Kunst beurtheilen zu können, sehr zweckmäfsig ist, ihre Anwendung auf die verschiedenen Gegenstände derselben kennen zu lernen, so werden die hier abgebildeten Chorstühle nicht am unrechten Orte erscheinen. Die Verzierung derselben ist durchaus architectonisch behandelt und alle einzelne Theile sind von Gebäuden entlehnt. Die Formen derselben scheinen dem Ende des funfzehnten oder dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts anzugehören.

LXVI. bis LXX. Kupfertafel.

Grundrifs und Aufrifs eines Tabernakels.

Der Grundrifs dieses Tabernakels enthält hier ebenfals alle verschiedene Stockwerke auf einander gezeichnet und ist sehr sinnreich komponirt. Auf der Zeichnung befindet sich eine Handschrift, welche heifst: Petter Kryog im Surelant (im Sauerland, Herzogthum Westphalen) 1462. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob dieser Name den Verfertiger oder einen Besitzer der Zeichnung anzeigen soll, die Farbe der Handschrift unterscheidet sich von der womit die Zeichnung gemacht ist durch gröfsere Schwärze. Die hier gegebene getreue Nachbildung des alten Risses zeiget, wie künstlich derselbe gearbeitet ist, aber die auf dem zweiten Blatte befindlichen Krümmungen und Verschlingungen der Spitzen, sind eine unpassende und in Spielerei ausgeartete Nachahmung der Gewächse, und zeigen wie sehr die strenge und regelmäfsige Kunst des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ausgeartet war. Nicht weniger lehrreich als die Ausartungen späterer römischer Kunst können auch diese unverständigen Ausschweifungen in der deutschen Baukunst den denkenden Baumeister lebhaft überzeugen, wie nöthig dem Talent eine gesunde, nicht auf Autorität, sondern auf allgemeine Vernunftwahrheiten gestützte Kritik ist, um von blinder Nachahmung oder den blofs durch die Phantasie geleiteten Erfindungen, gleichweit entfernt mit freiem Bewufstseyn das Rechte zu finden und auszuüben.

LXXI. bis LXXII. Kupfertafel.

Vergleichung des Freiburger und Strasburger Münsters mit einigen ausländischen im Spitzbogenstyl erbauten Kirchen.

Im letzten Kapittel ist bereits die Vergleichung der deutschen Kirchen mit denen anderer Länder gemacht worden. Hier ist noch hinzuzusetzen, dafs bekanntlich am Strasburger Münster nur ein Thurm

(*) Die Mittheilung dieser interessanten Zeichnungen verdankt man ebenfalls dem Herrn Ohnmacht.

vollendet, der südliche Thurm aber nicht höher, als bis zu der Plateform geführt ist. Auch die Spitzen oder Baldachine über den vier Wendeltreppen sind nicht ausgeführt, sondern hier nach der alten Originalzeichnung ergänzt.

Ueber die an den deutschen alten Kirchen sich findende verständige Rücksicht auf die Gesetze des Sehens und den eigenthümlichen Standpunkt jedes Gebäudes, wird es vielleicht nicht uninteressant seyn, mit Bezug auf den Freiburger Münster folgendes zu bemerken:

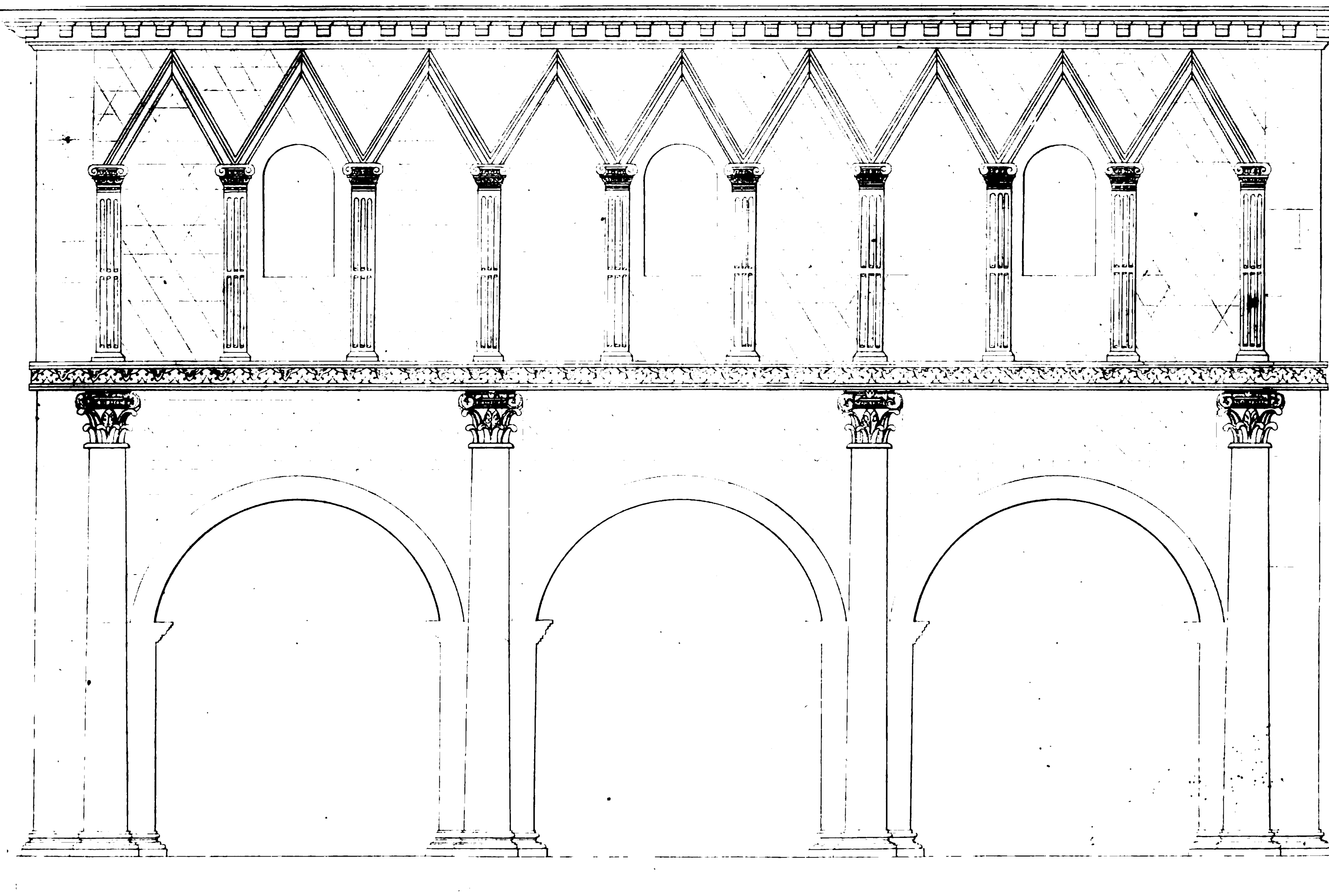
In dem hier dargestellten Aufrifs desselben sind die obern beiden Abtheilungen, nämlich das Achteck und die Pyramide, unverhältnifsmäfsig hoch gegen den vierekigten untern Theil des Thurmes, welcher mit dem Schiff der Kirche in Verbindung steht. In der Wirklichkeit erscheinen aber diese Verhältnisse ganz anders und weit schöner, so dafs der Herausgeber nachdem er früher den vierekigten untern Theil des Thurmes gemessen die beiden obern Haupttheile, das Achteck und die Pyramide aber nach dem Augenmaafse gezeichnet hatte, sich erst nach mehreren wiederholten Messungen von der Richtigkeit der hier gegebenen geometrischen Verhältnisse überzeugen konnte. Um hierüber sich näher zu belehren, entwarf derselbe die hier abgebildete Zeichnung. Auf derselben ist a b die Entfernung des Standpunktes von dem Thurme, welche hier zu 600 Fufs angenommen ist. a c ist ein Kreisbogen aus dem Punkt b mit dem Radius von a b gezogen. Da nun die scheinbare Gröfse aller Gegenstände sich nach den Winkeln bestimmt, unter welchen dieselben gesehen werden, so wurde die ganze Höhe der oben erwähnten nach dem Augenmafse gemachten Zeichnung, an welcher nur der untere Theil gemessen war, auf die Linie a c getragen, und aus dem Standpunkte b die Linien b c, b d und b e gezogen und bis an die Vertikallinie a f verlängert, wo sich dann ergab, dafs die wirklichen Maafse des Thurmes unter sich vollkommen die Verhältnisse hatten, als die Abtheilungen f g, g h und h a. Der Herausgeber würde es nicht gewagt haben, diese Beobachtung, welche, wenn sie einmal gemacht ist, so natürlich scheint, zu erwähnen, wenn er sich nicht überzeugt hätte, wie selten es ist, dafs bei der Aufführung grofser Gebäude auf deren Standpunkt und die Gesetze der Perspective und Optik Rücksicht genommen wird. Zum Beweise des eben Gesagten darf derselbe nur an die Peterskirche zu Rom erinnern, von deren Kuppel, welche im geometrischen Aufrifse so schöne Verhältnisse hat, auf dem grofsen absichtlich für die Kirche angelegten Platze nicht viel mehr als der Knopf sichtbar ist. Um ganz sicher zu wissen, welche Wirkung ein Gebäude auf einem gegebenen bestimmten Platz machen wird, dürfte es daher zweckmäfsig seyn aus dem Entwurf des Aufrisses jedesmal auf die in dem gegebenen Beispiele angezeigte Weise, die wirklichen Dimensionen zu bestimmen, welche die obern Theile des Gebäudes erhalten müssen.

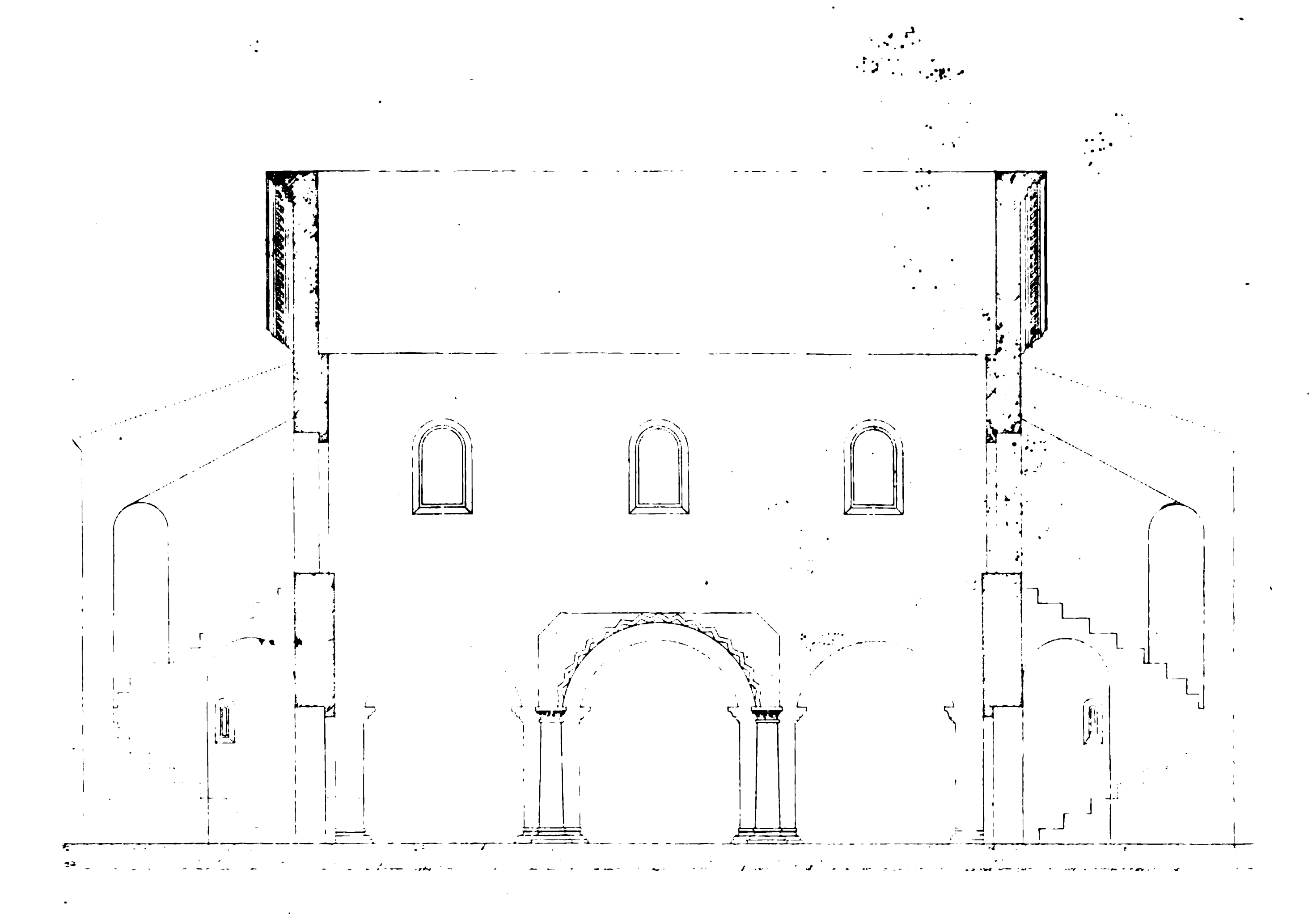
VERZEICHNISS
DER
KUPFERTAFELN.

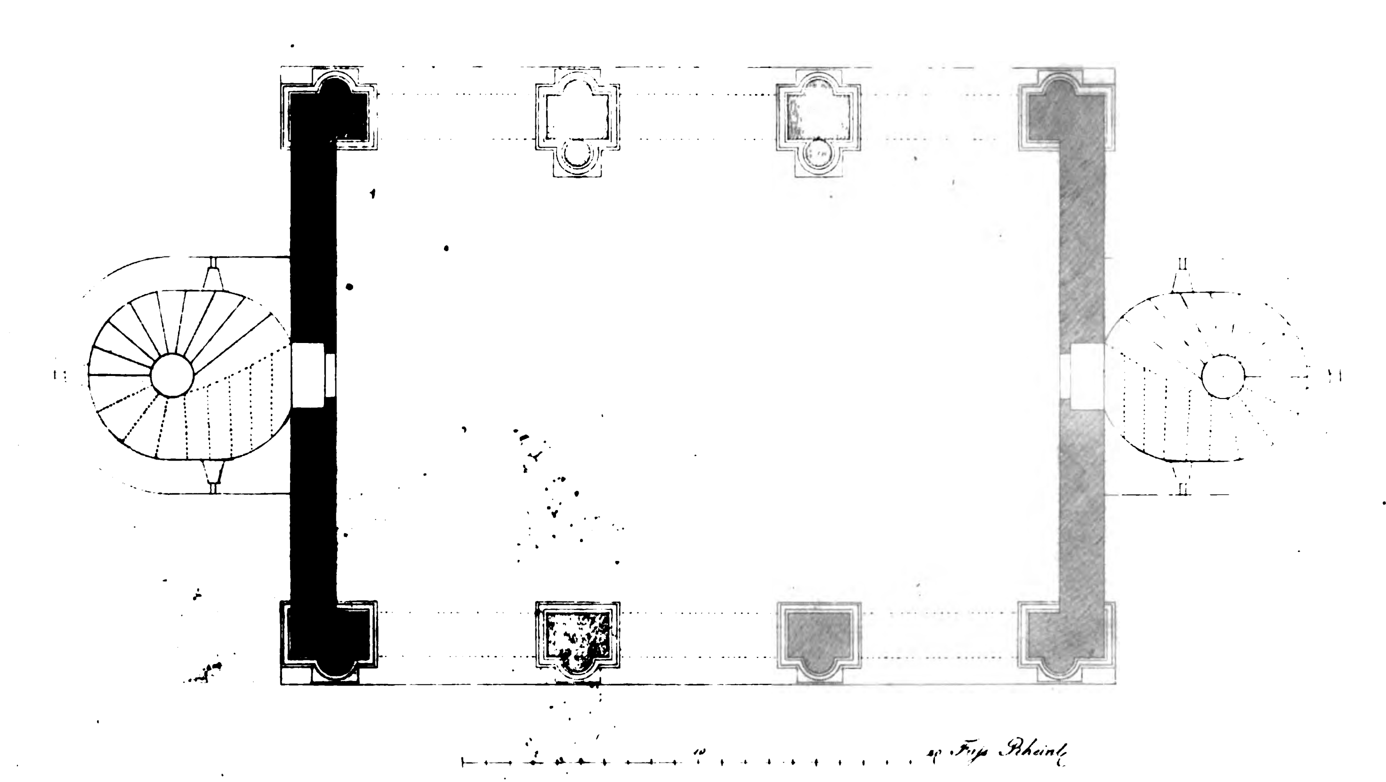
Nach chronologischer Ordnung.

XXXVI. Details eines Fensters.
XXXVII. Zweites Blatt, Details eines Fensters.
XXXVIII Kapitäle der Stephanskirche zu Mainz.
XXXIX. Grundrifs des Kaufhauses zu Mainz.
XL. Perspectivische Ansicht desselben.
XLI. Geometrischer Aufrifs desselben.
XLII. Seitenaufrifs und Durchschnitt desselben.
XLIII. Innere Ansicht desselben.
XLIV. Details eines Fensters im Dom zu Mainz.
XLV. Grabmal des Erzbischofs Peter von Aspelt, im Dom zu Mainz.
XLVI. Grabmal Kuno's von Falkenstein in der Castorkirche zu Koblenz.
XLVII. Fac simile des Grundrisses eines Kirchenthurms aus dem 13ten Jahrhundert.
XLVIII. Aufrifs desselben aus dem 13ten Jahrhundert.
XLIX. Aufrifs eines Hauses zu Hannover in der Köbelinger Strafse.
L. Aufrifs eines Hauses zu Hannover in der Knochenhauer Strafse.
LI. Aufrifs des Rathhauses zu Hannover.
LII. Zwei Häuser zu Mainz.
LIII. Aufrifs eines Kirchenthurms aus dem 14ten Jahrhundert.
LIV. Thüre im Innern des Dom's zu Mainz mit der perspectivischen Ansicht des Kapitelhauses und des Kreuzganges.
LV. Grabmal in der Kirche St. Castor zu Coblenz.
LVI. Ansicht eines Grabmales der Familie von Dalberg in der Katharinenkirche zu Oppenheim.
LVII. Der Münsterthurm zu Ulm.
LVIII. Fac simile eines Theiles der alten Zeichnung des Münsters zu Ulm.
LIX. Der Thurm am Dom zu Frankfurt.
LX. Fac simile von Zeichnungen, die Grundrisse zweier Tabernakel vorstellend.
LXI. Fac simile einer alten Zeichnung den Aufriss eines Tabernakels vorstellend.
LXII. Aufrifs eines Hauses zu Danzig.
LXIII. Details der Chorstühle in der Graumünchenkirche zu Danzig.
LXIV. Zweites Blatt derselben.
LXV. Drittes Blatt derselben.
LXVI. Fac simile des Grundrisses eines Tabernakels vom Jahre 1462.
LXVII.
LXVIII. } Fac simile der Zeichnung desselben Tabernakels.
LIX.
LXX.
LXXI. Aufrifs der Kirchen zu Freiburg, Bathala und Orvieto.
LXXII. Aufrifs des Münsters zu Strasburg, der Kirche Notre Dame zu Paris und des Dom's zu York.

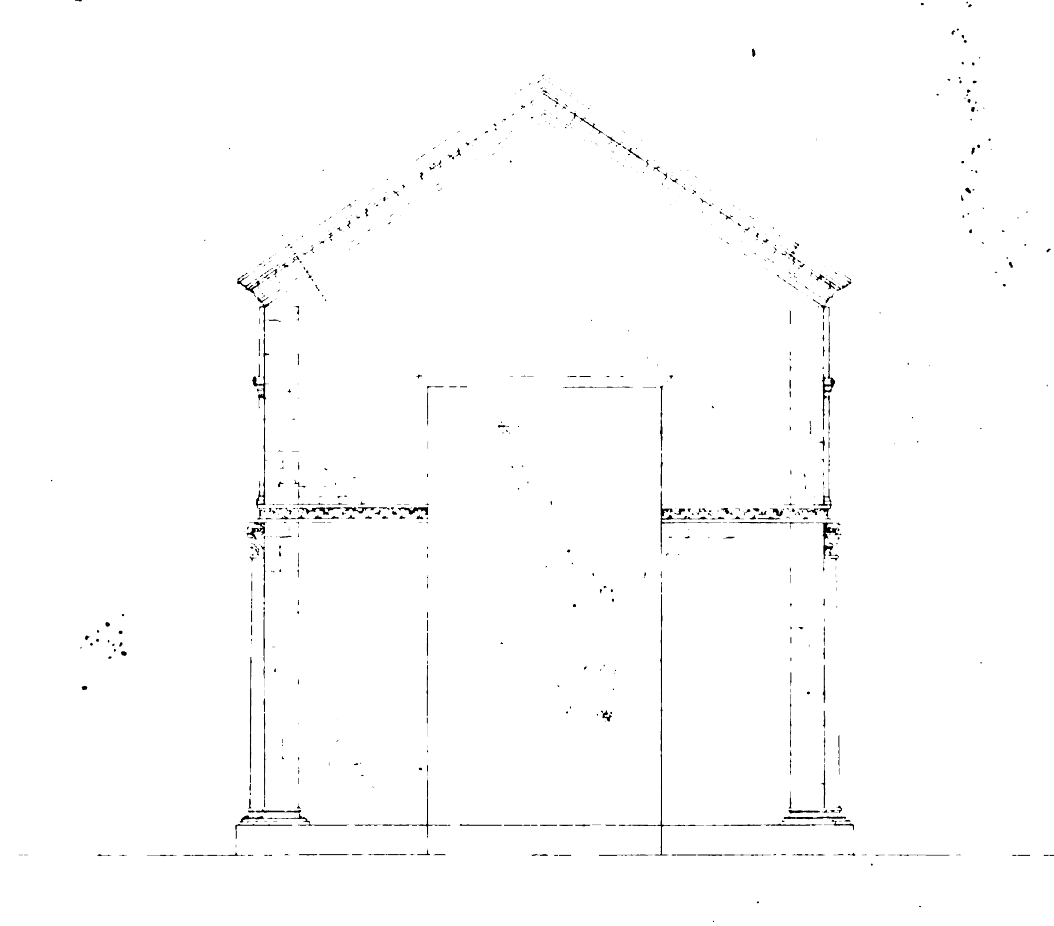
Ansicht der Vorhalle des ehmaligen Klosters Lorsch an der Bergstraße.
erbauet 774.

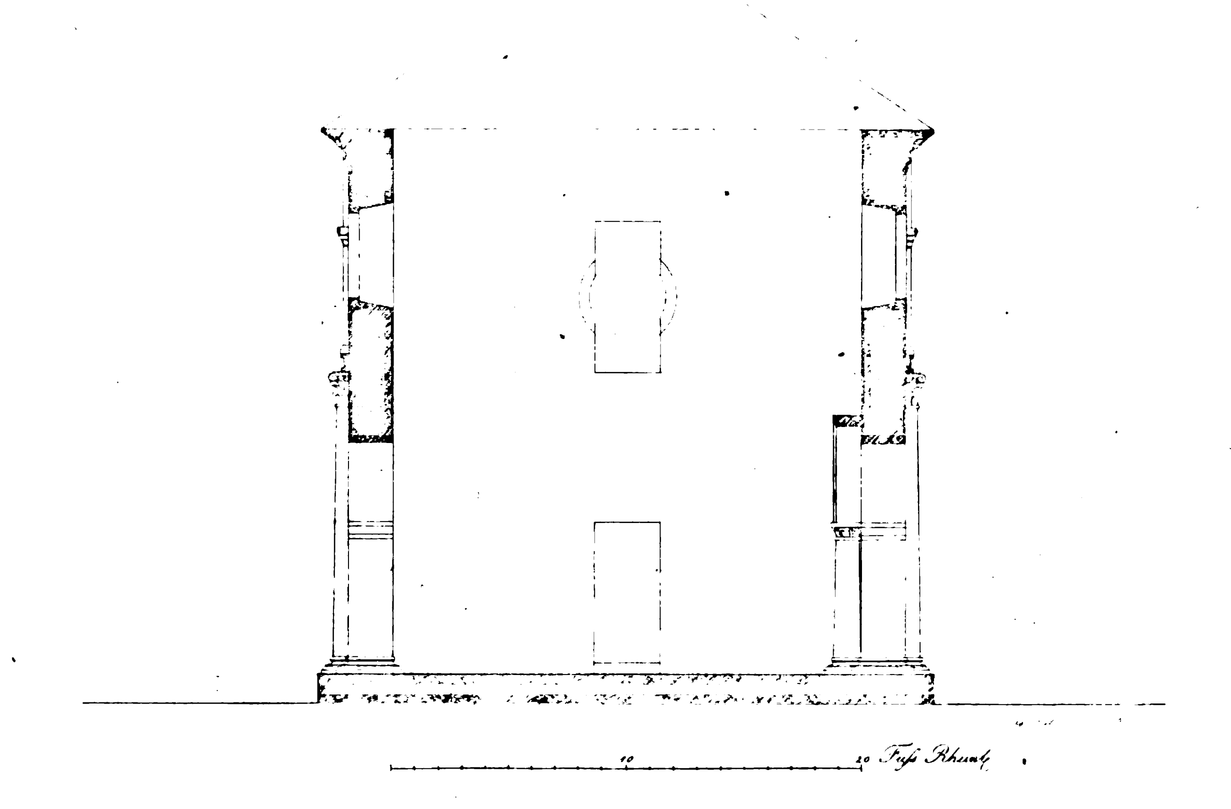




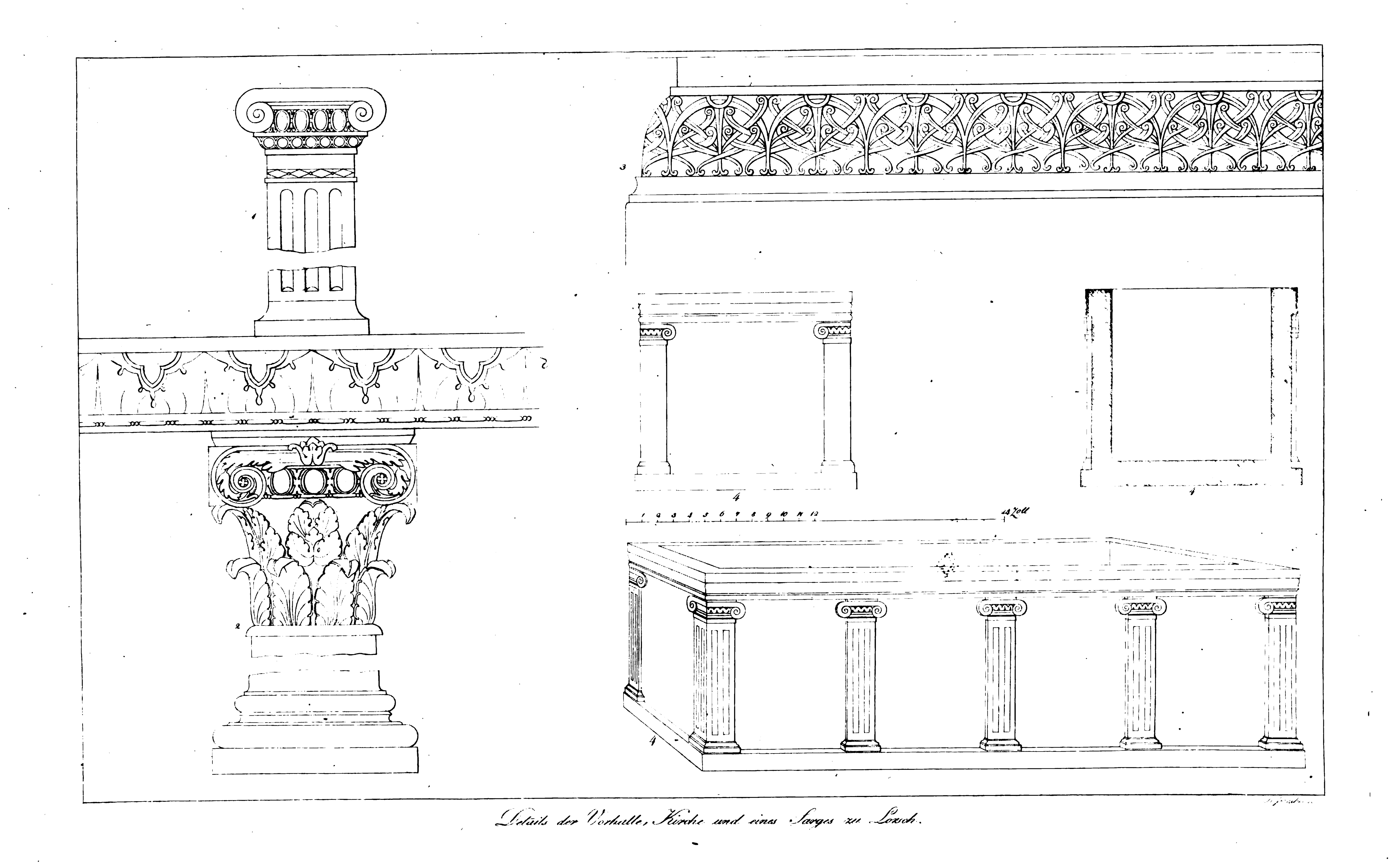


Grundriß und Längedurchschnitt der Vorhalle des Klosters Lorsch.

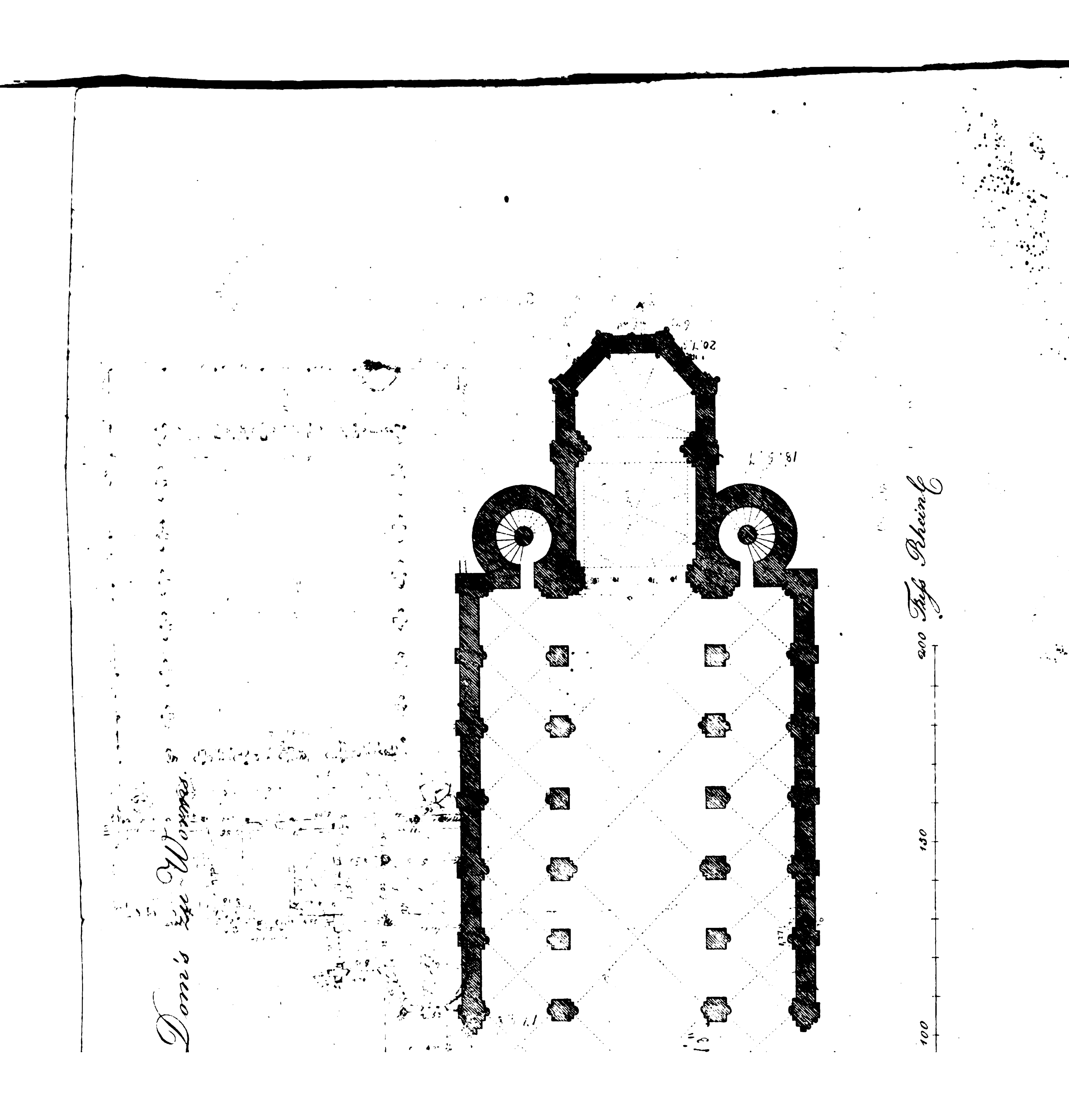




Seiten-Ansicht und Quer-Durchschnitt der Vorhalle des Klosters Lorsch



Details der Vorhalle, Kirche und eines Sarges zu Lorsch.


Dom's zu Worms
Fuss Rhein.
100
150
200

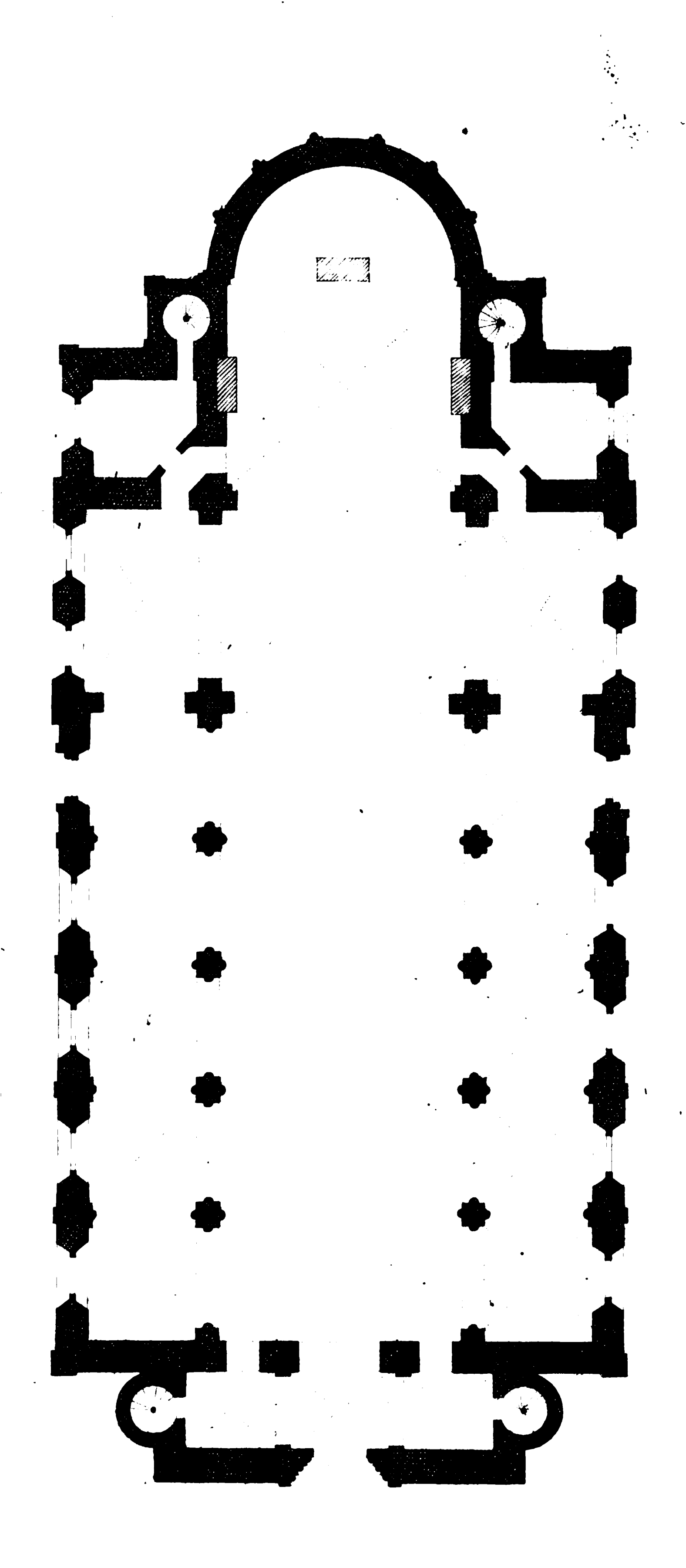


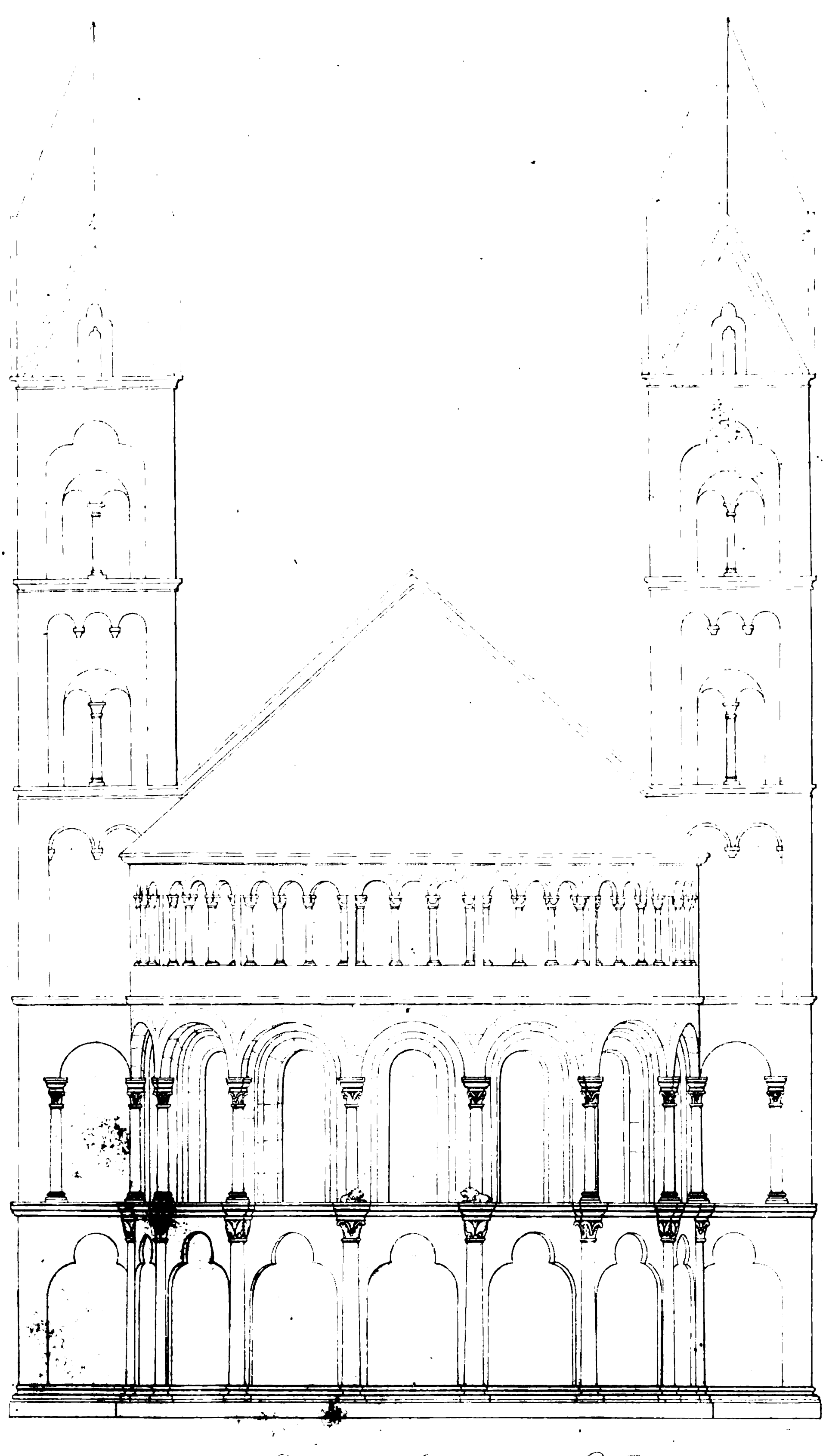
Tessmihl sc.

DOM ZU MAINZ.

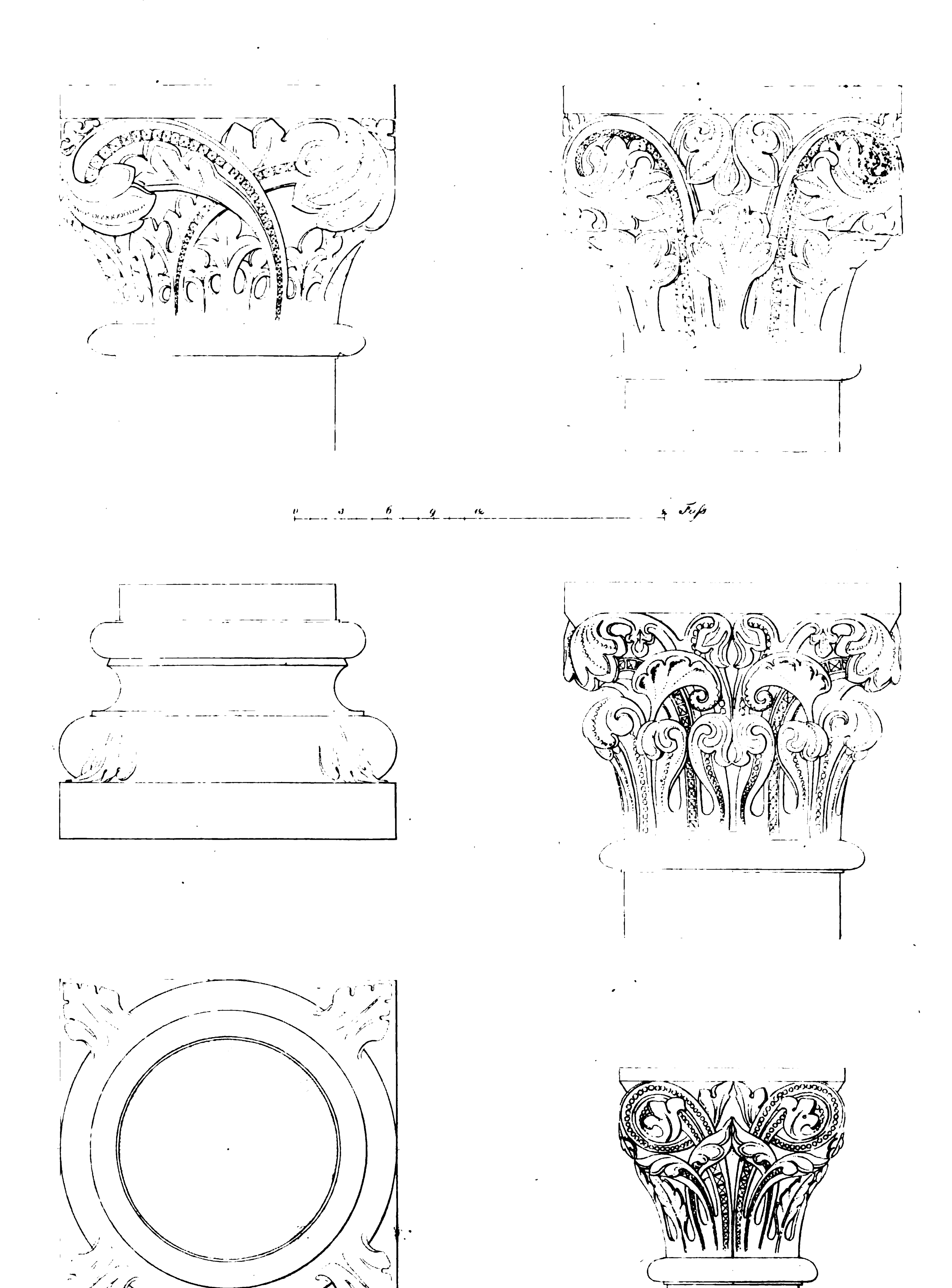
Thüre an der Südseite des östlichen Chores, erbauet zwischen 978 und 1009

Grundriss der Kirche St. Kastor zu Koblenz.





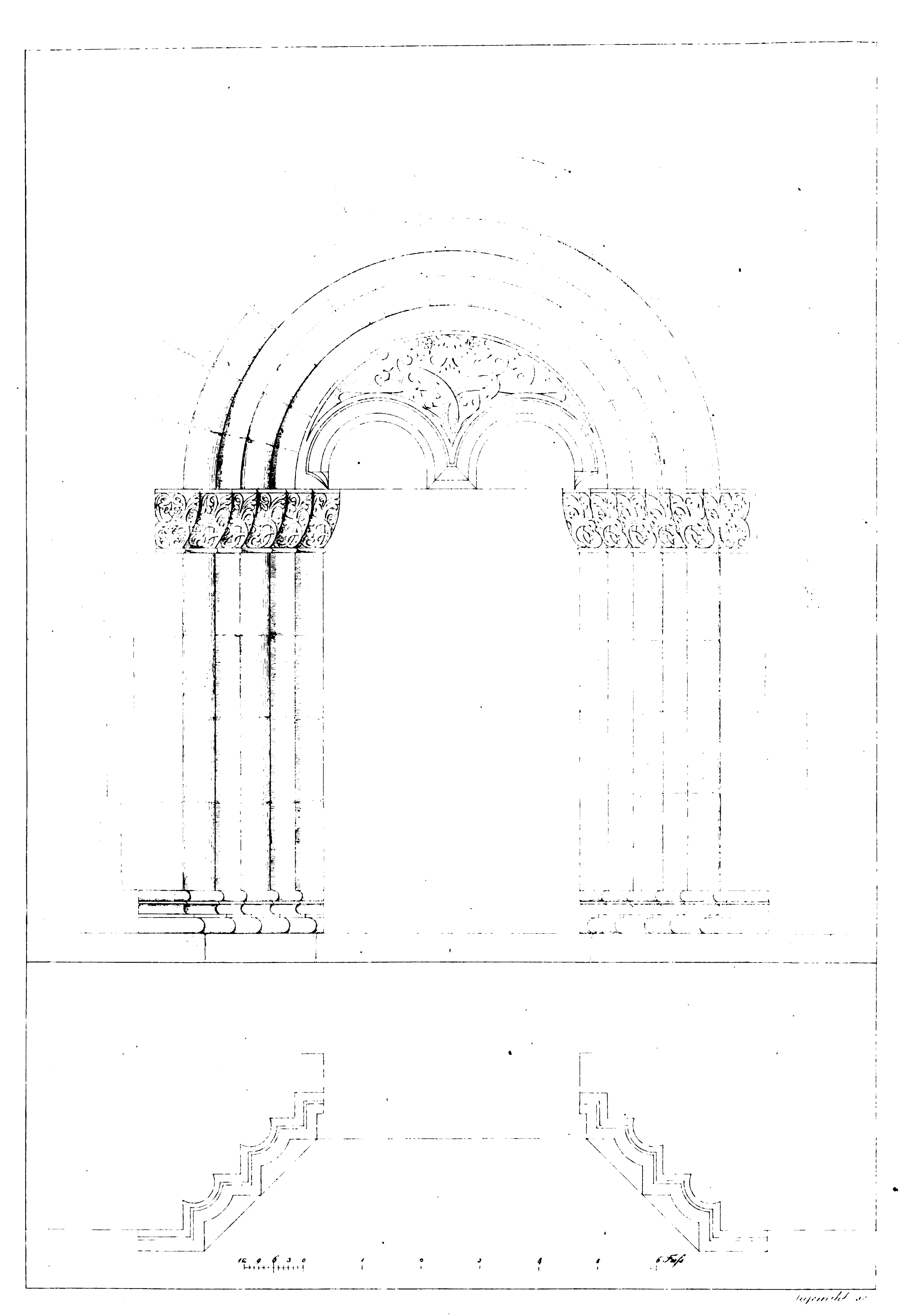
Ansicht der Kirche St. Kastor zu Koblenz.



DOM zu MAINZ

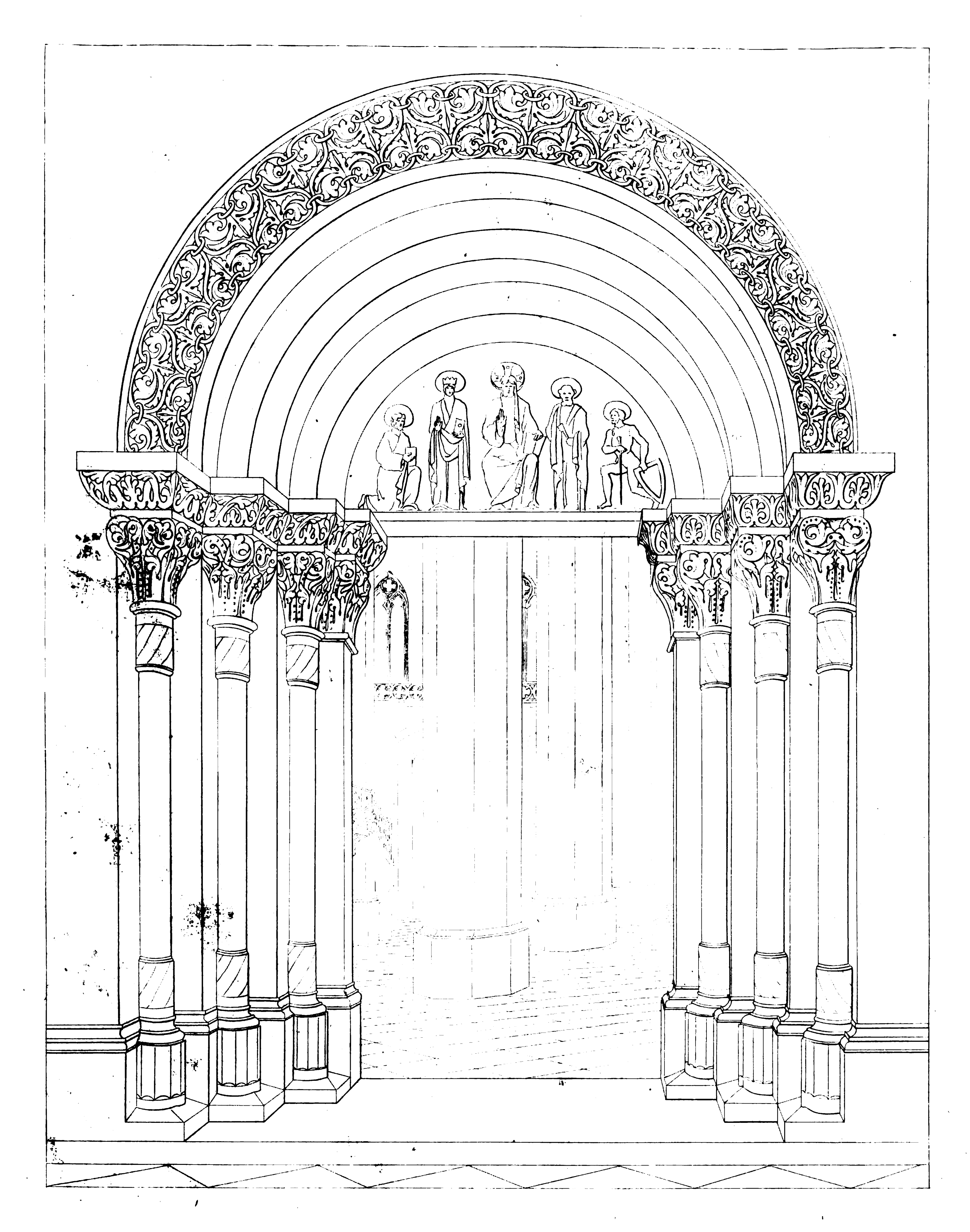
Details der Säulen im Kapitelhauſe, aus dem 12 ten Jahrhundert

Sufsmihl sculp.



DOM ZU WORMS

Thüre an der aeusseren südlichen Seite des Kreutzganges



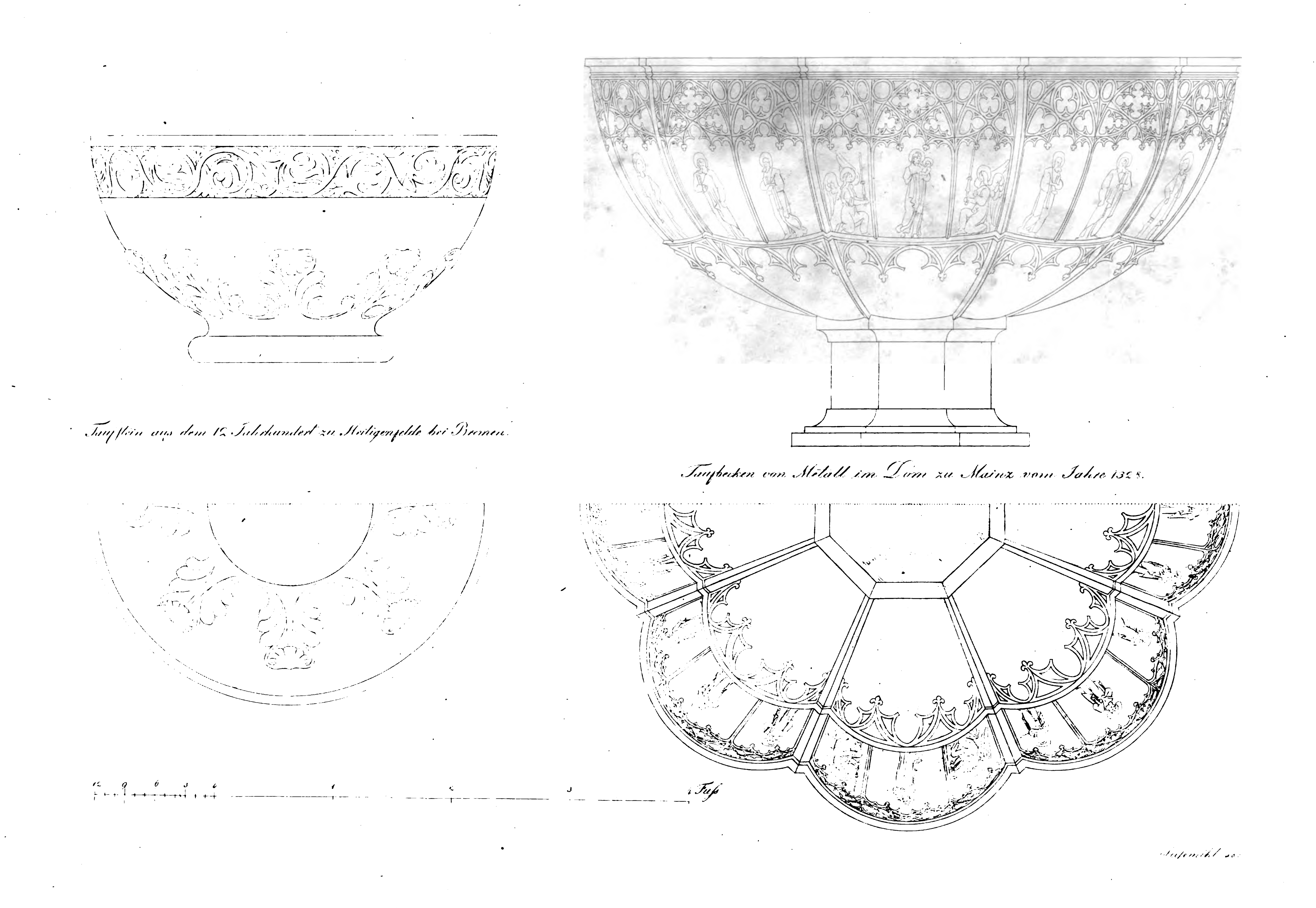
Perspectivische Ansicht einer Thüre in der St. Leonhards Kirche zu Franckfurt am Main



C. Susemihl sculpt. in Darmstadt

DOM zu MAINZ

Thüre der Sakristei.

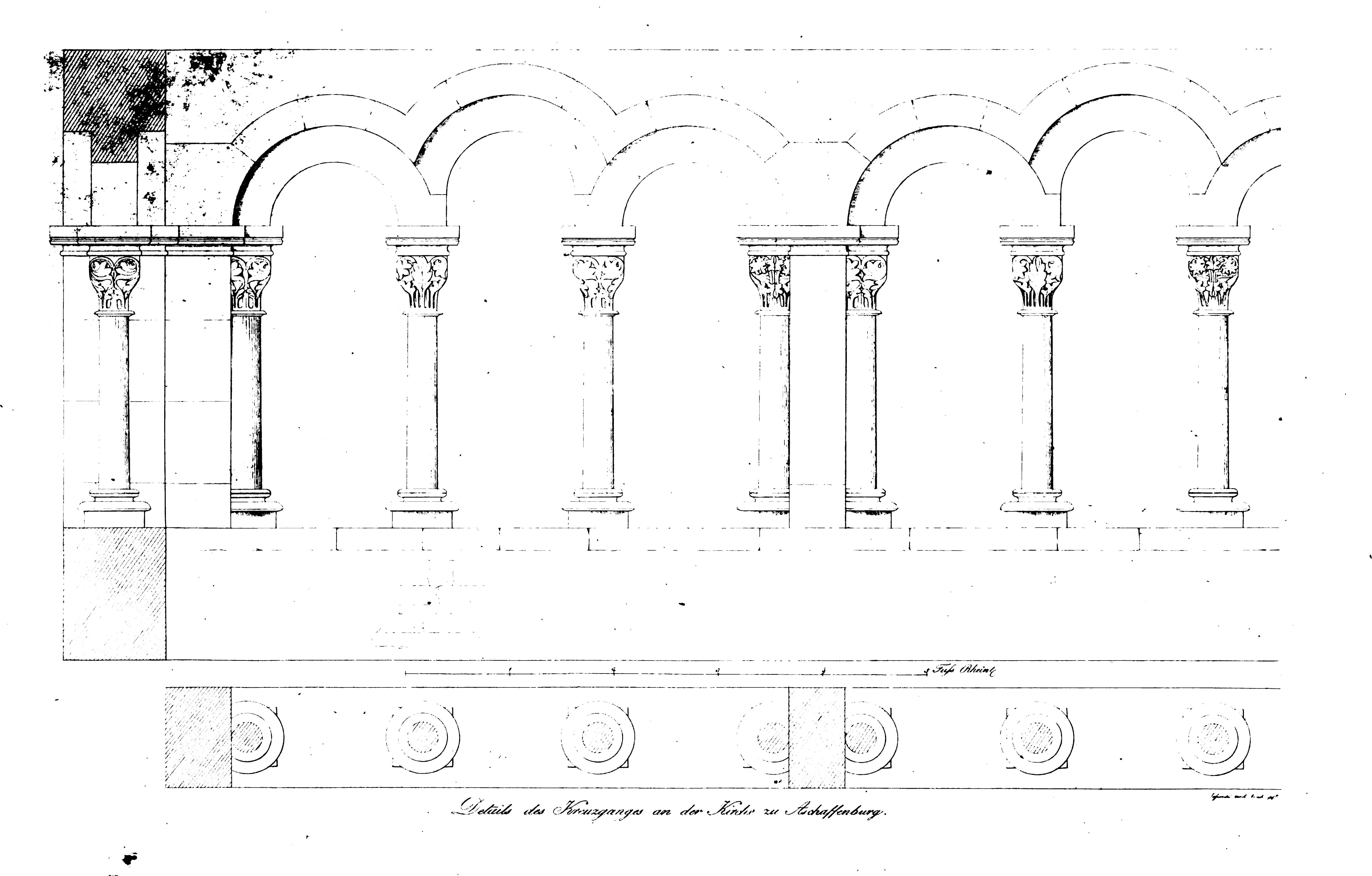


Taufstein aus dem 12. Jahrhundert zu Heiligenfelde bei Bremen.

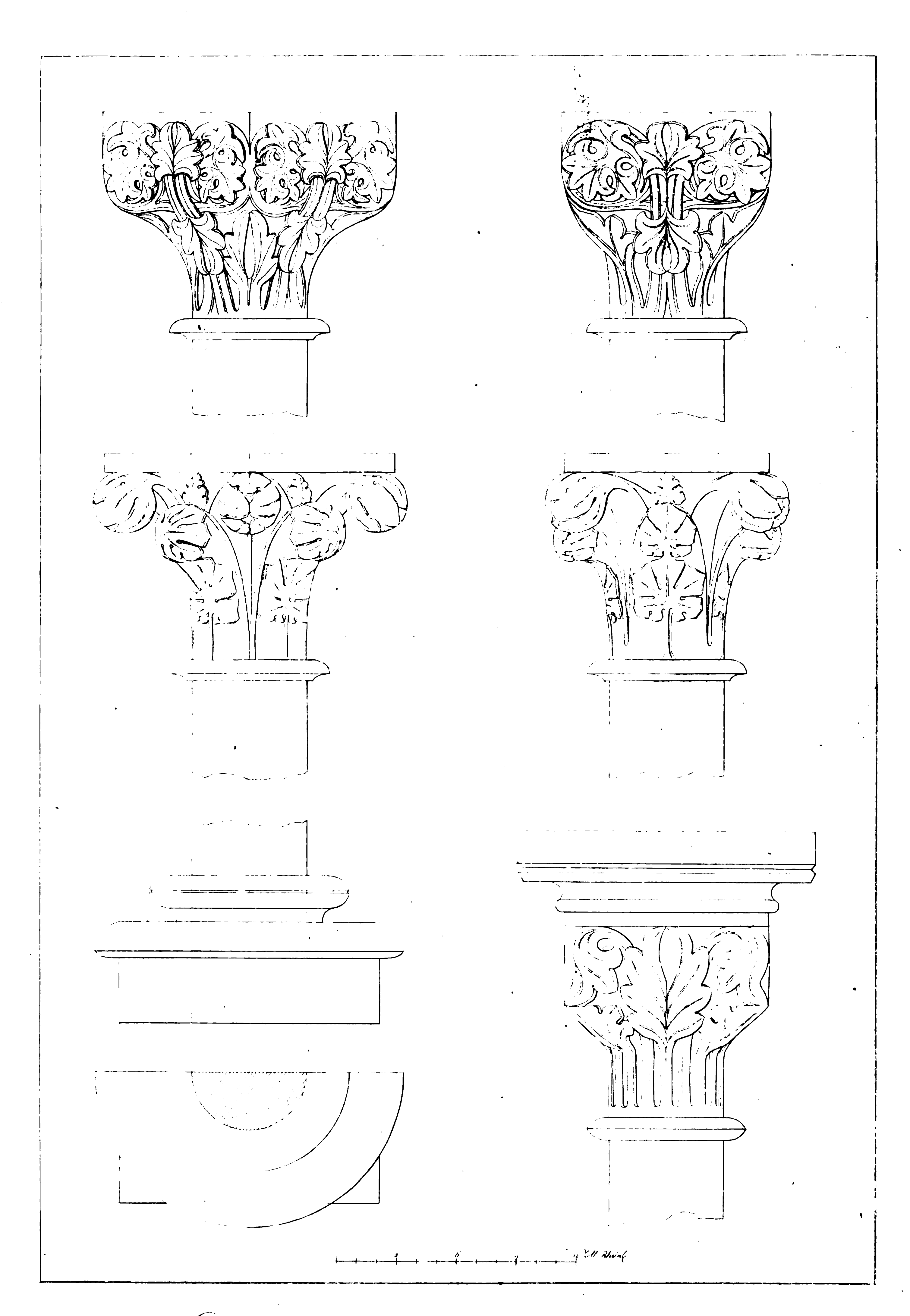
Taufbecken von Metall im Dom zu Mainz vom Jahre 1328.



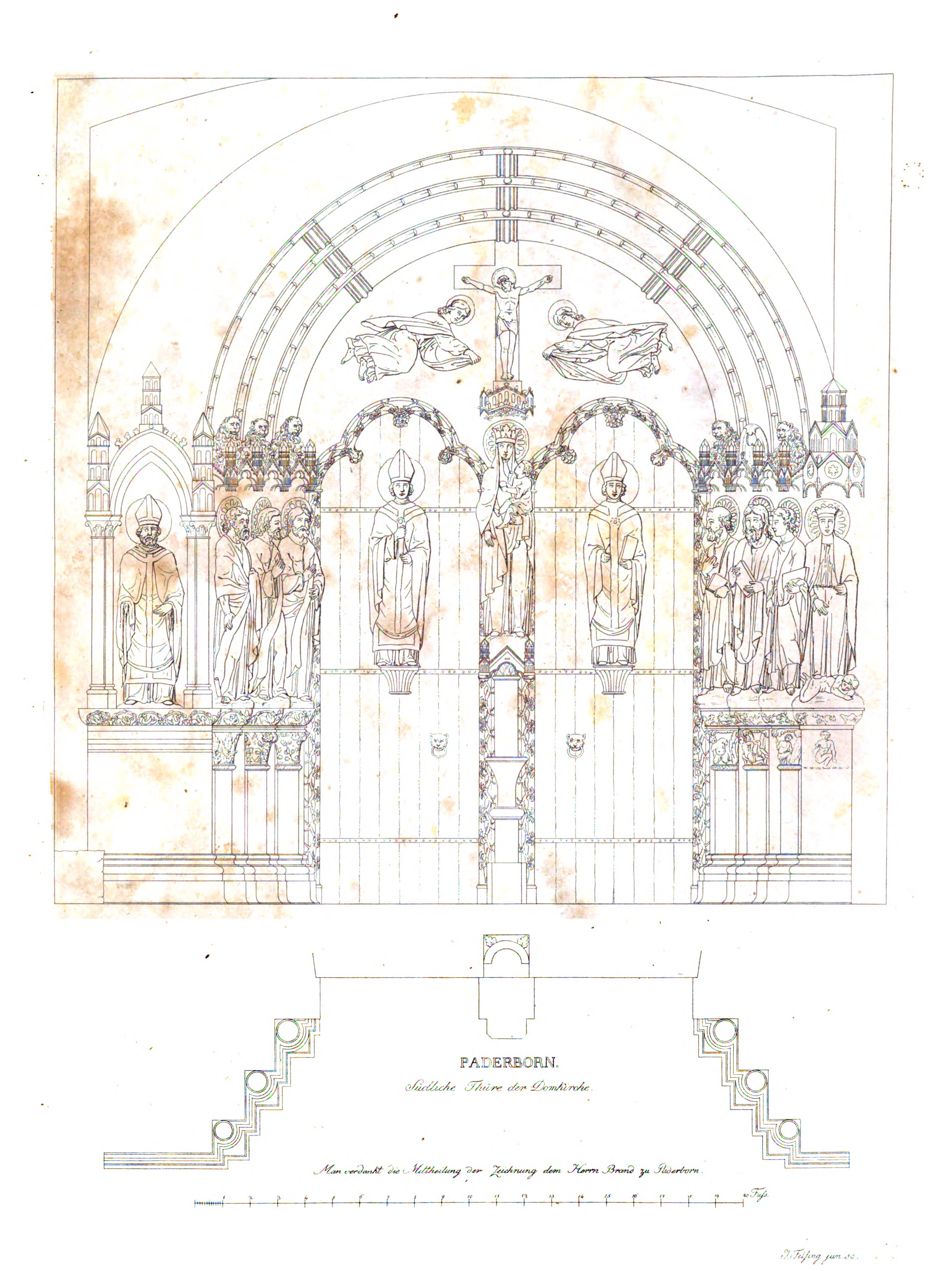
Perspectivische Ansicht des Kreuzganges an der Stiftskirche zu Aschaffenburg.



Details des Kreuzganges an der Kirche zu Aschaffenburg.



Details der Säulen im Kreuzgange des Dom's zu Aschaffenburg

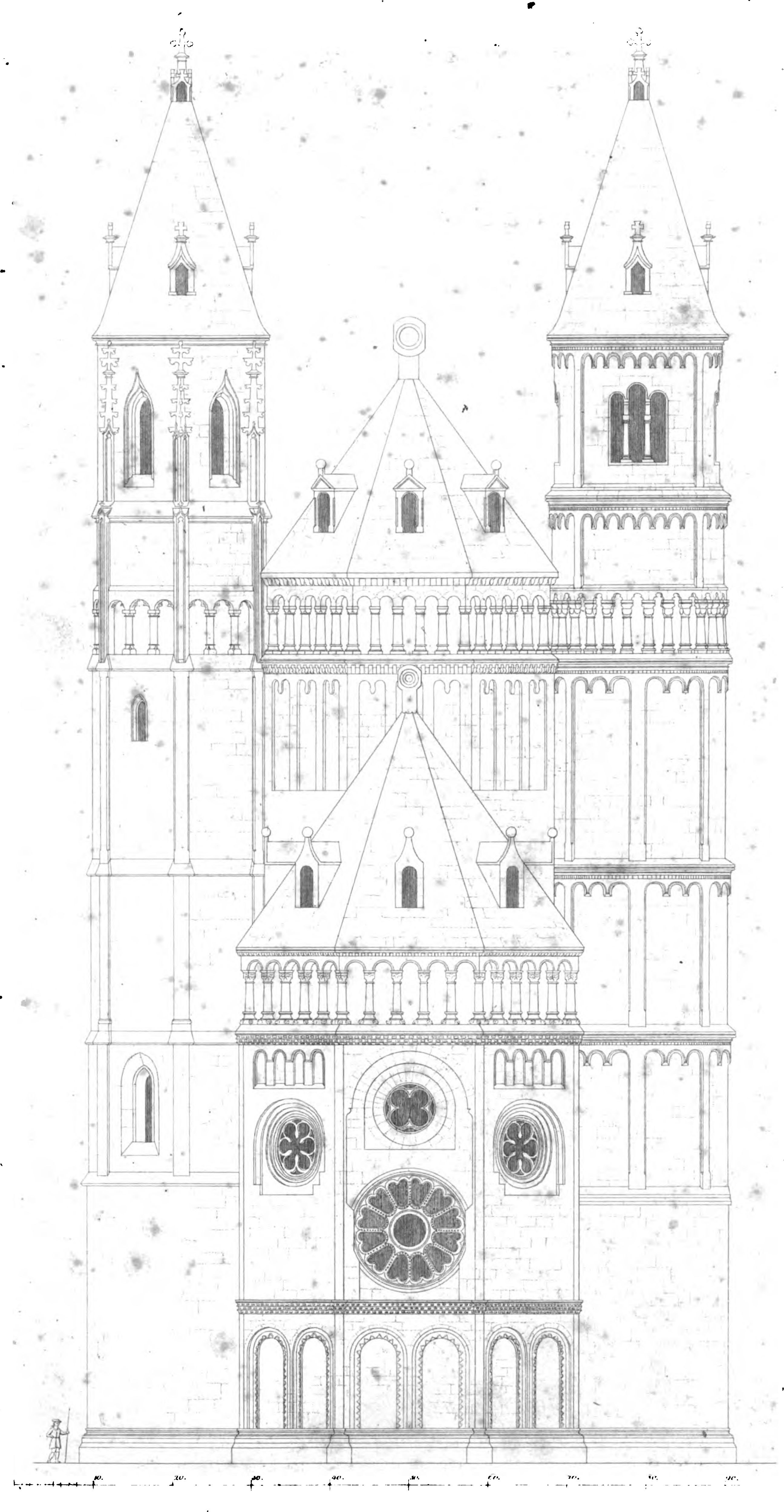


PADERBORN.

Südliche Thüre der Domkirche.

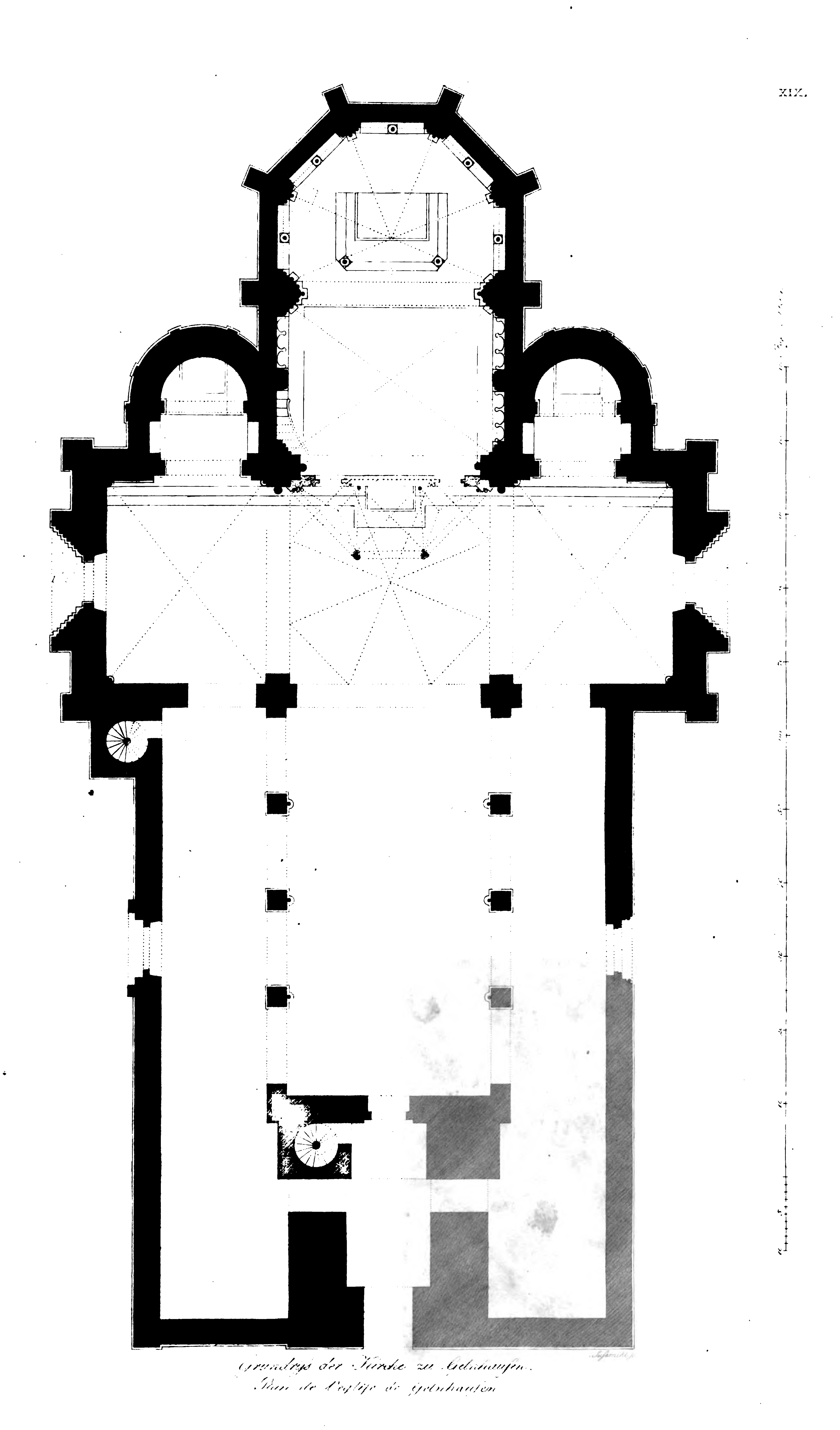
Man verdankt die Mittheilung der Zeichnung dem Herrn Brand zu Paderborn.

J. Felsing jun. sc.



DOM zu WORMS.

Westseite.

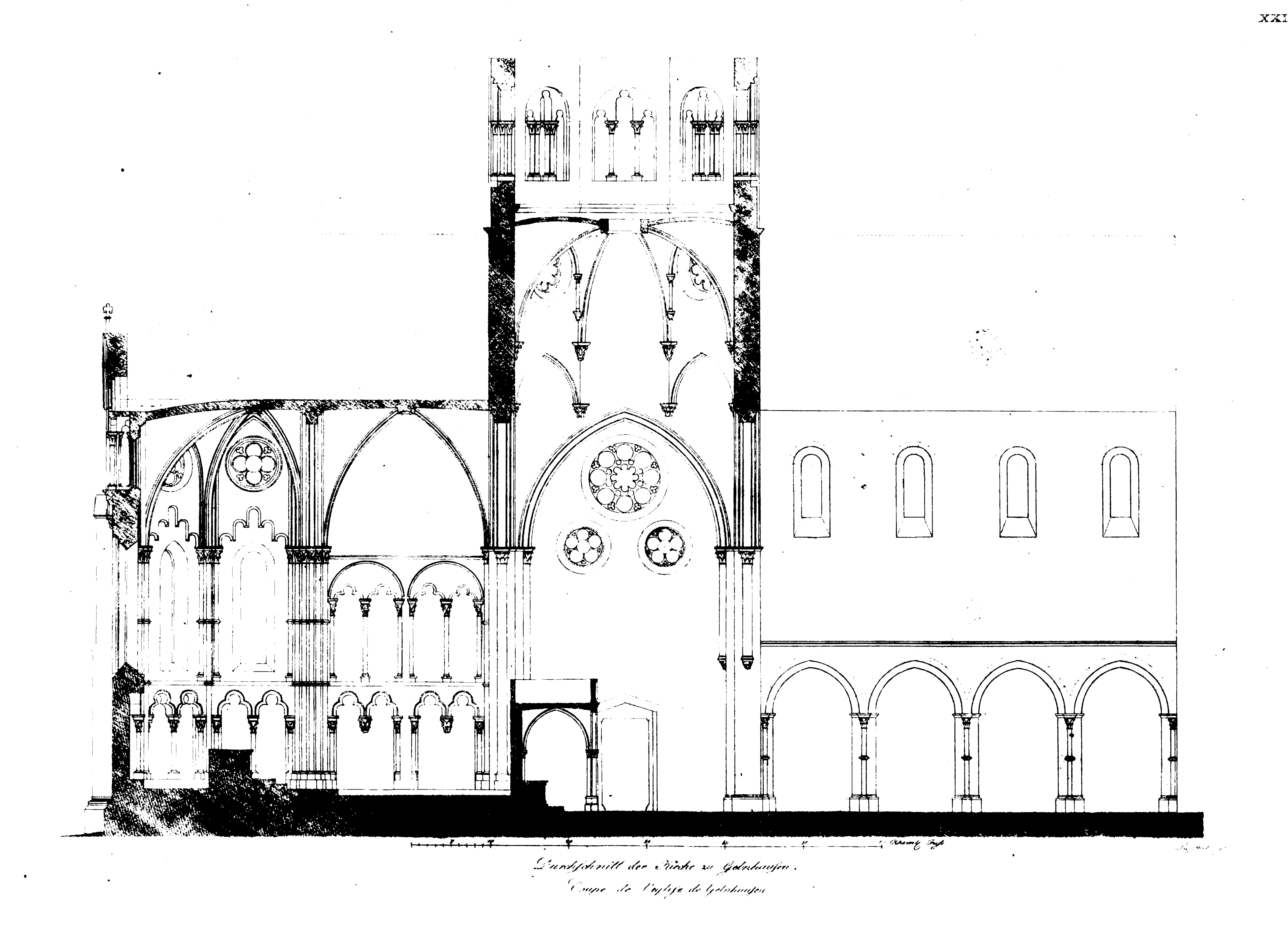


Grundriss der Kirche zu Gelnhausen.
Plan de l'église de Gelnhausen



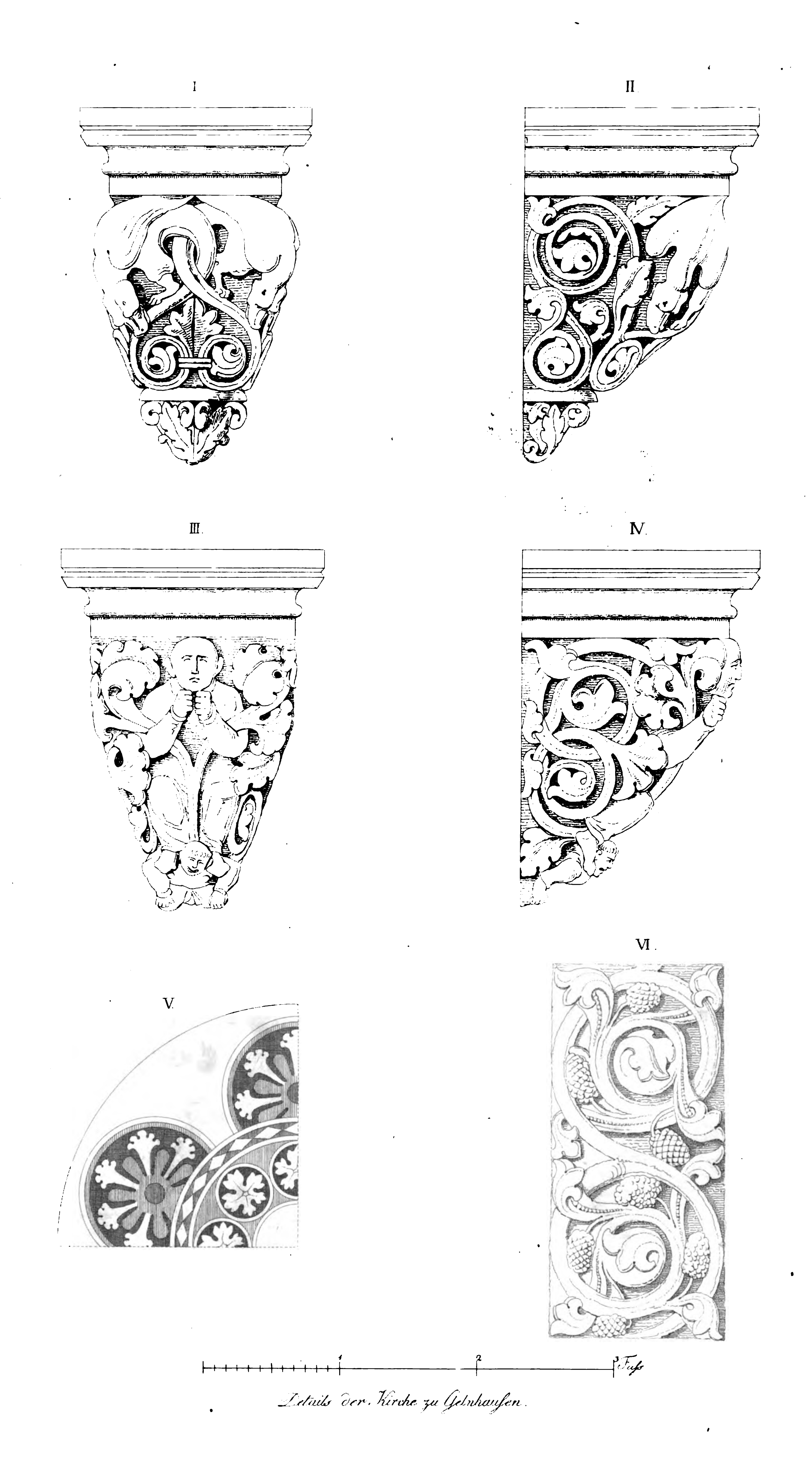
Aufriß der Kirche zu Gelnhausen von der Ostseite.

Elevation de l'église de Gelnhausen



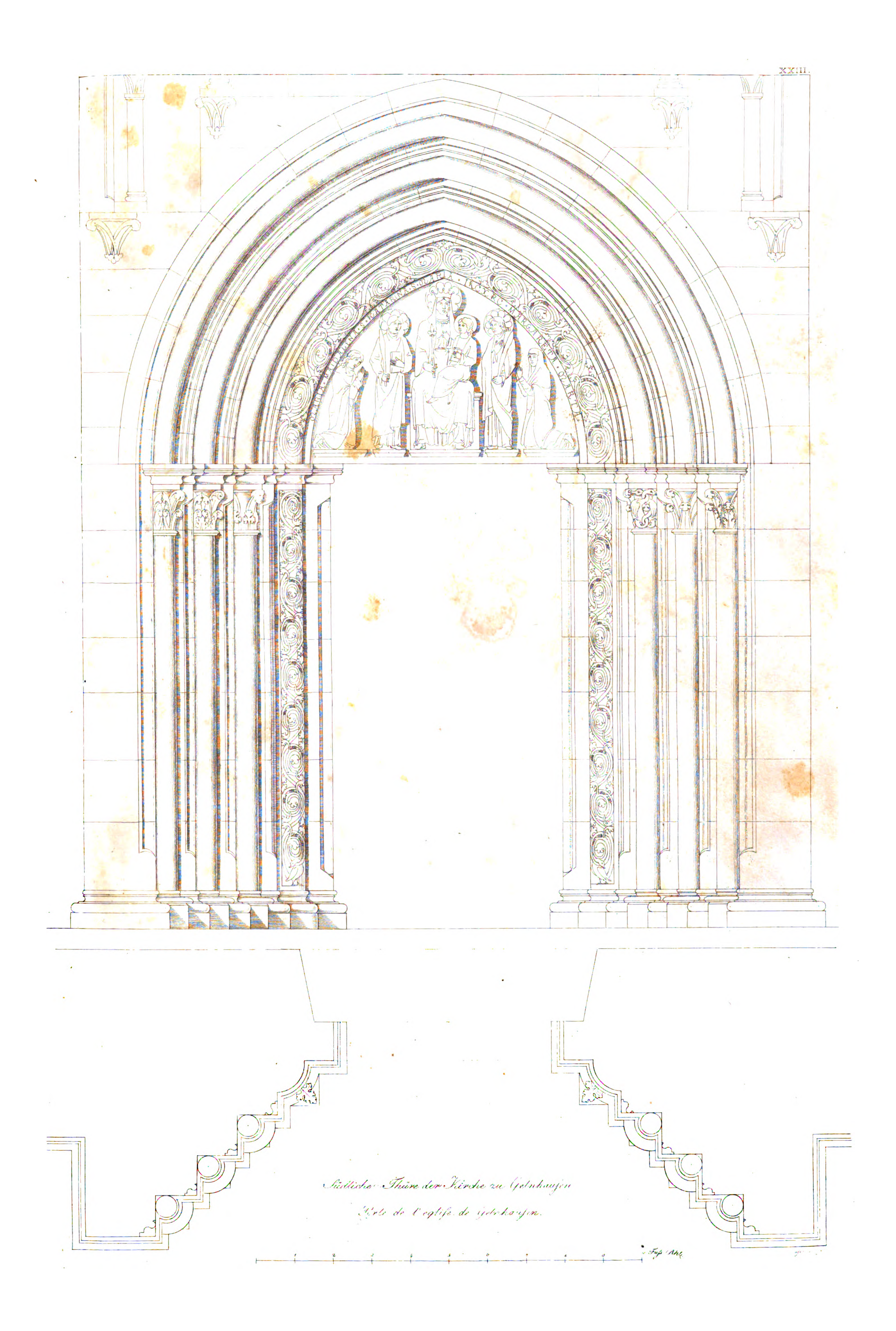
Durchschnitt der Kirche zu Gelnhausen.

Coupe de l'eglise de Gelnhausen



Details der Kirche zu Gelnhausen.

J. Fessing jun sc.



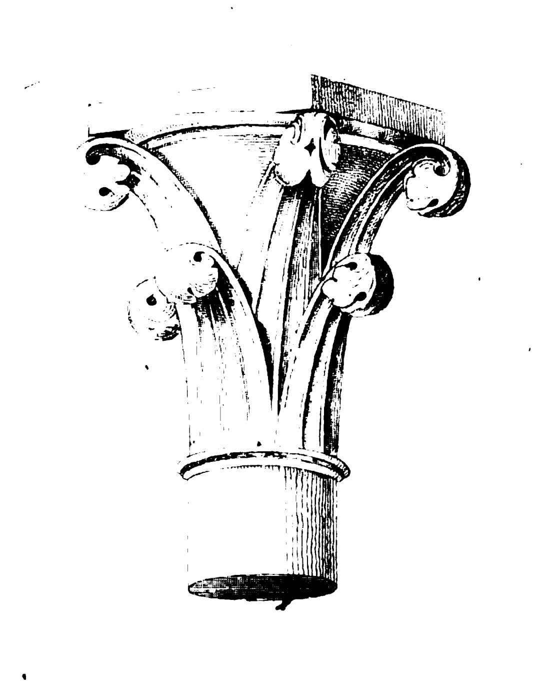
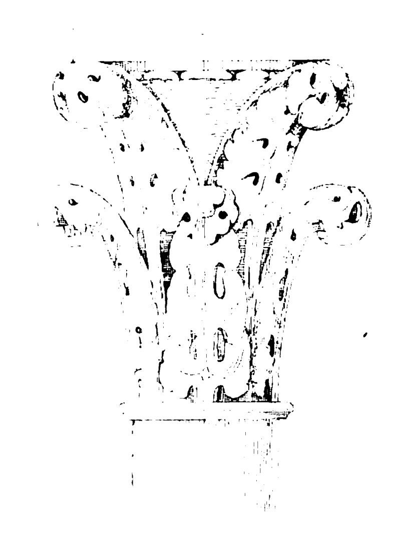
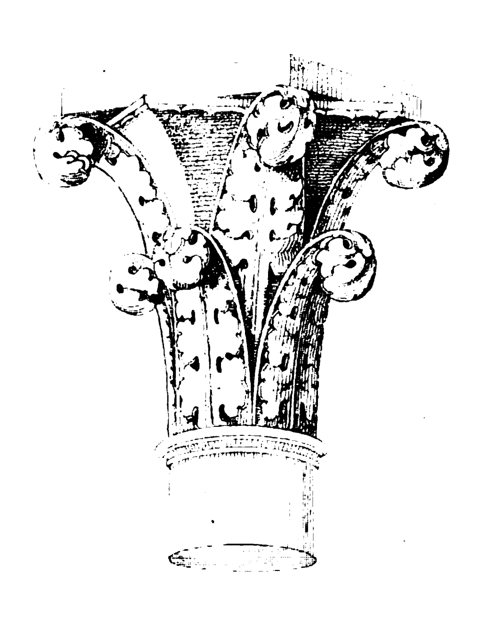
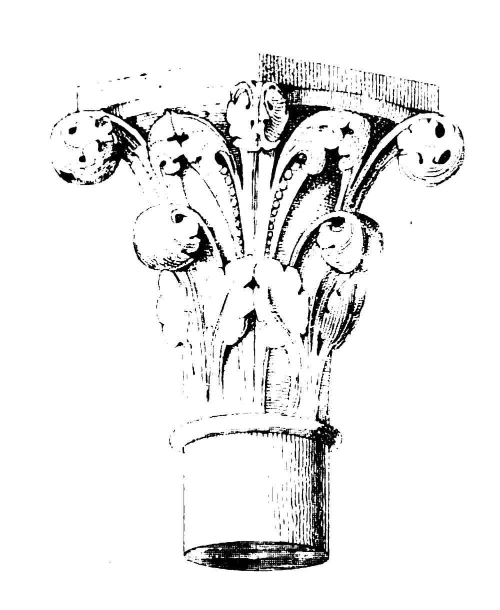
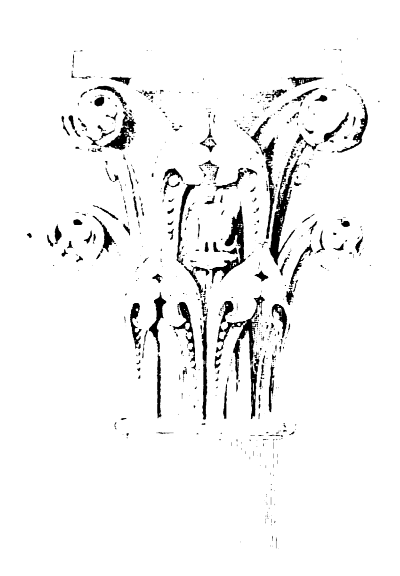
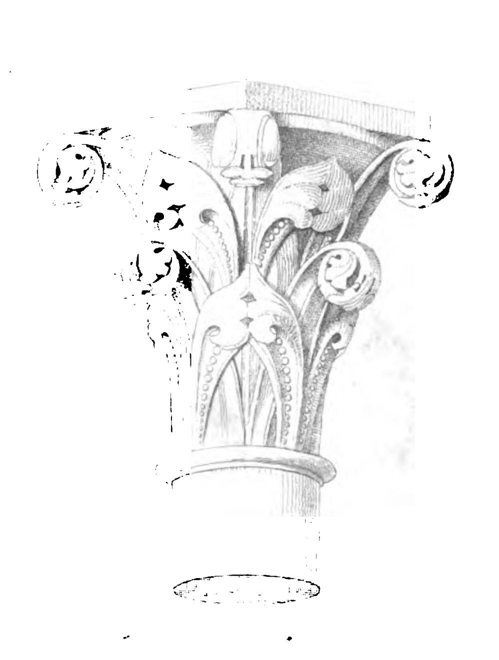
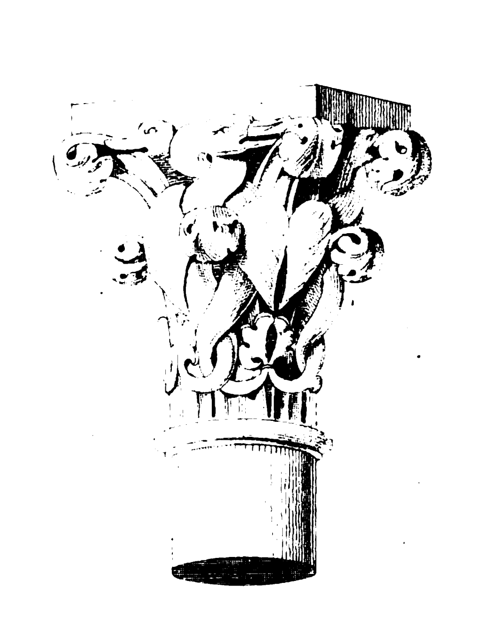
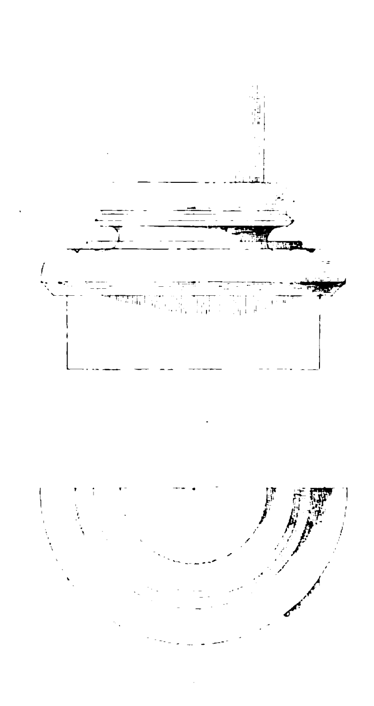
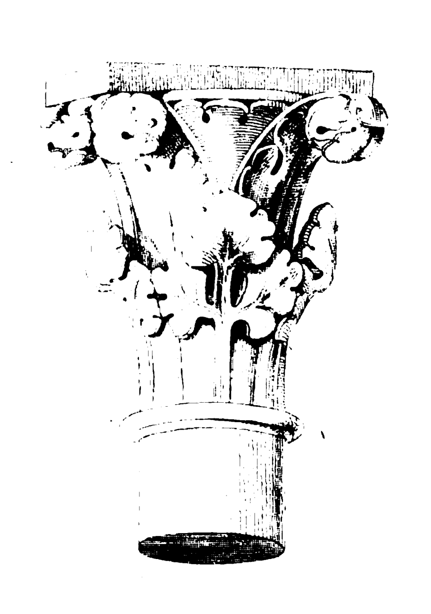
Südliche Thüre der Kirche zu Gelnhausen

Porte de l'eglise de Gelnhausen.



Aeussere Ansicht der Kirche zu Gelnhausen.

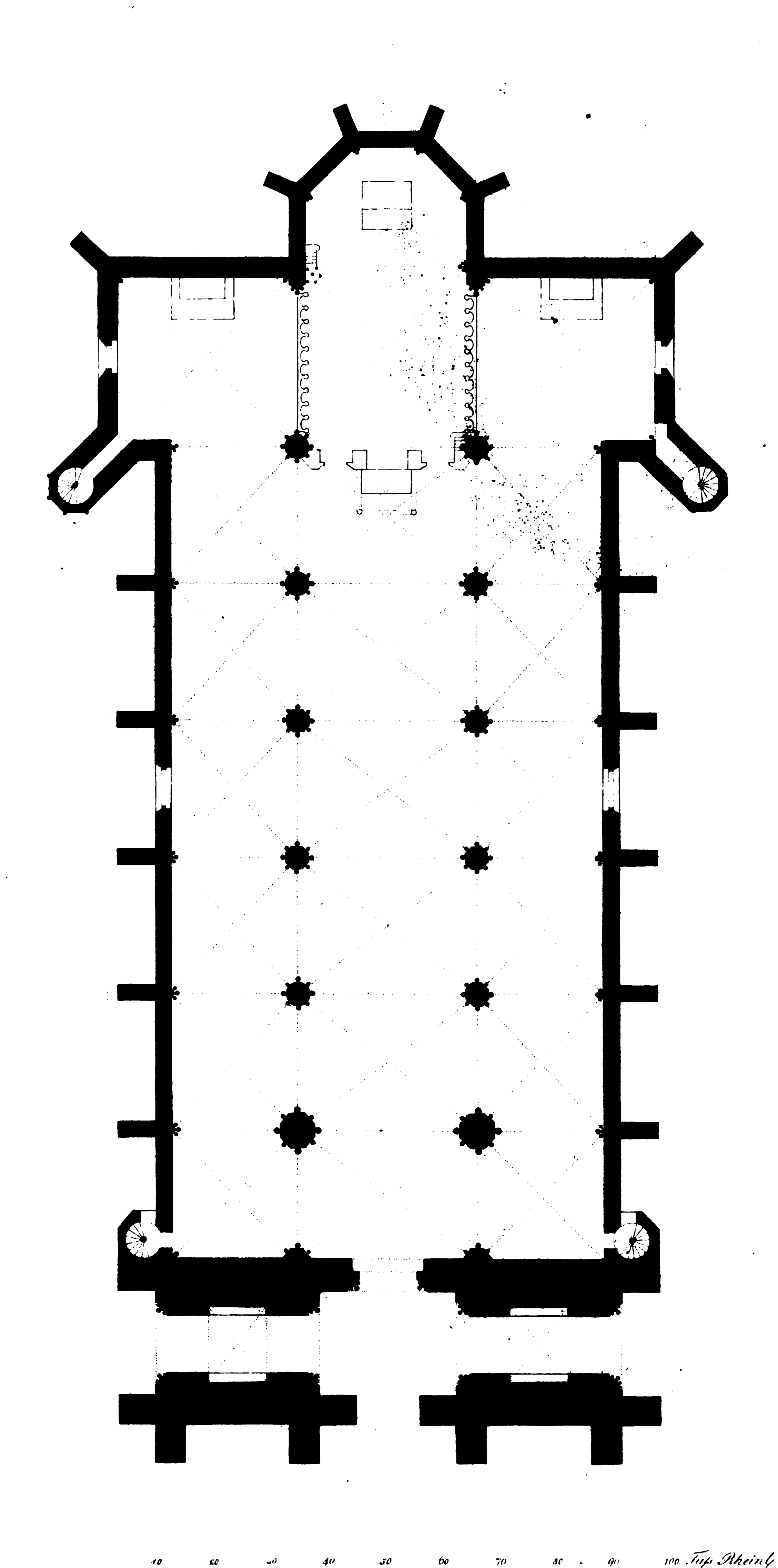
Vue perspective de l'eglise de Gelnhausen

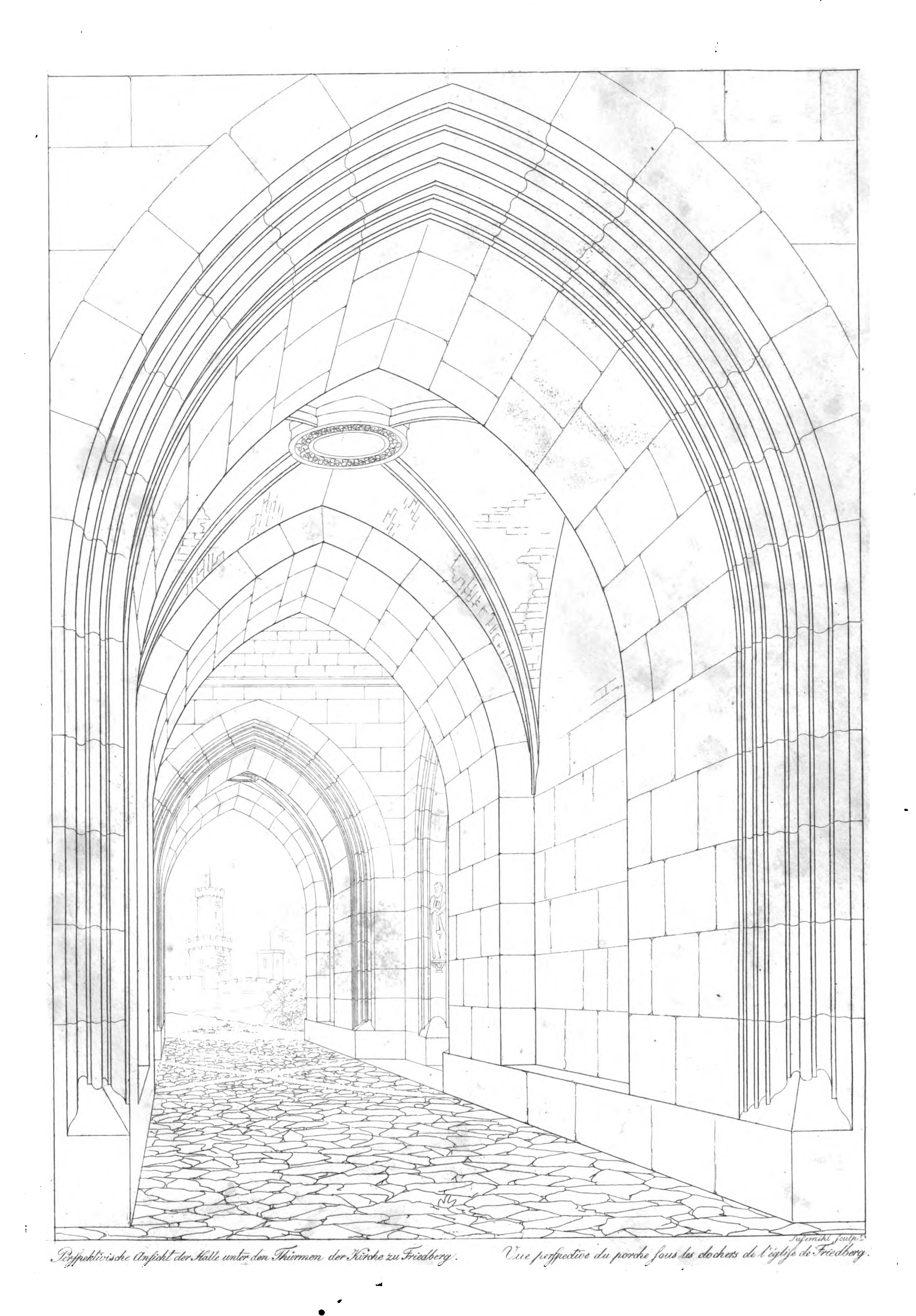
GELNHAUSEN

Details der Säulen

Détails des colonnes

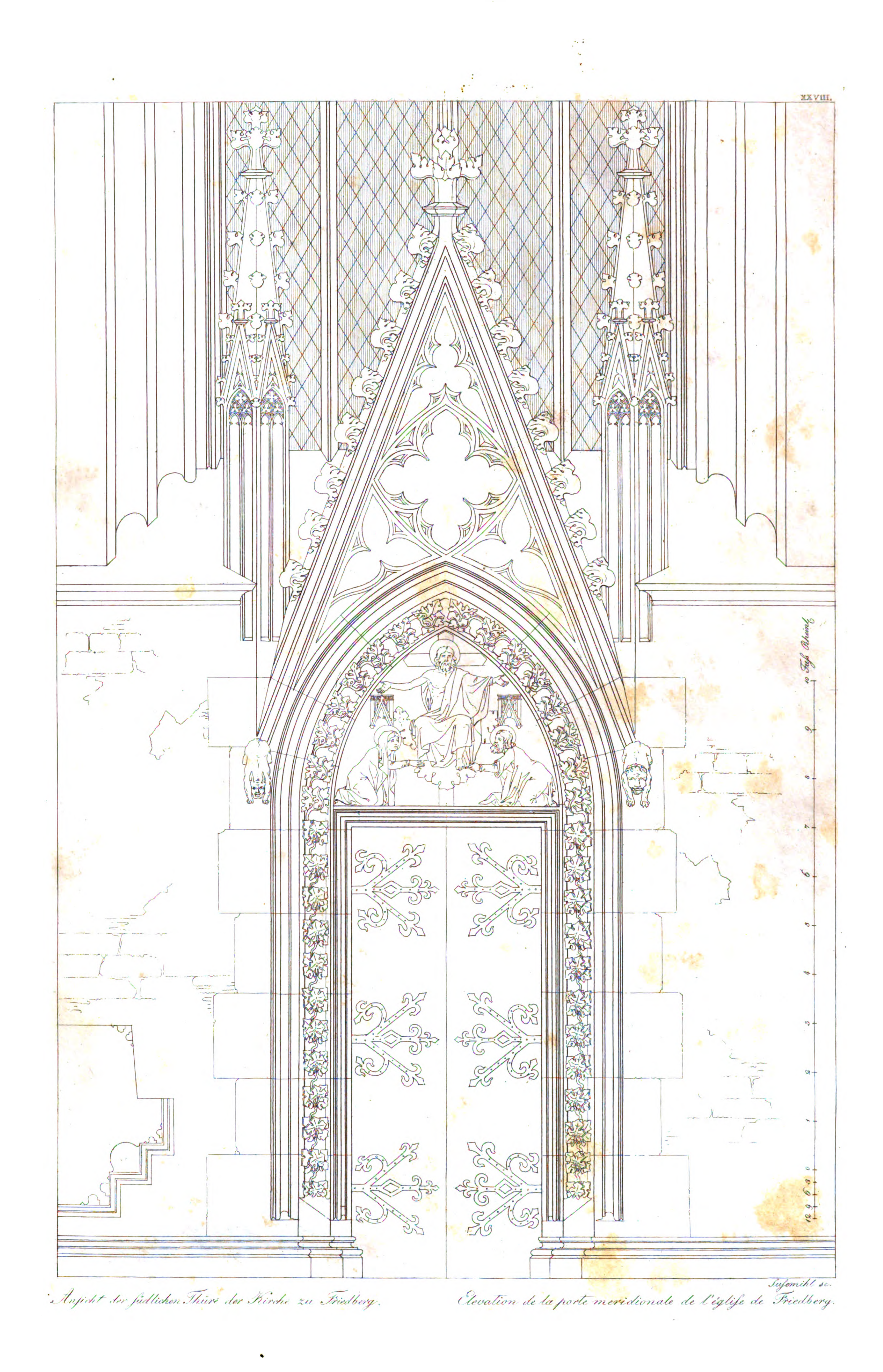


KIRCHE zu FRIEDBERG
Grundriſs.



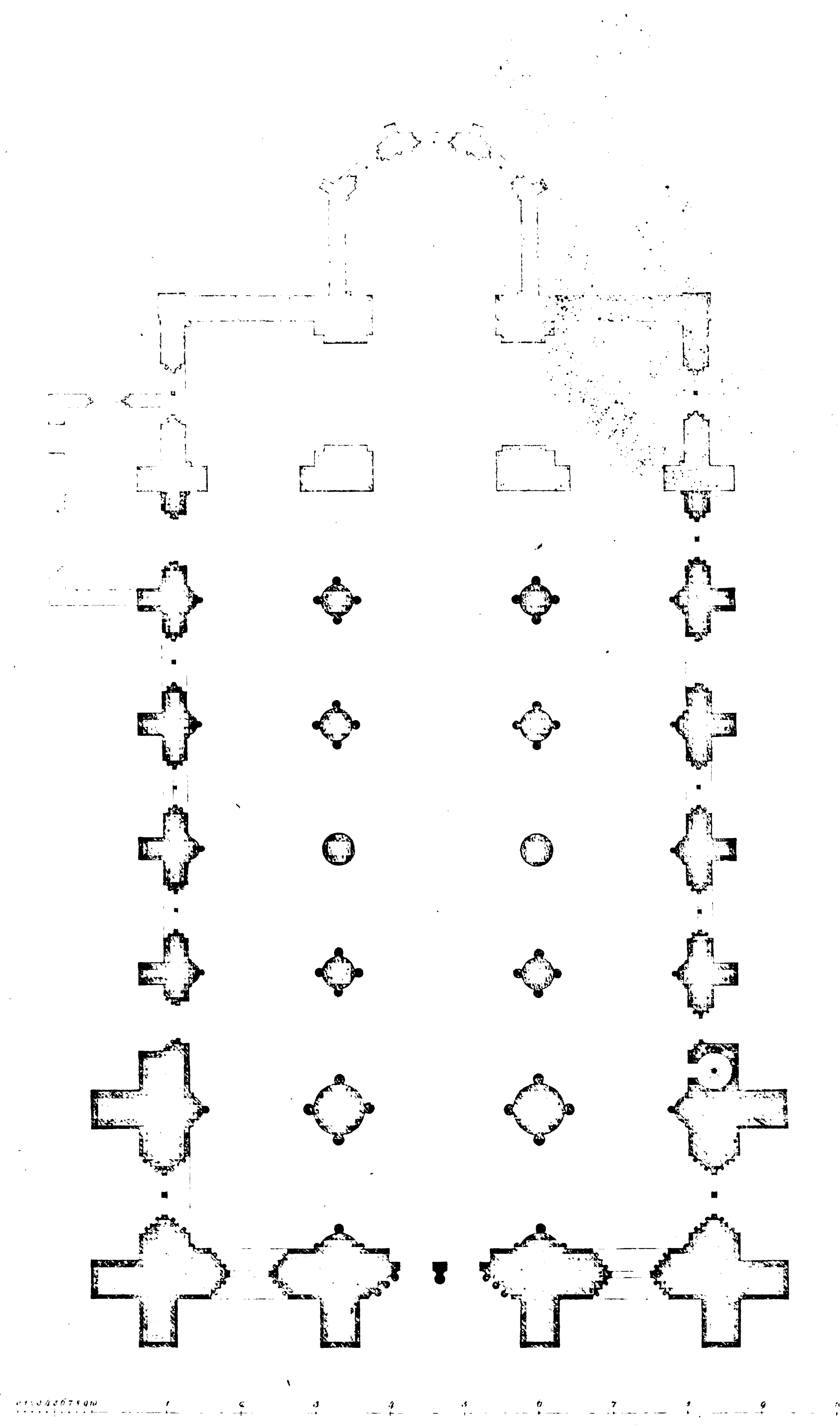
Perspektivische Ansicht der Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

Vue perspective du porche sous les clochers de l'église de Friedberg.



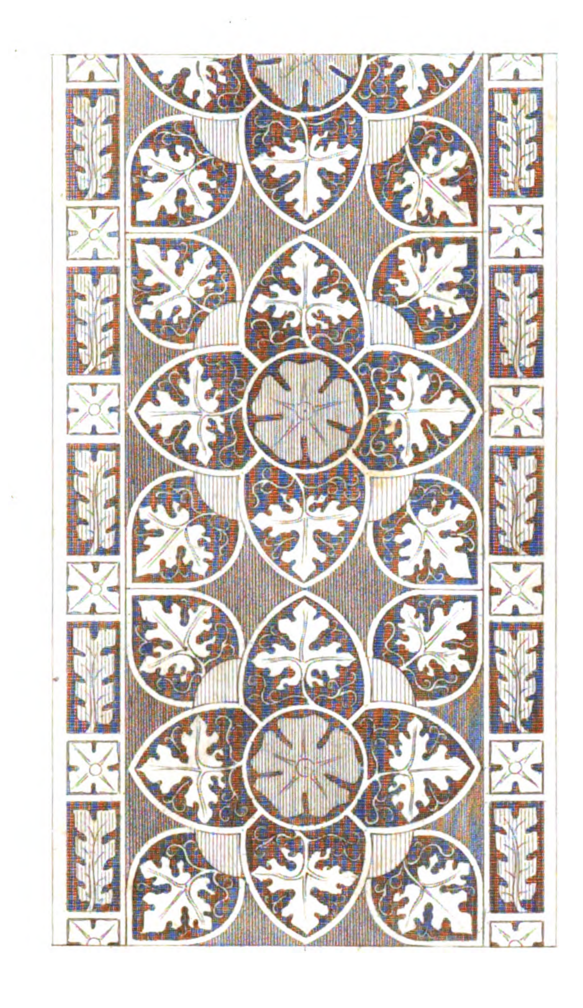
Ansicht der südlichen Thüre der Kirche zu Friedberg.

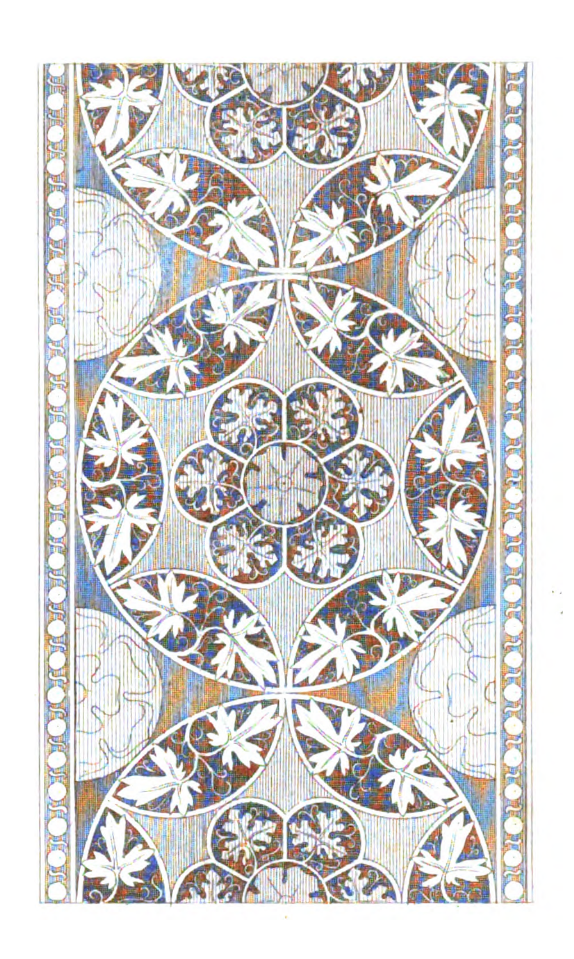
Elevation de la porte meridionale de l'église de Friedberg.

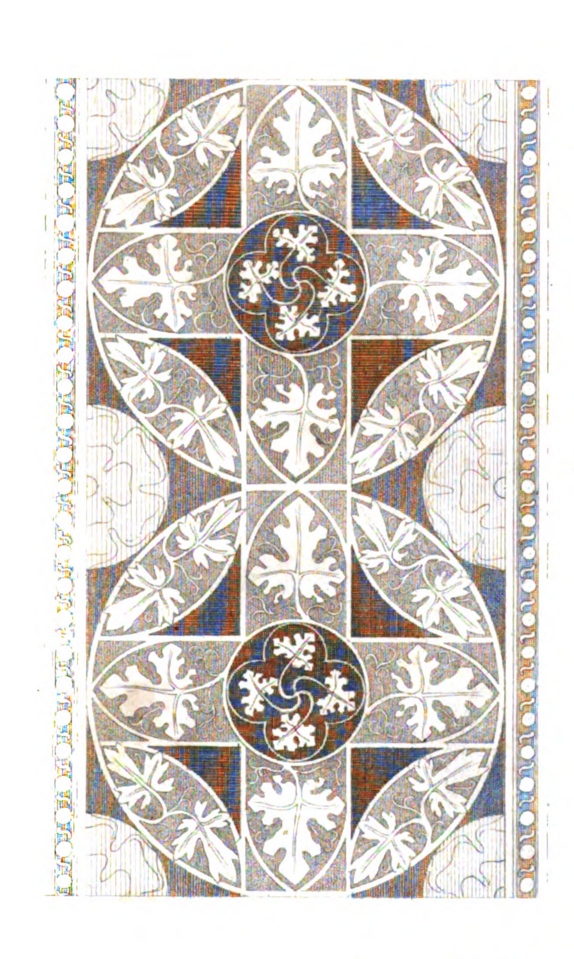


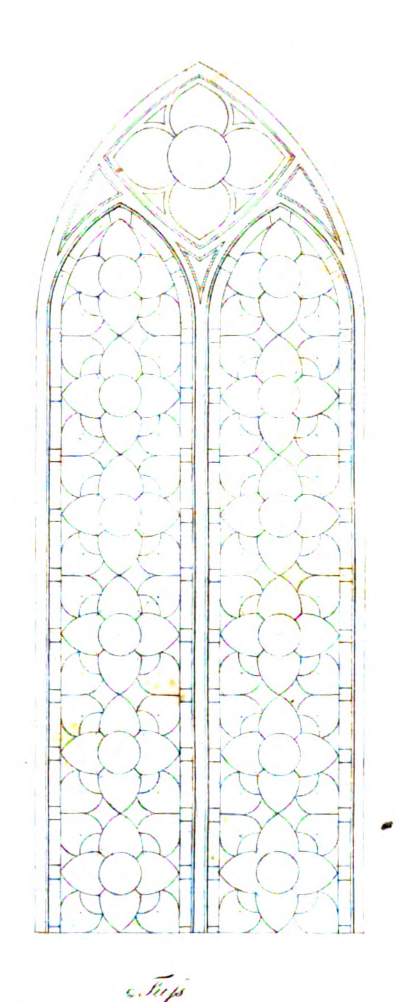
Grundriß der Kirche zu Grünberg in Hessen.

Sugmichl sculp.t in Darmstadt



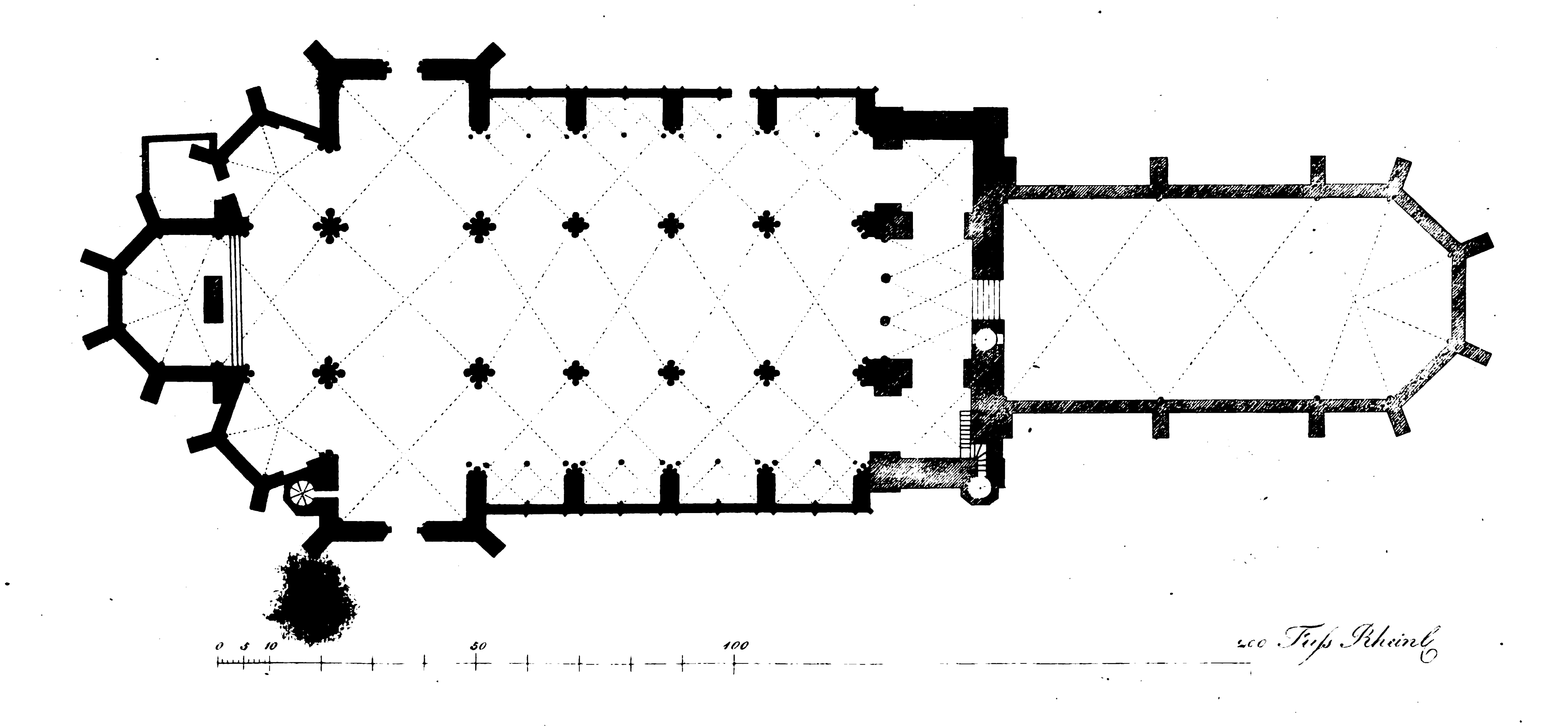






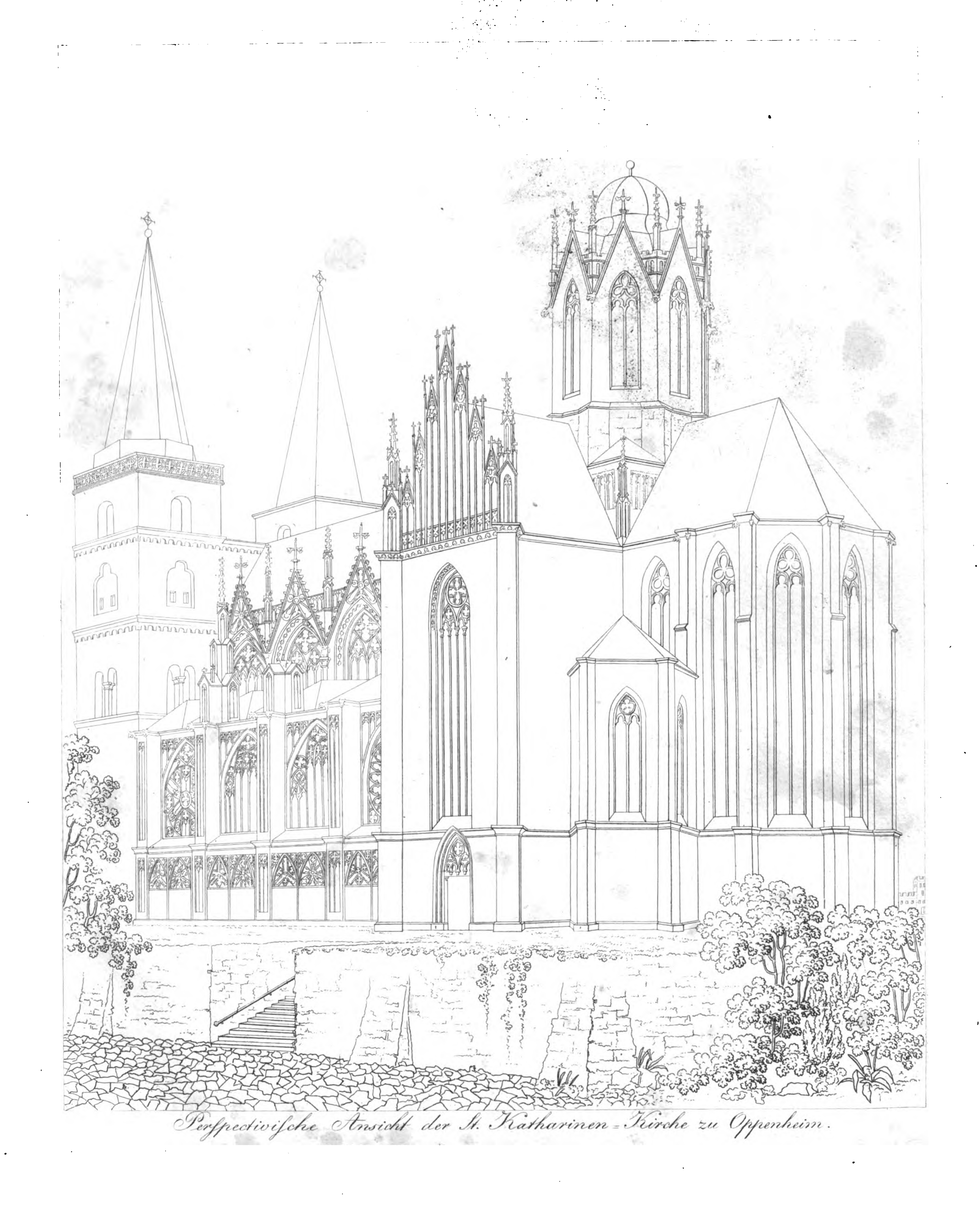
Details der gemahlten Fenster aus der Kirche zu Grünberg in Hessen.

Grundriß der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim.

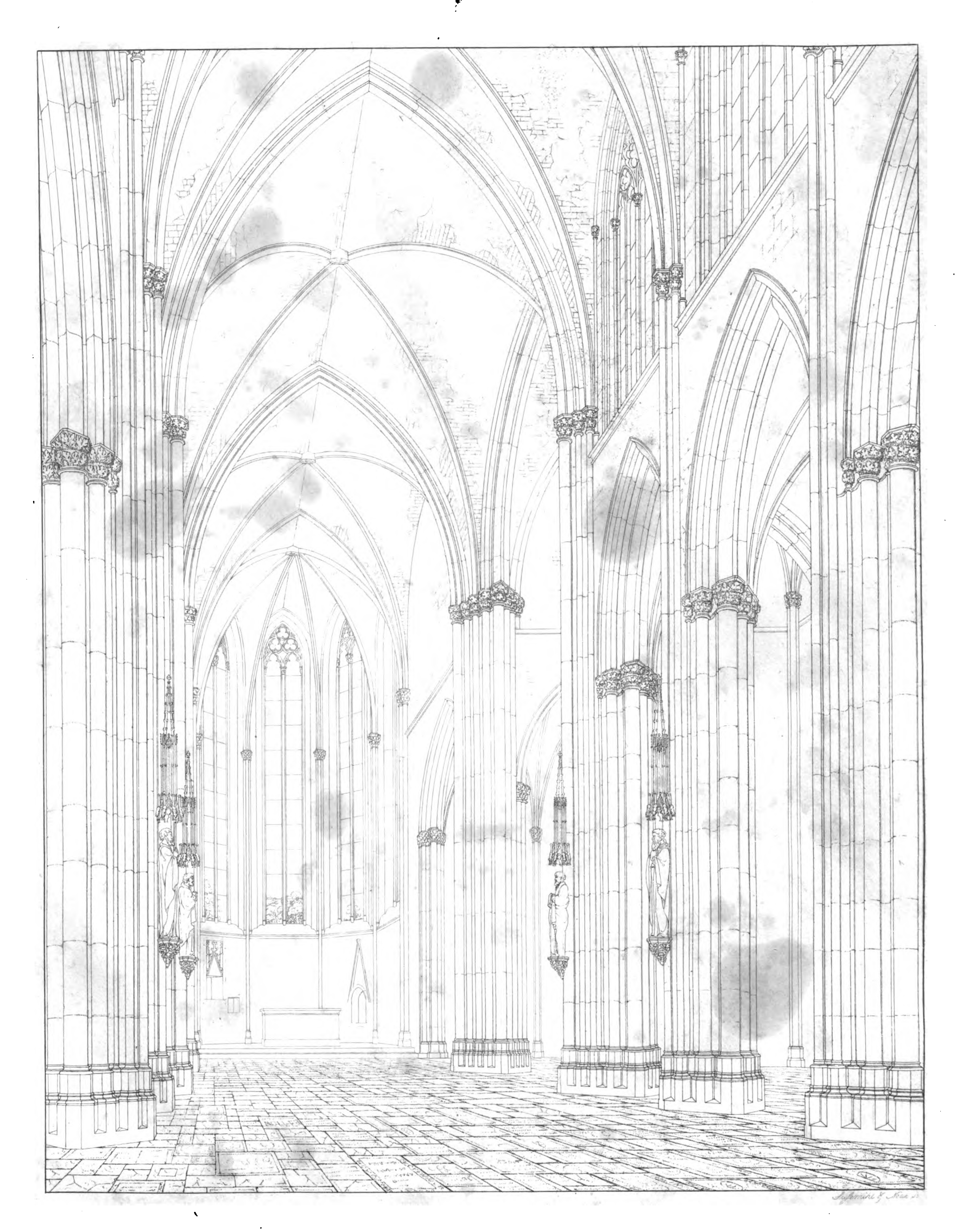


Ansicht der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim von der Südseite.

0 2 4 6 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Rheinl. Fuss



Perspectivische Ansicht der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim.



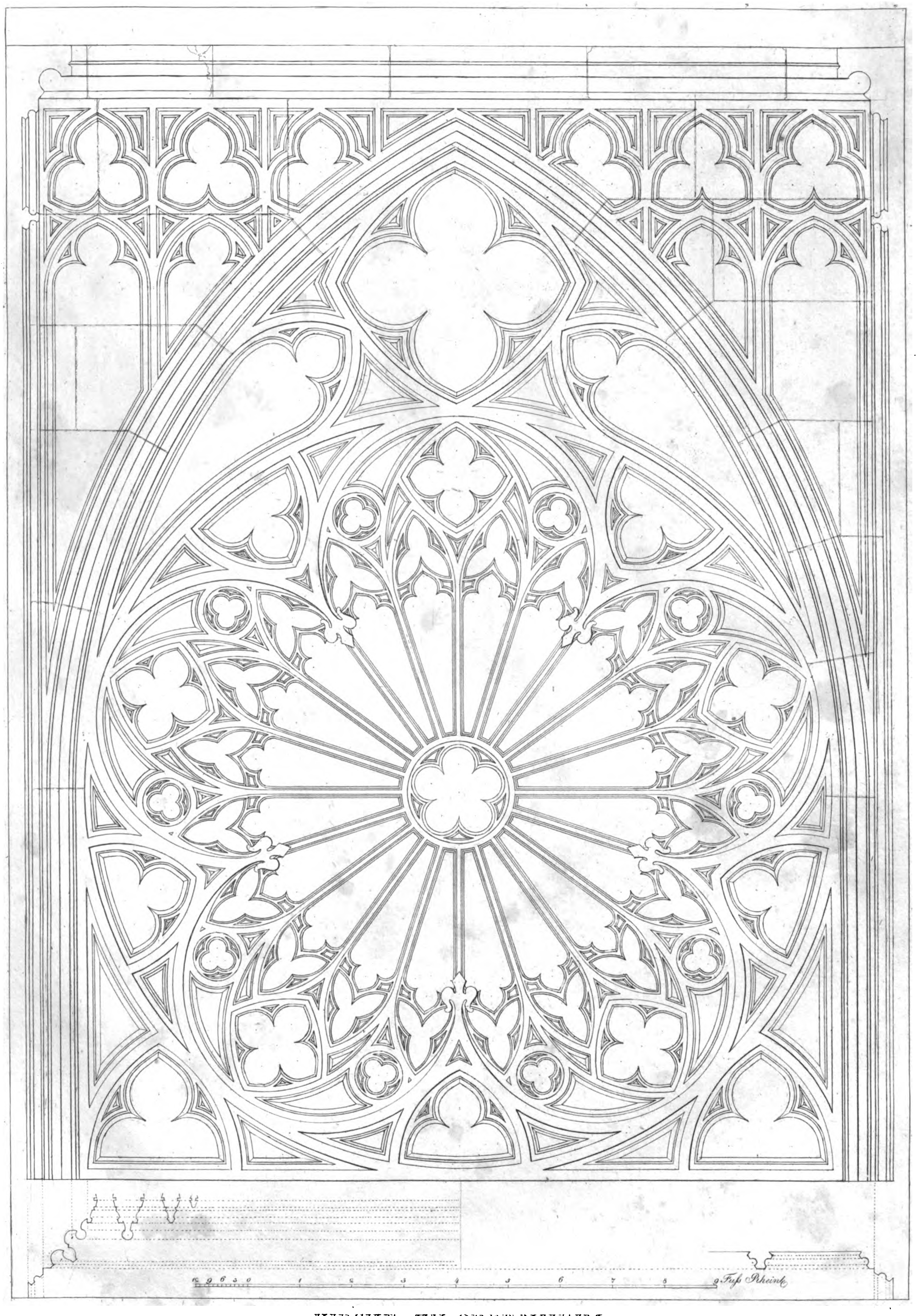
OPPENHEIM

Innere Ansicht der Catharinenkirche



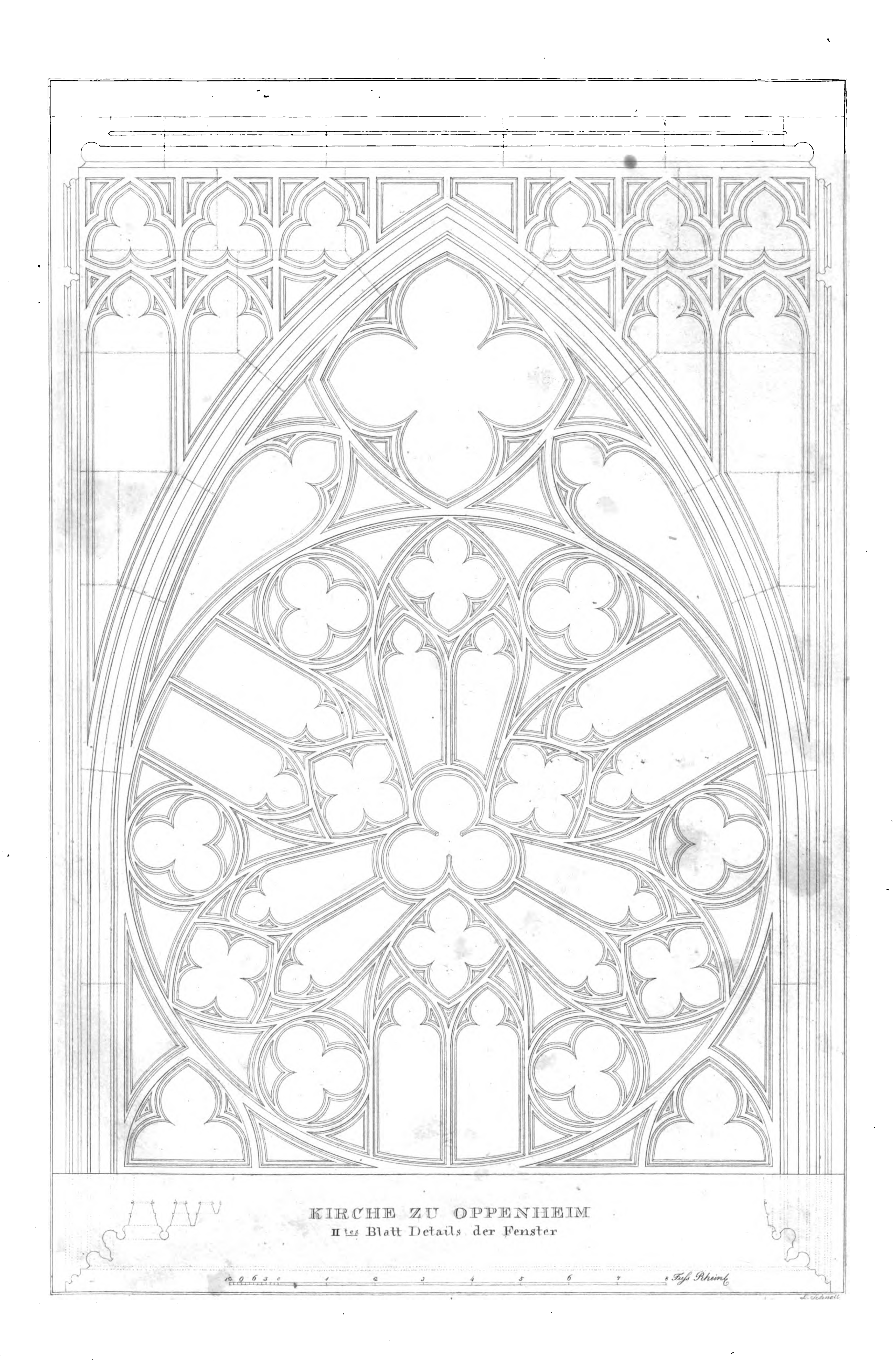
OPPENHEIM

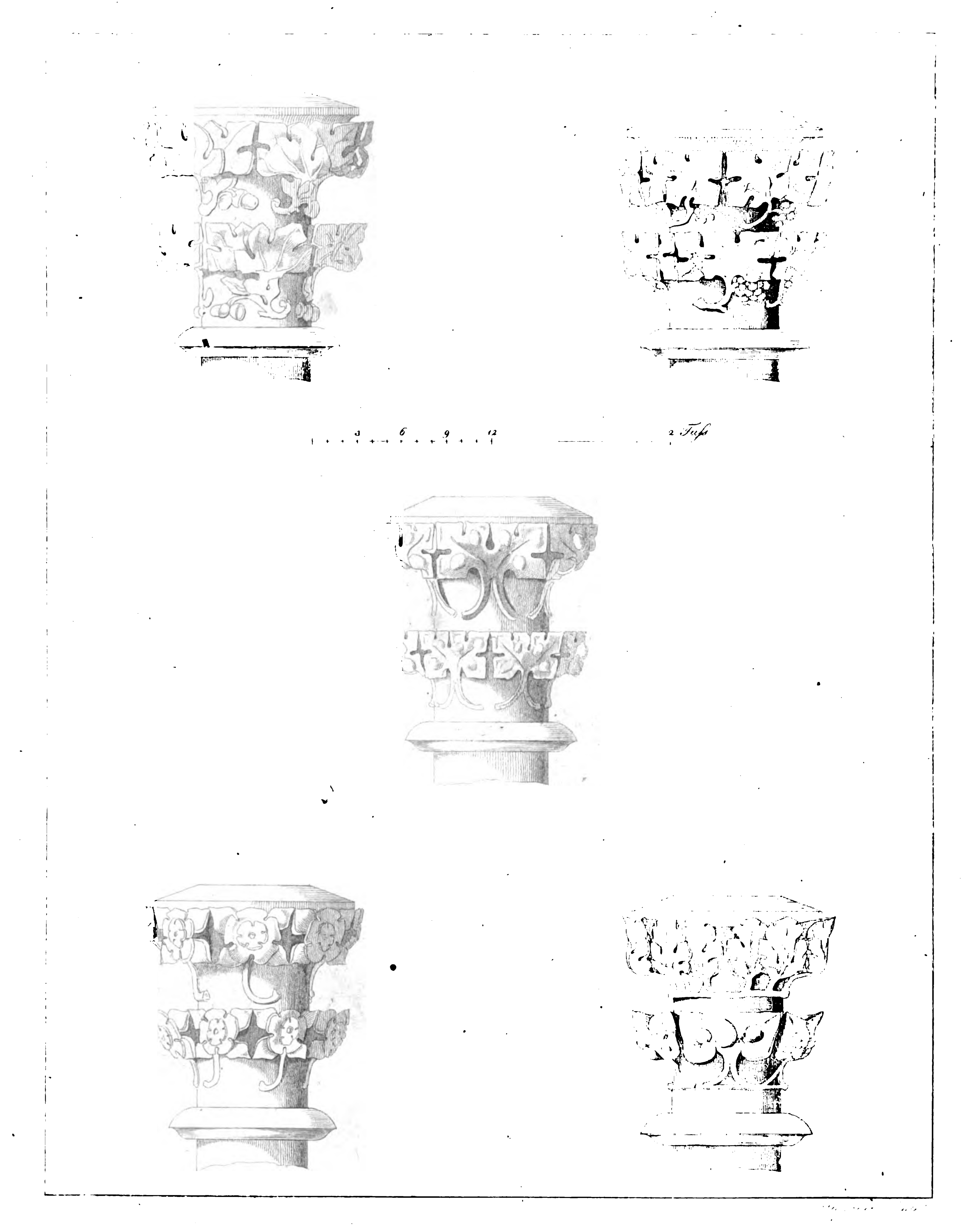
Westliche Thüre.



KIRCHE ZU OPPENHEIM.

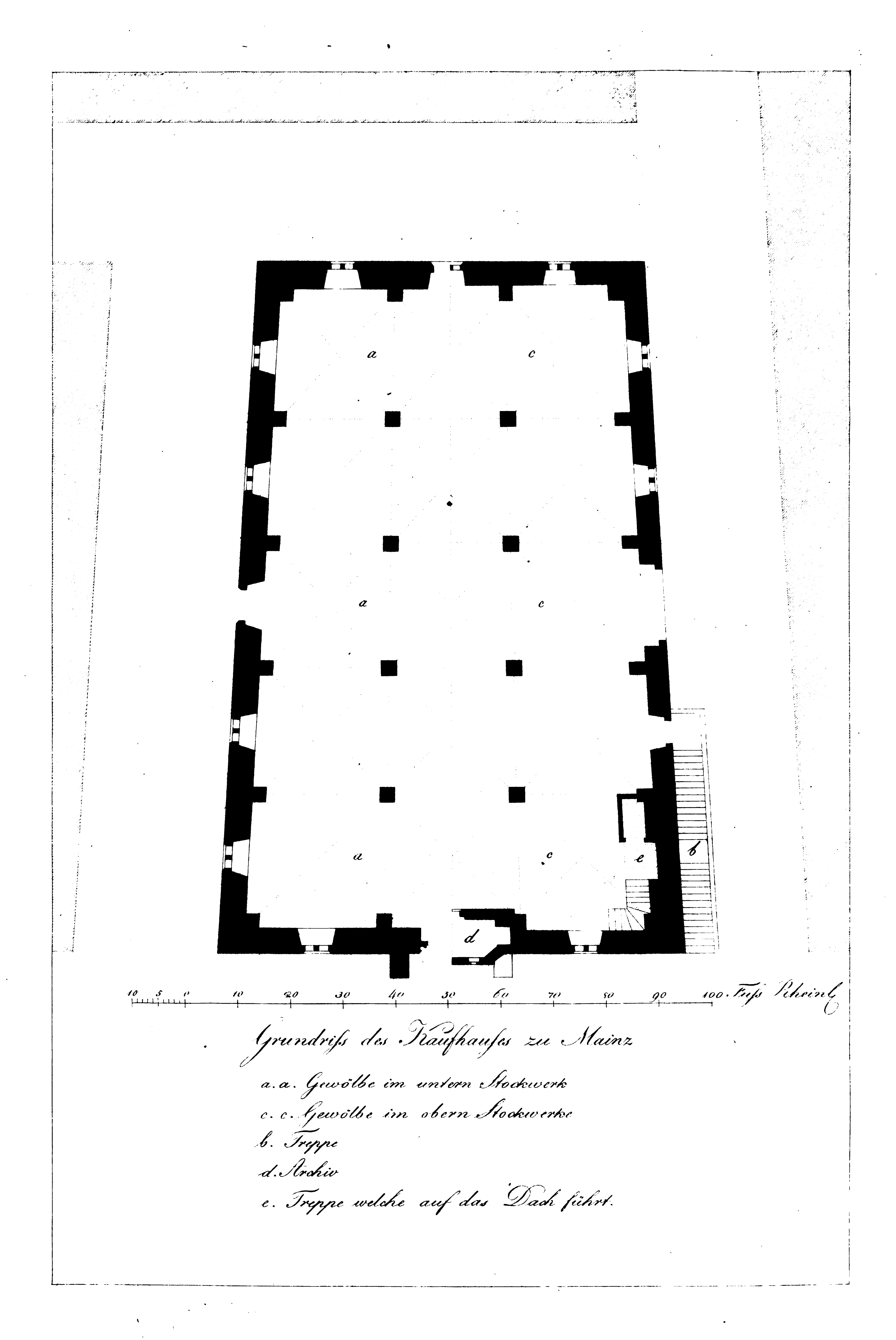
Details eines Fensters.


KIRCHE ZU OPPENHEIM
IItes Blatt Details der Fenster
1 2 3 4 5 6 7 8 Fuss Rheinl.
L. Schnell



ST STEPHANSKIRCHE zu MAINZ

Capitäle der Säulen im Innern der Kirche.



Grundriss des Kaufhauses zu Mainz

a. a. Gewölbe im untern Stockwerk

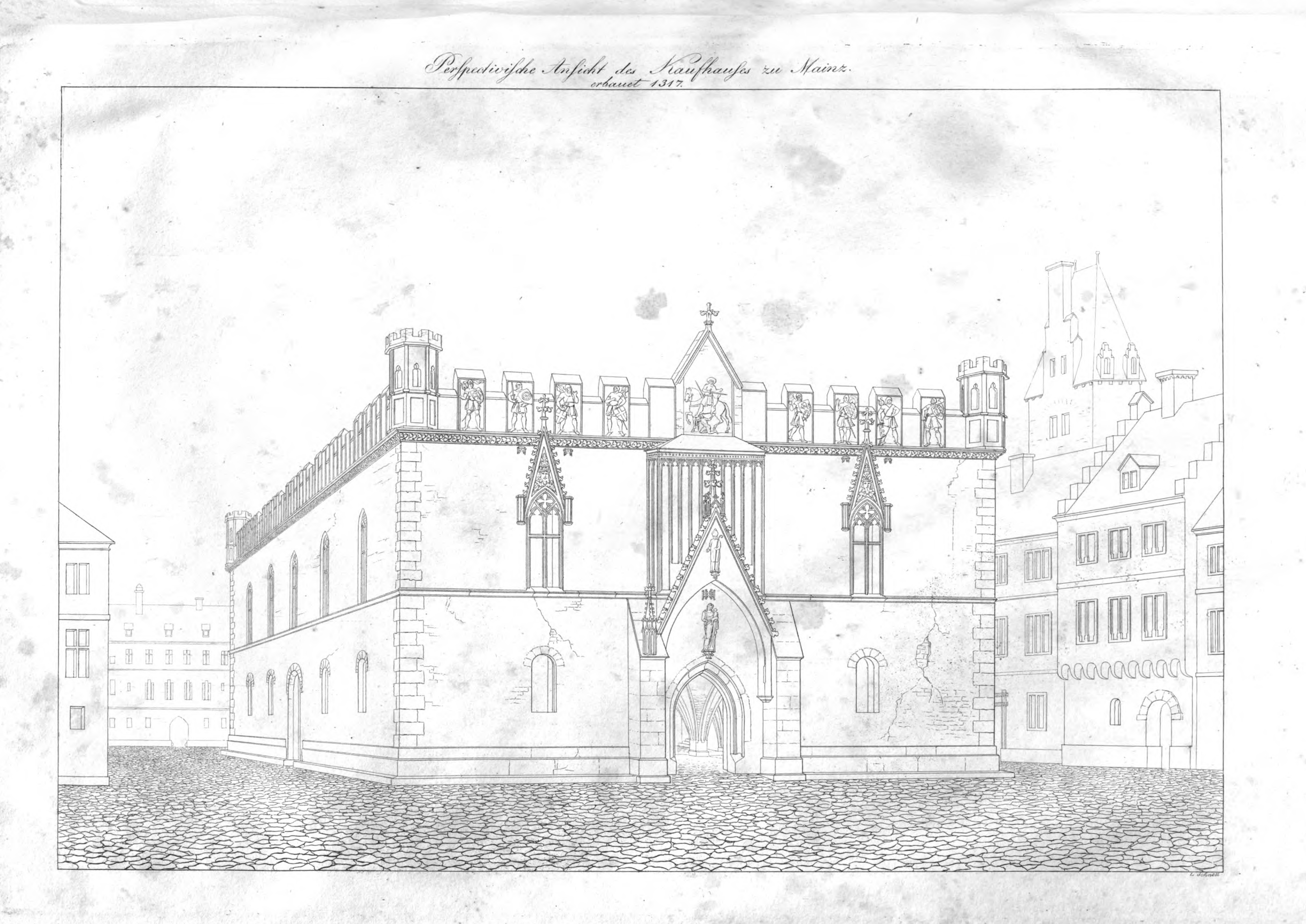
c. c. Gewölbe im obern Stockwerke

b. Treppe

d. Archiv

e. Treppe welche auf das Dach führt.

Perspectivische Ansicht des Kaufhauses zu Mainz.
erbauet 1317.





Nach der Natur gezeichnet von Franz Grafen von Kesselstatt 1812. Gestochen von I. C. F. Neubauer.

Das alte Kaufhaus auf dem sogenannten Brand zu Maynz.

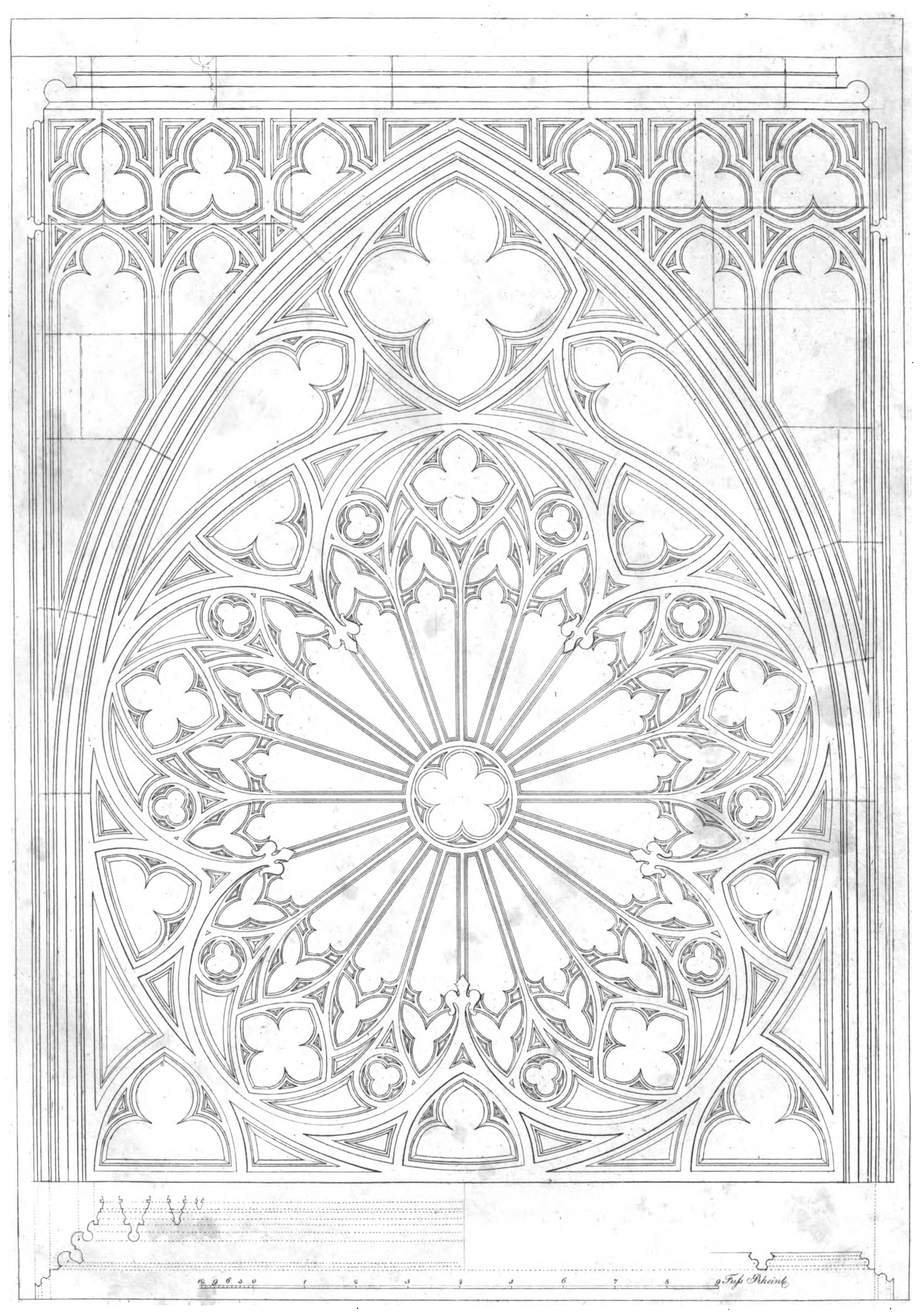
Erbaut zur Zeit des Erzbischof und Kurfürsten von Mainz Peter von Aichspalt, im Jahr 1314 bis 1317 unter Kaiser Ludwig von Bayern. Abgerissen im Jahr 1812 und 1813.



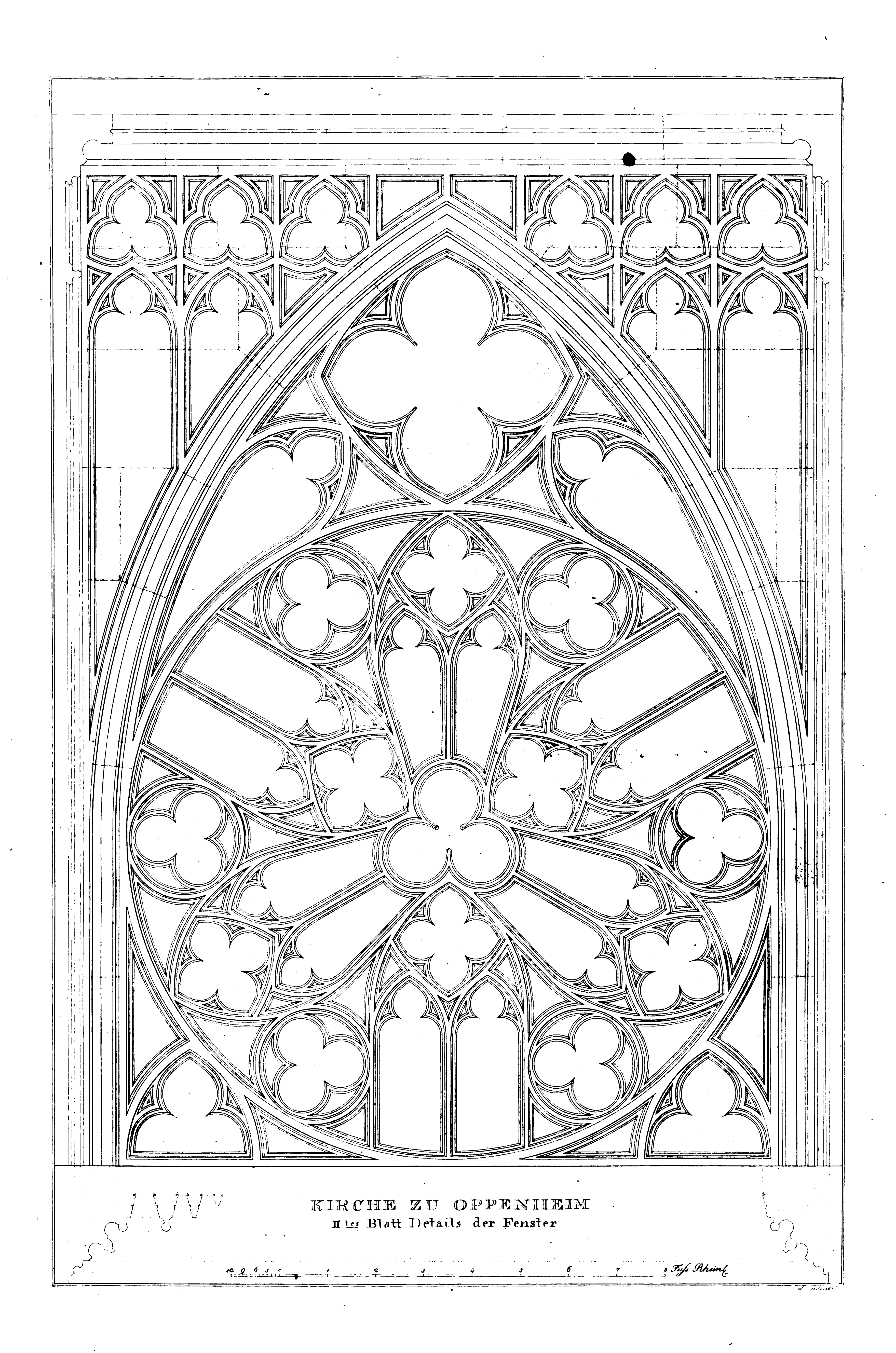
OPPENHEIM

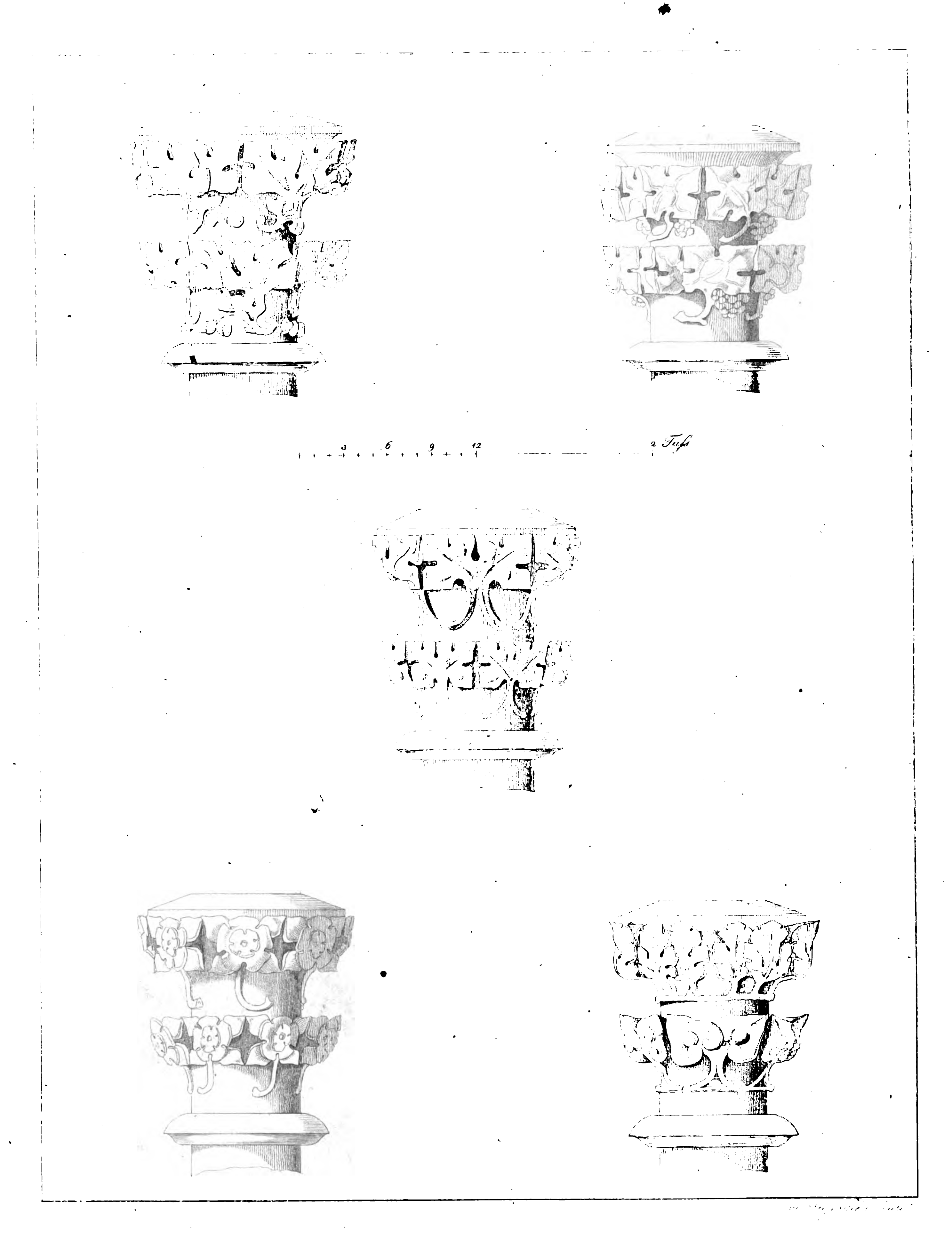
Westliche Thüre.

Noack & Susemihl sc.



KIRCHE ZU OPPENHEIM.
Details eines Fensters.


KIRCHE ZU OPPENHEIM
II tes Blatt Details der Fenster
1 2 3 4 5 6 7 8 Fuss Rheinl.



St. STEPHANSKIRCHE zu MAINZ

Capitäle der Säulen im Innern der Kirche.

a c a c a c e b d

10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Fuss Rheinl.

Grundriss des Kaufhauses zu Mainz

a. a. Gewölbe im untern Stockwerk

c. c. Gewölbe im obern Stockwerke

b. Treppe

d. Archiv

e. Treppe welche auf das Dach führt.

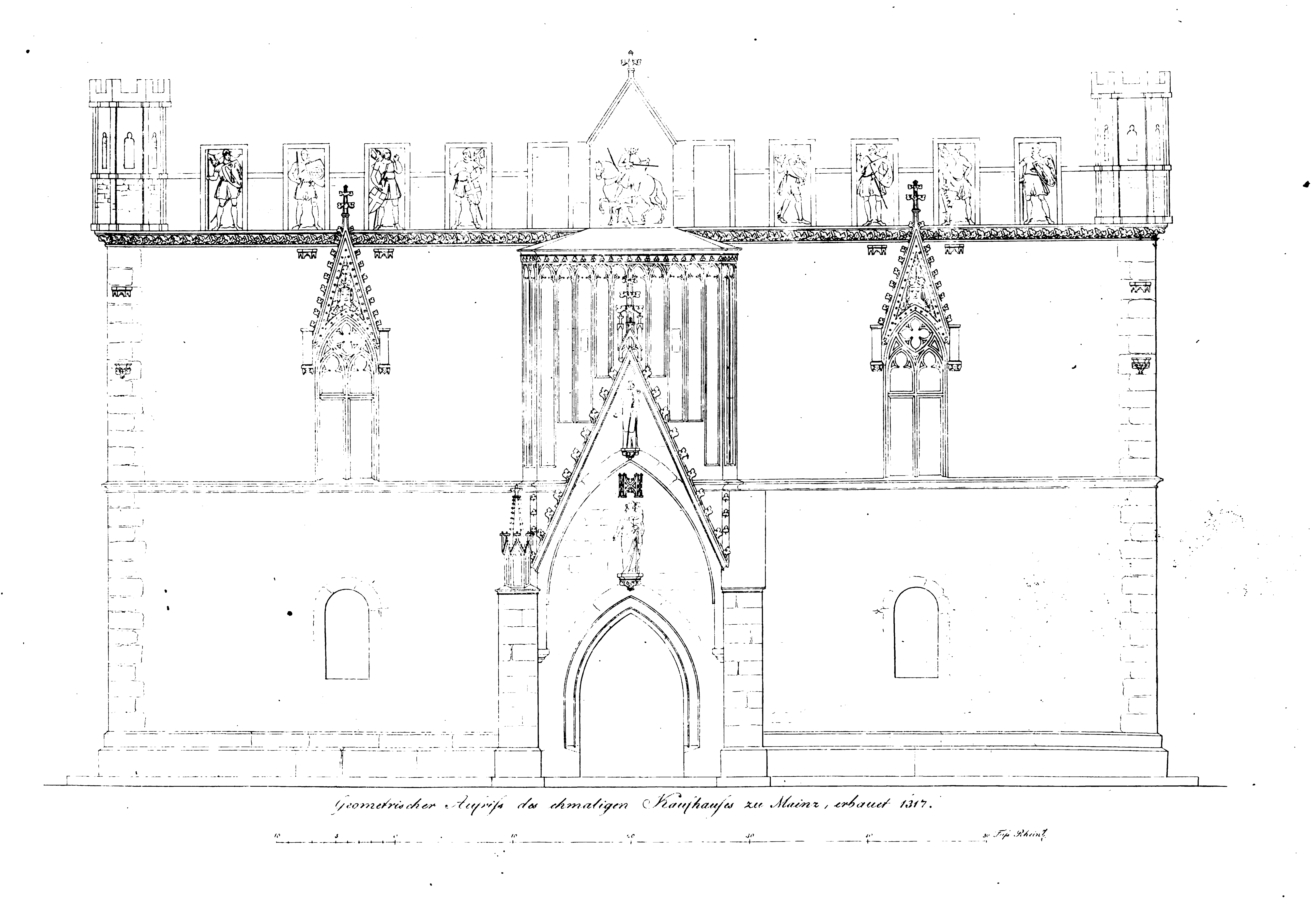
Perspectivische Ansicht des Kaufhauses zu Mainz.
erbauet 1317.



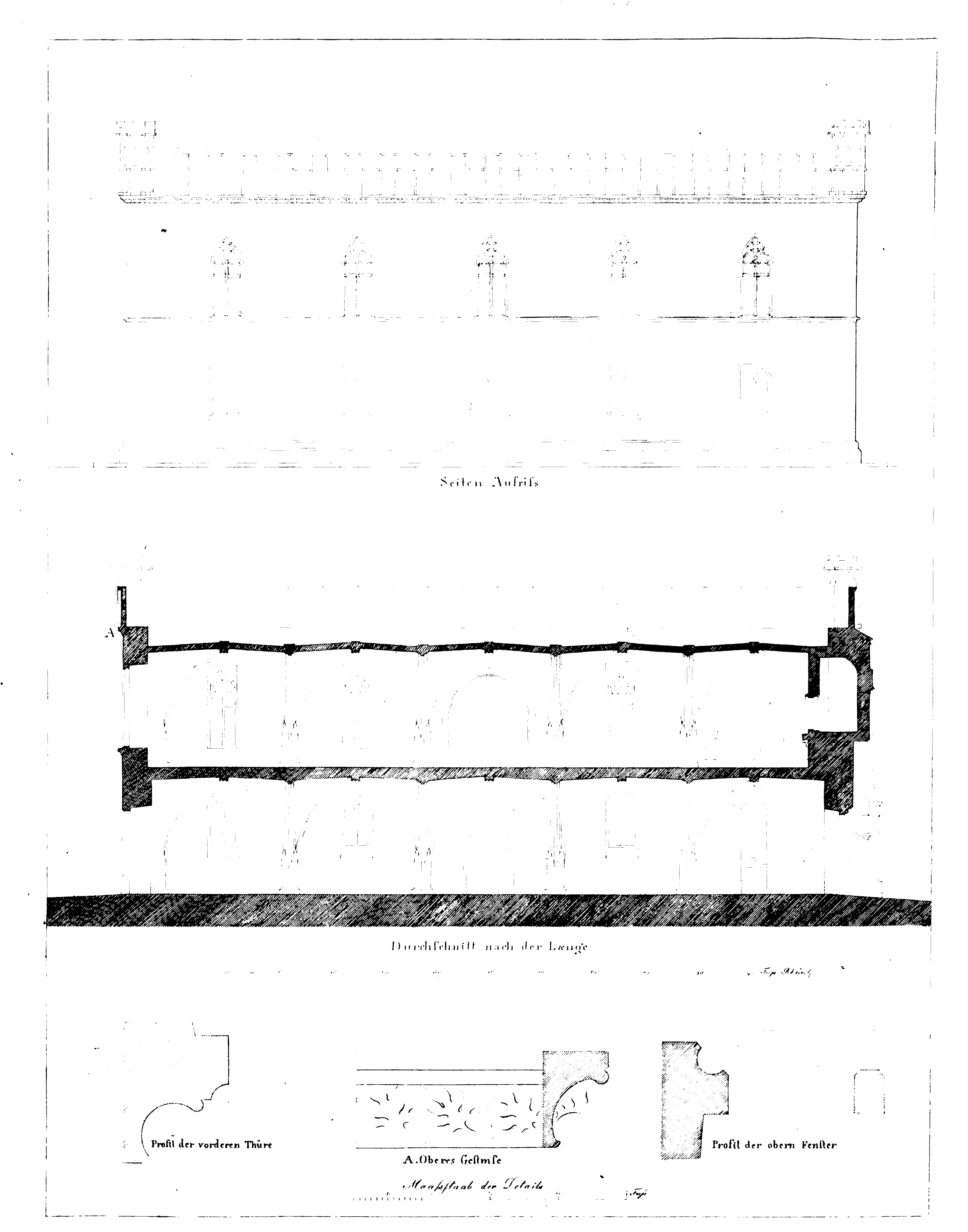
Nach der Natur gezeichnet von Franz Grafen von Kesselstatt 1812. Gestochen von J. C. F. Neubauer.

Das alte Kaufhaus auf dem sogenannten Brand zu Maynz.

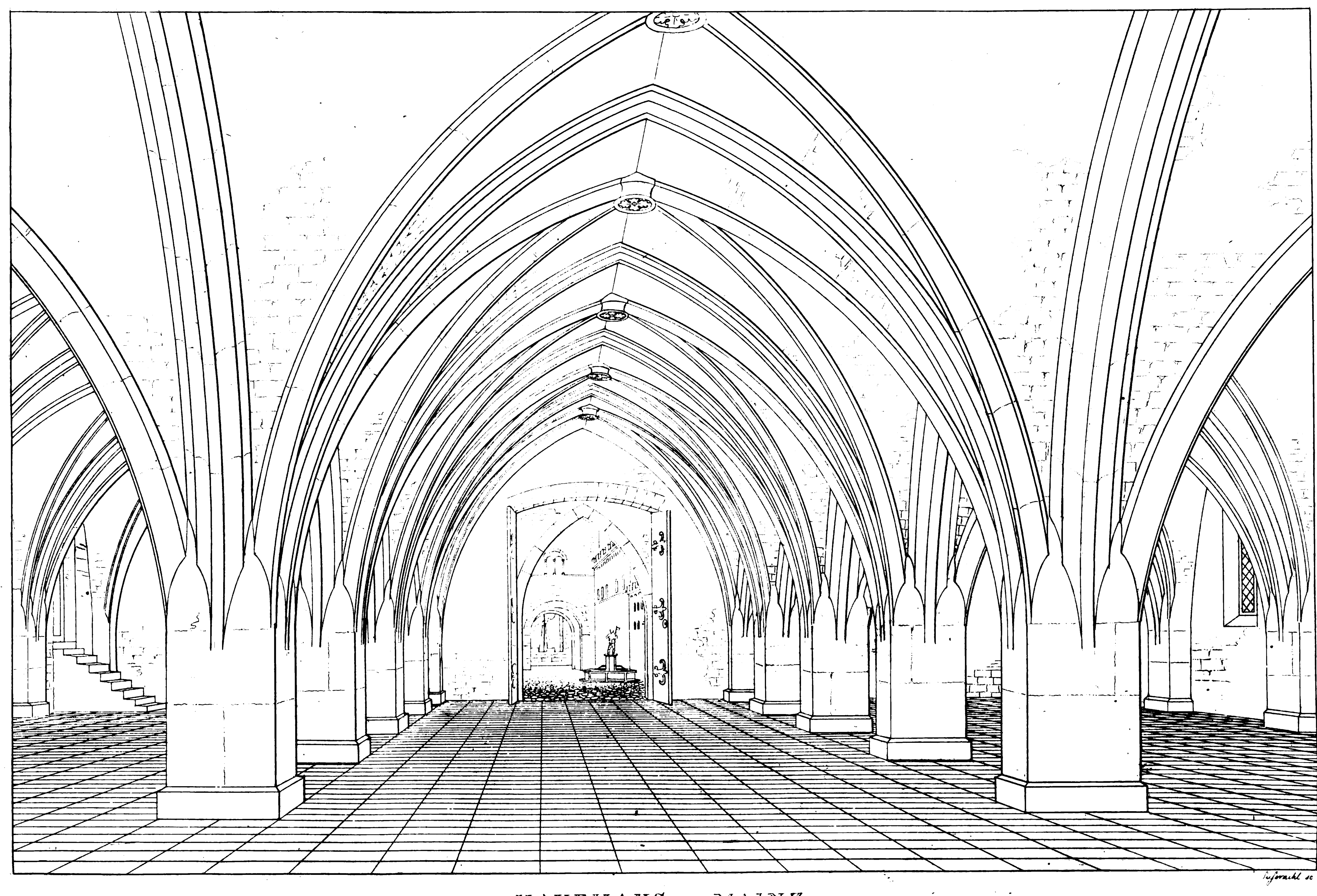
Erbaut zur Zeit des Erzbischof und Kurfürsten von Mainz Peter von Aichspalt, im Jahr 1314 bis 1317 unter Kaiser Ludwig von Bayern. Abgerissen im Jahr 1812 und 1813.



Geometrischer Aufriss des ehmaligen Kaufhauses zu Mainz, erbauet 1317.

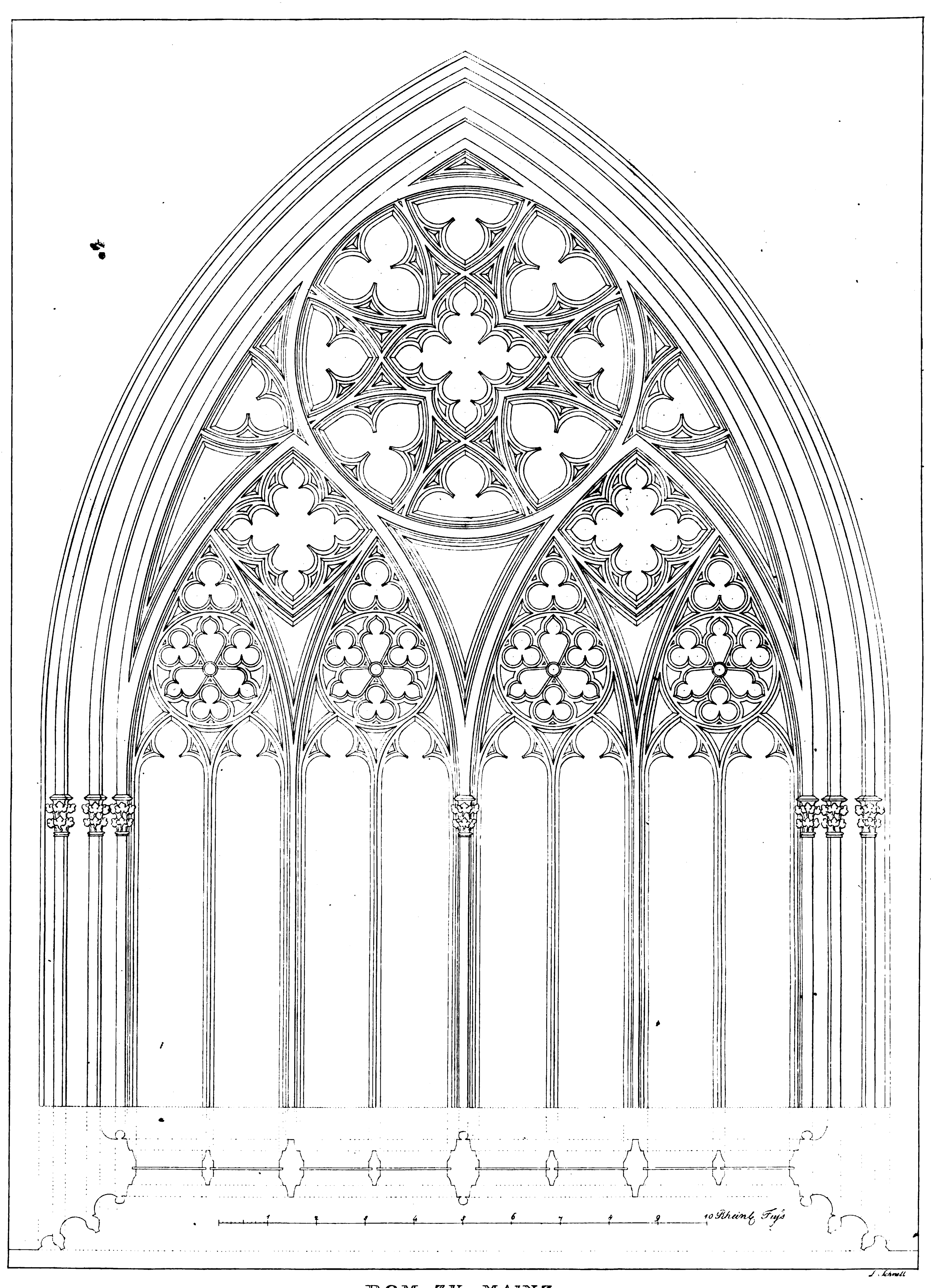


KAUFHAUS zu MAINZ



KAUFHAUS zu MAINZ.

Innere Ansicht.



DOM ZU MAINZ.

Details des Fensters in der Capelle Allerheiligen, erbauet 1317.

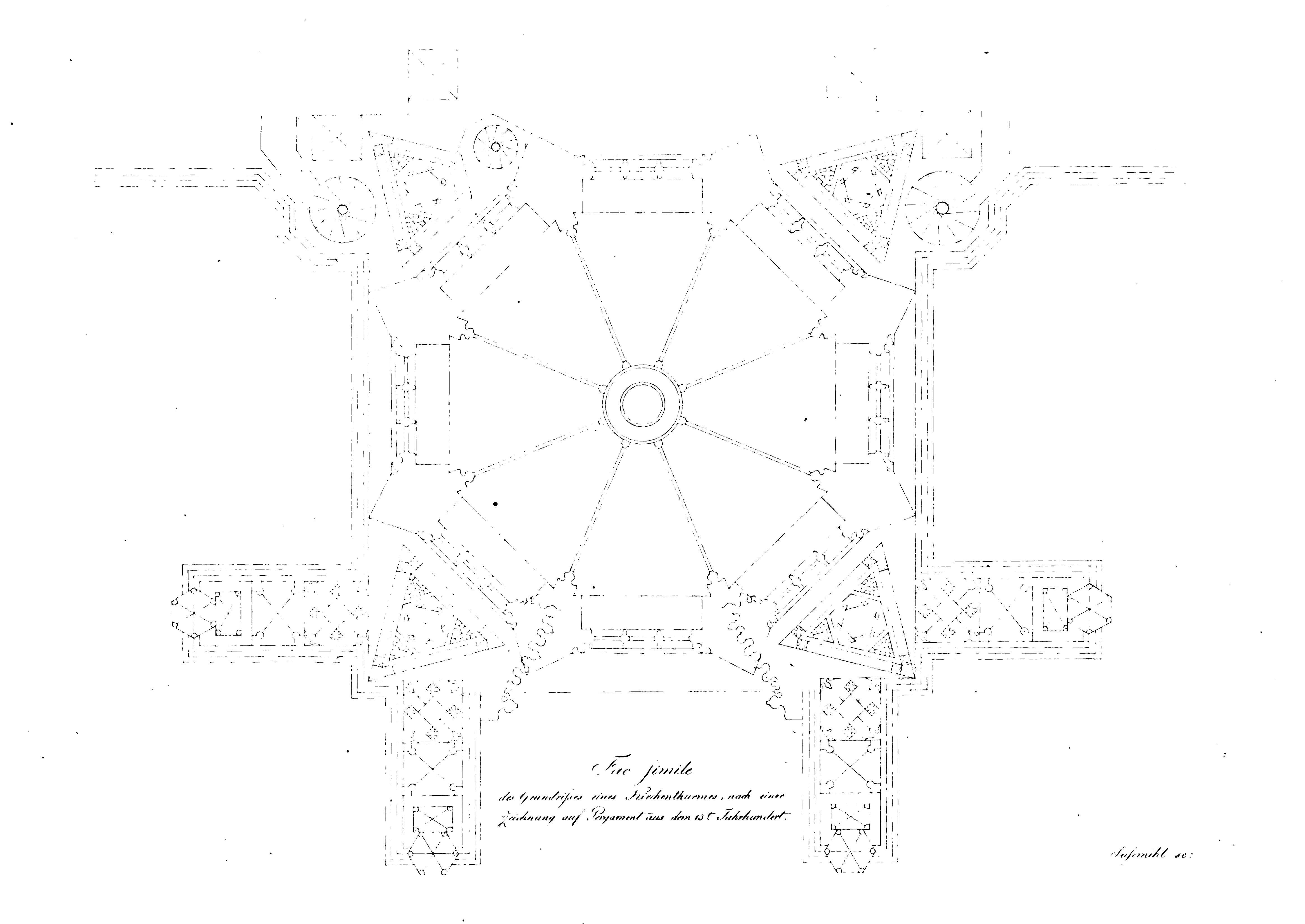


sc. in Darmstadt.

DOM zu MAINZ

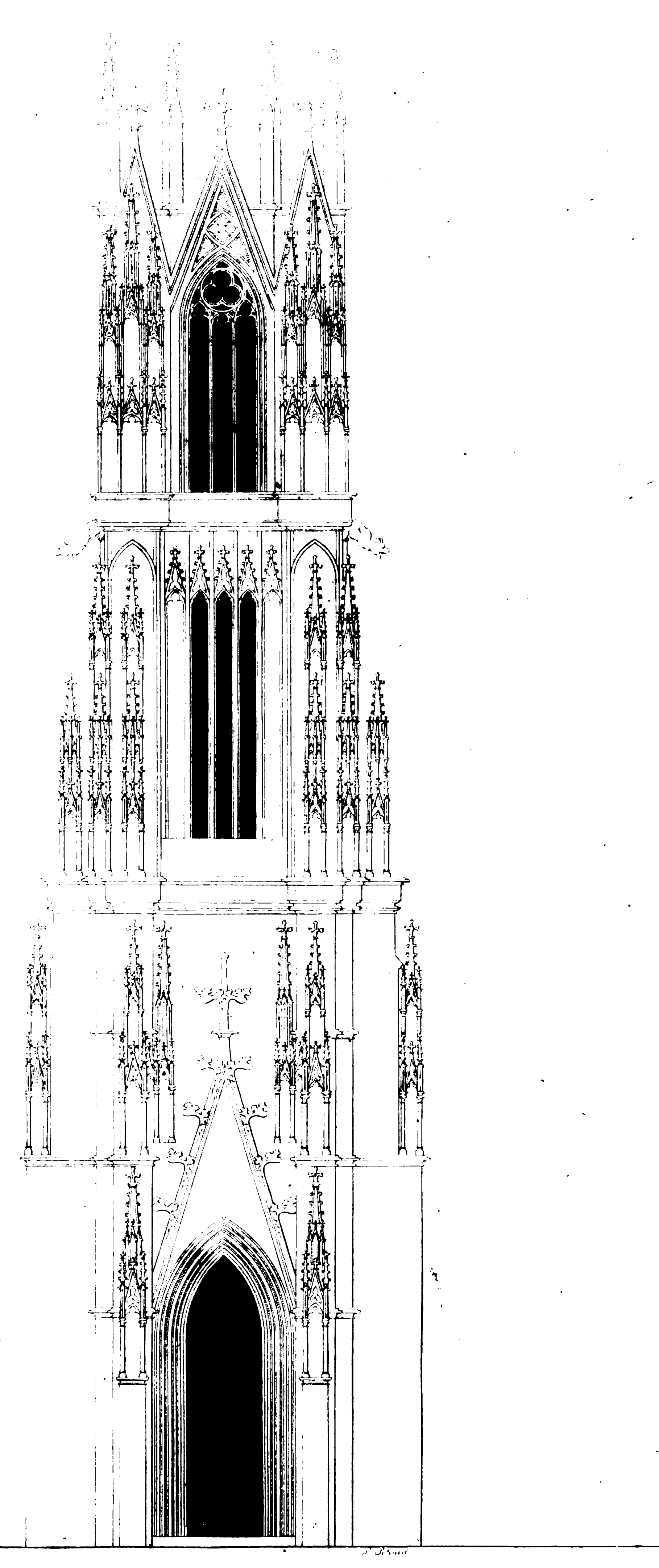
Grabmal des Erzbischofs Peter von Aspelt (1305–1320) mit den Figuren der Kaiser Heinrich VII, Ludwigs von Baiern und des Königs Johann von Böhmen.

Grabmal Cuno's von Falkenstein in der Kirche St. Castor zu Coblenz.

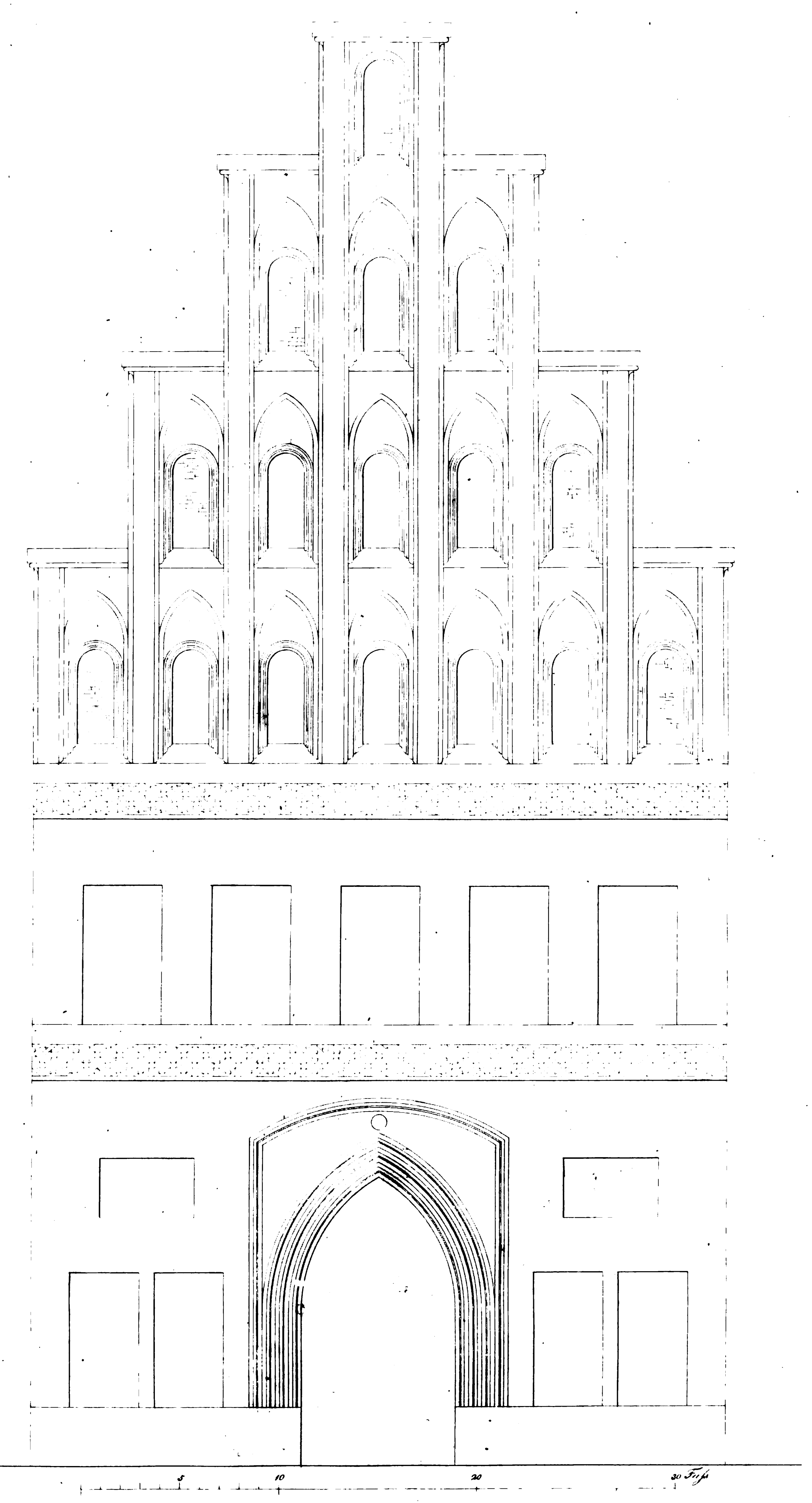


Fac simile
des Grundrisses eines Kirchenthurmes, nach einer
Zeichnung auf Pergament aus dem 13. Jahrhundert.

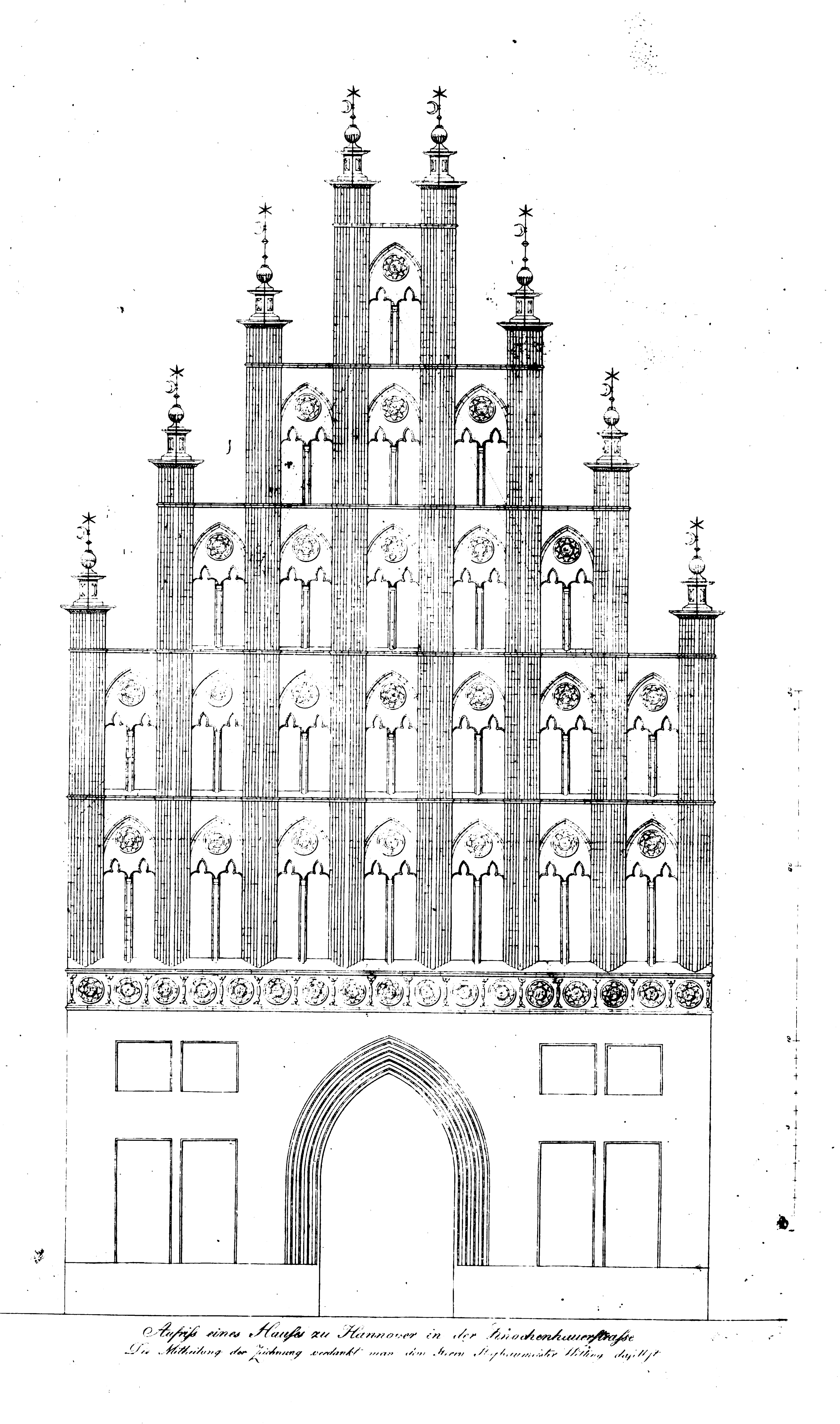
Susemihl sc:



Aufriss eines Kirchenthurmes
nach einer alten Zeichnung auf Pergament, aus dem dreizehnten Jahrhundert. – die Spitze ist im Original unvollendet.

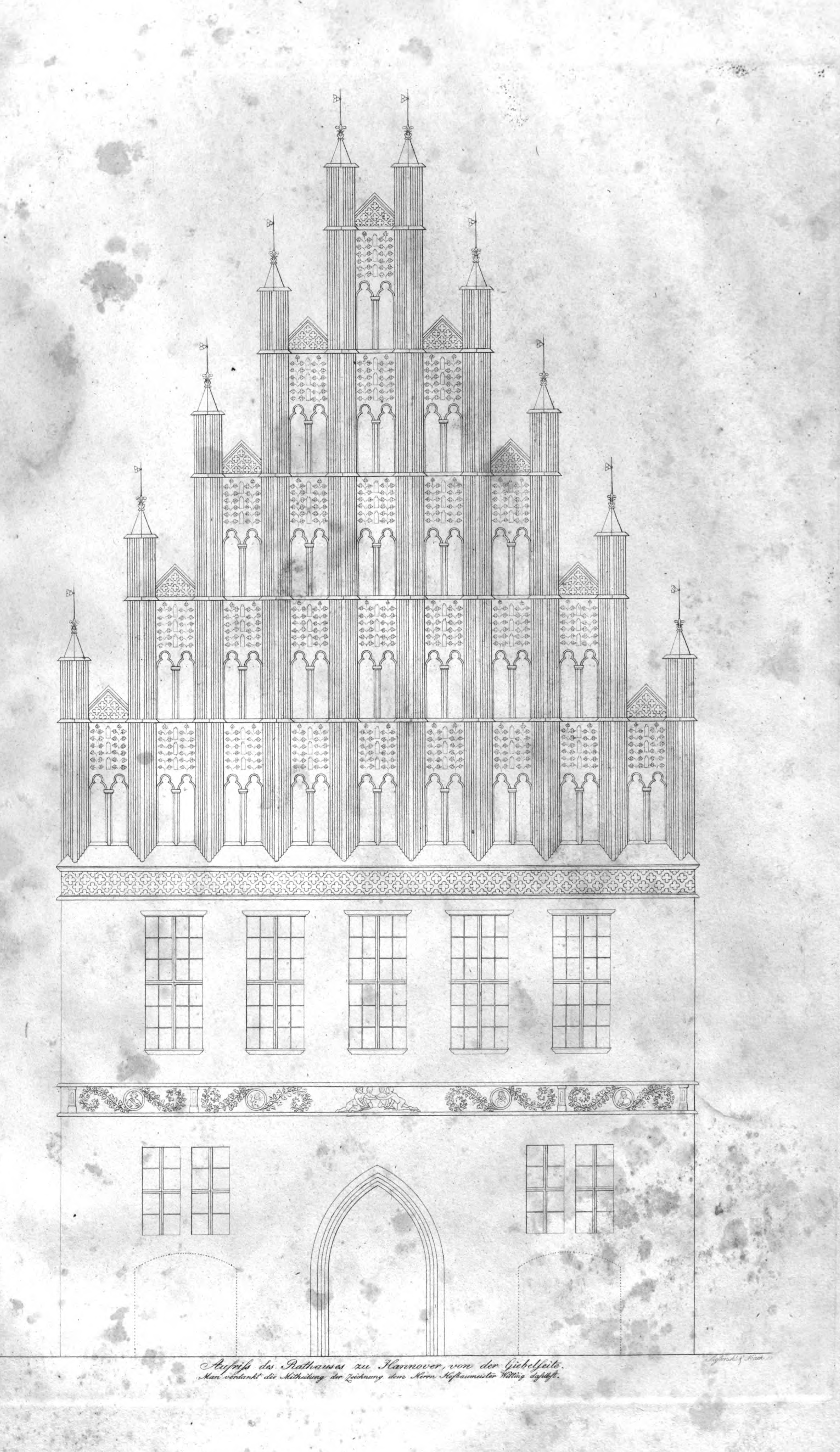


Aufriss eines Hauses zu Hannover in der Köbelinger Strasse.

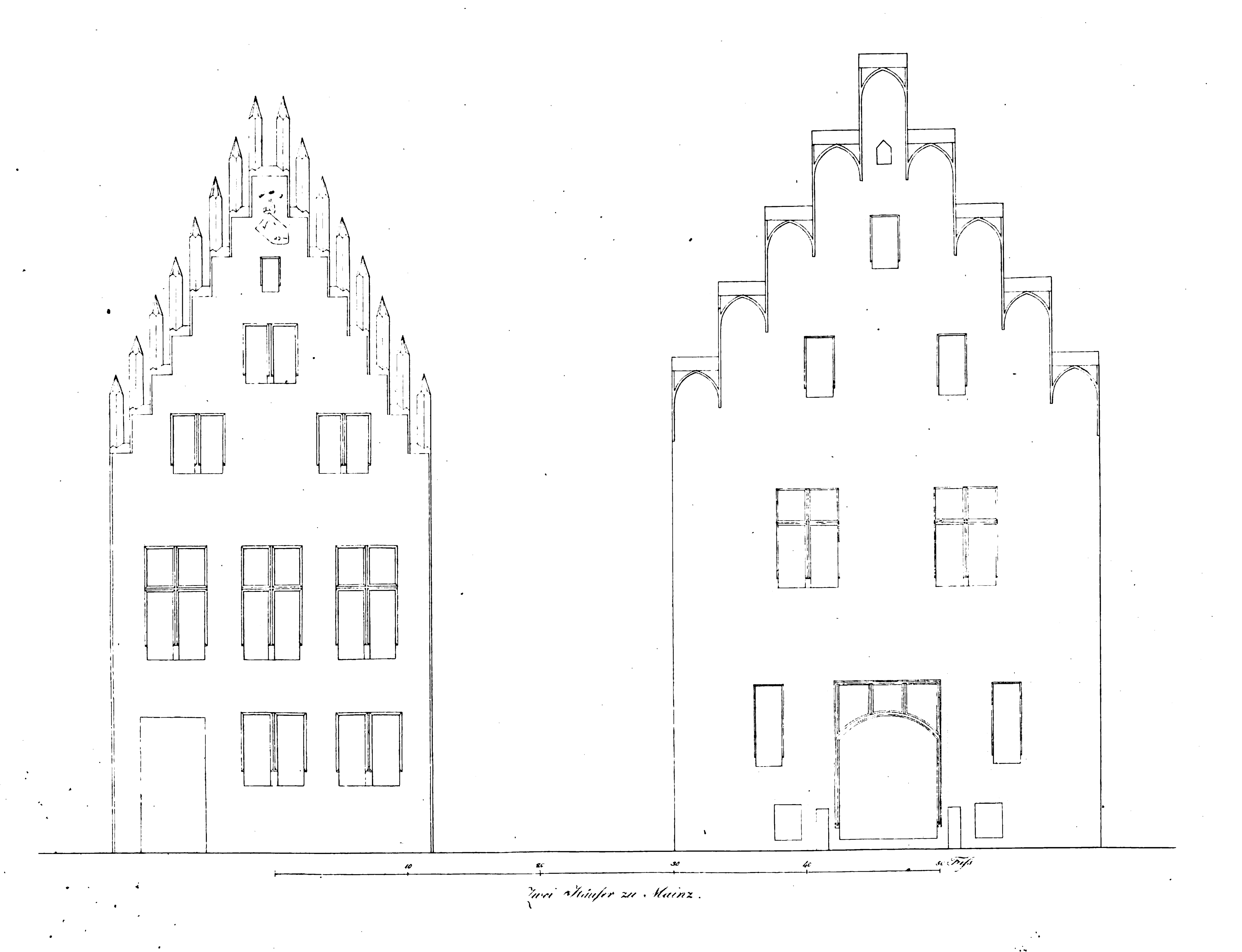


Aufriß eines Hauses zu Hannover in der Knochenhauerstraße

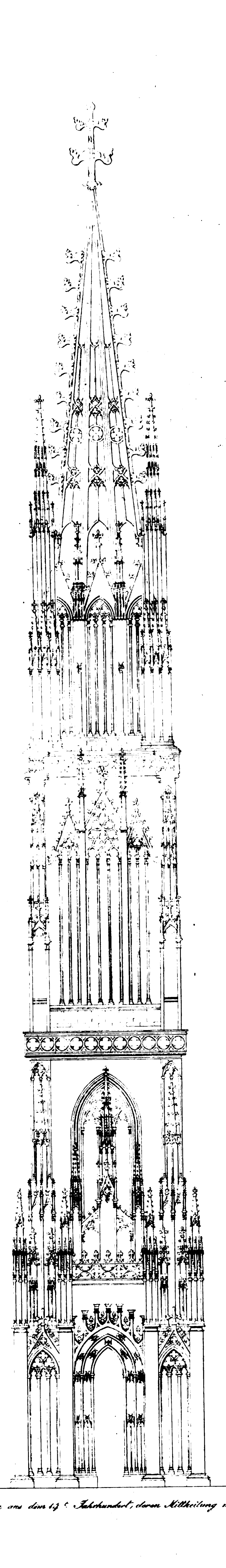
Die Mittheilung der Zeichnung verdankt man dem Herrn Hofbaumeister Vetting daselbst



Aufriss des Rathauses zu Hannover, von der Giebelseite.
Man verdankt die Mittheilung der Zeichnung dem Herrn Hofbaumeister Witting daselbst.



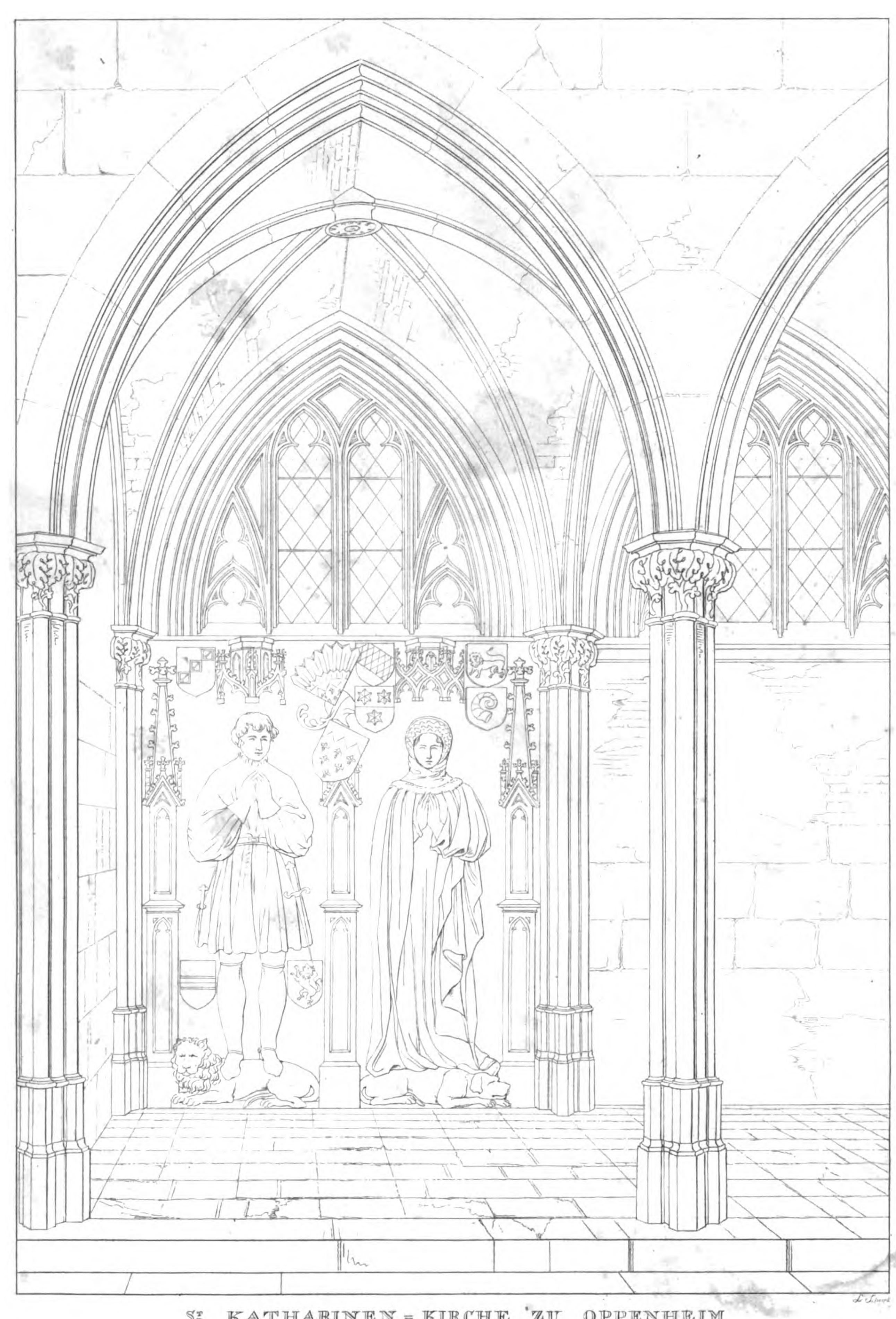
Zwei Häuser zu Mainz.



Aufriss eines Kirchenthurmes, nach einer Zeichnung aus dem 14t Jahrhundert, deren Mittheilung man dem Herrn Galleriedirector Becker in Carlsruhe verdankt

Grabmal in der Kirche St. Castor zu Coblenz.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Fuss Rheinl.



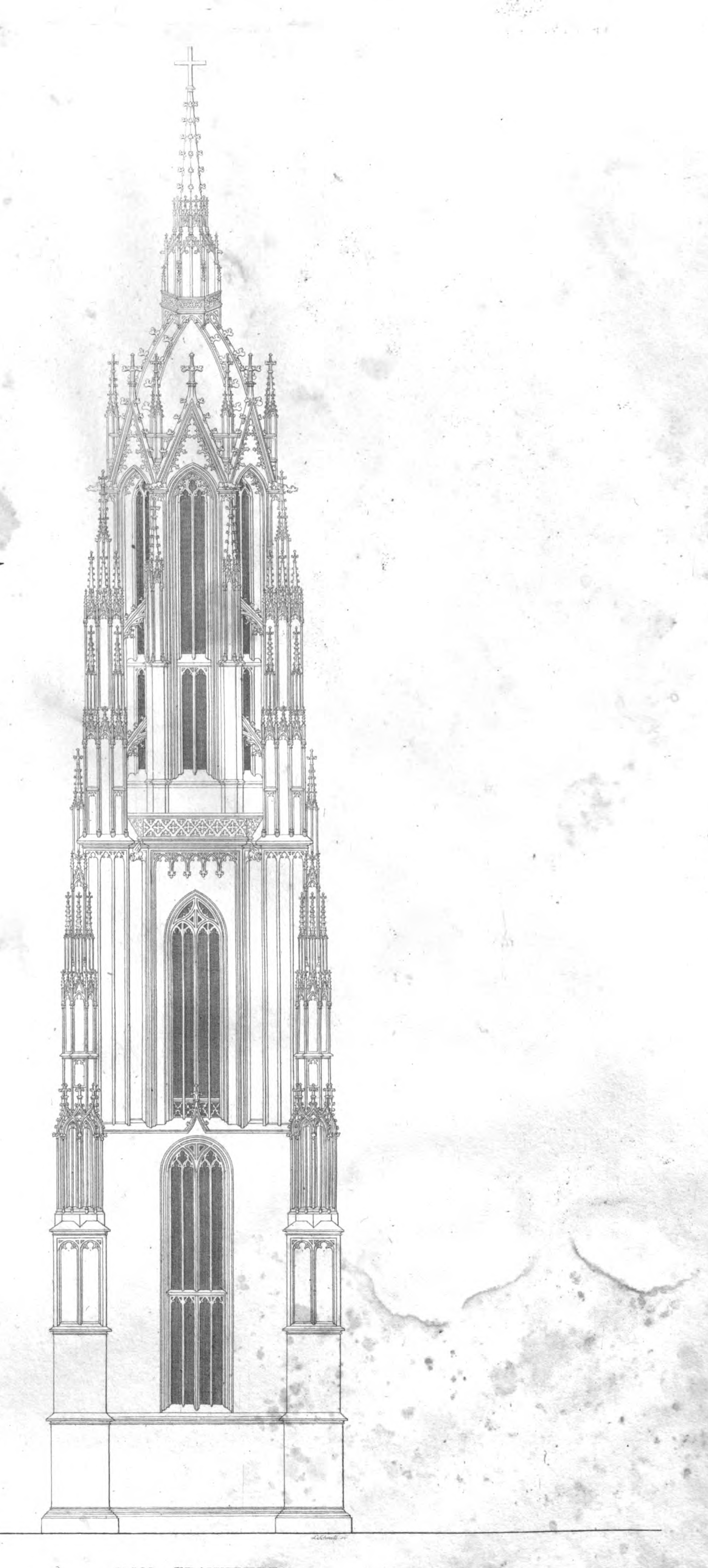
Sᵀ KATHARINEN = KIRCHE ZU OPPENHEIM

Ansicht eines Theiles der kleinen Seiten Gewölbe, mit einem Grabmal der Familie von Dalberg.



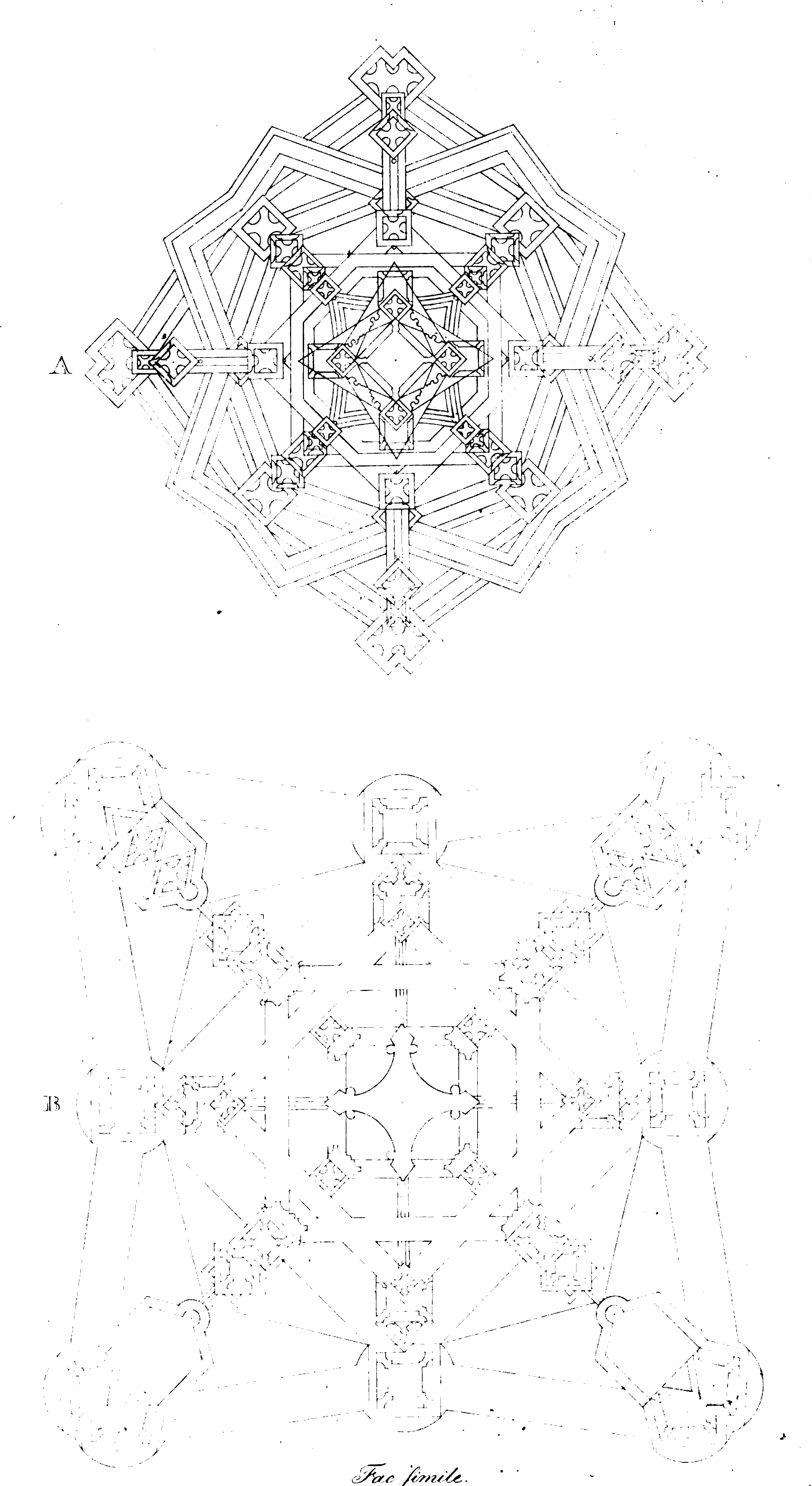
MÜNSTER ZU ULM.

Fac simile, des mit a.b. bezeichneten Theiles der alten Zeichnung.

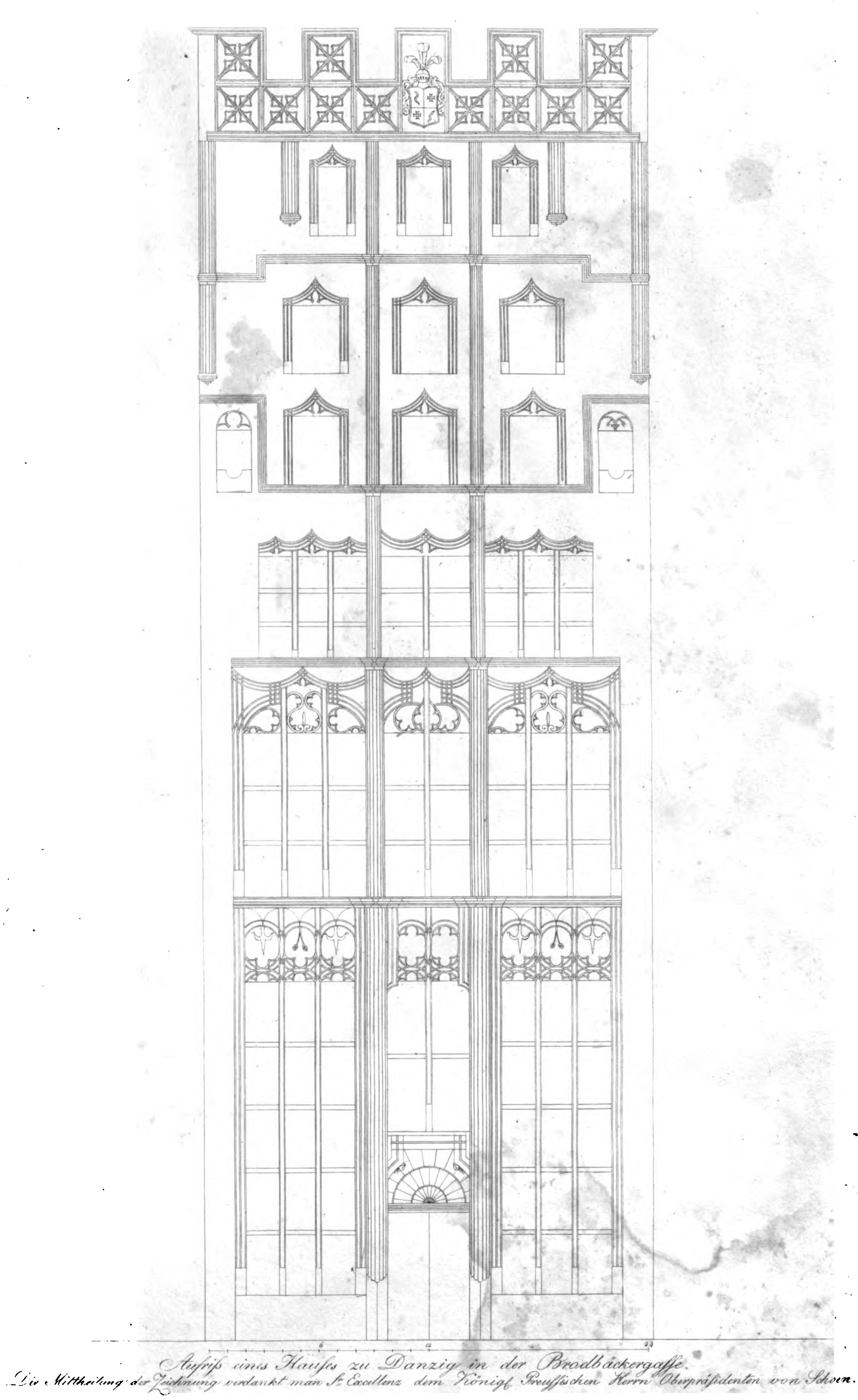


DOM zu FRANKFURT

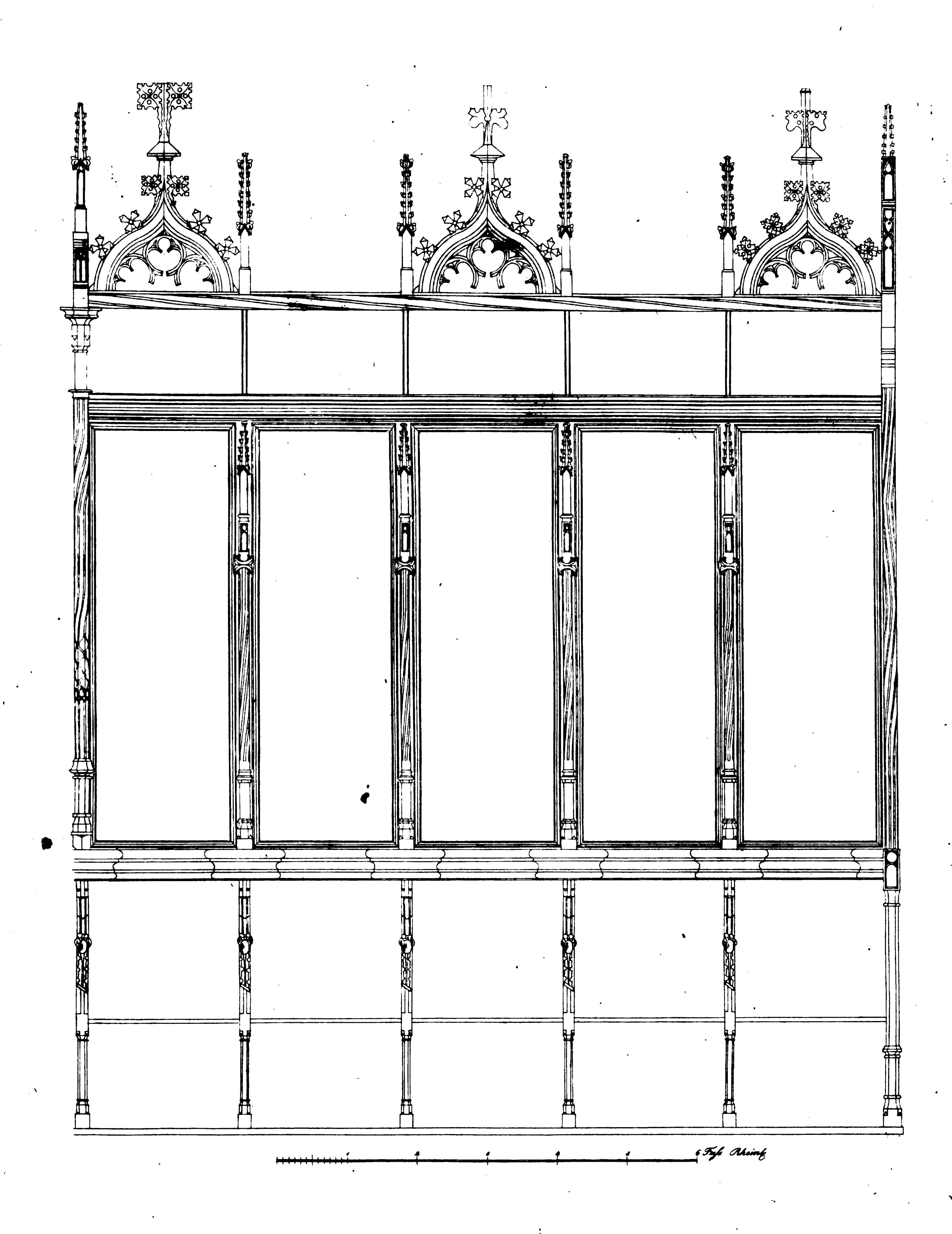
der Aufriss des Thurmes, nach einer alten Zeichnung, auf Pergament, welcher die unvollendete Spitze enthält



Fac simile.
von Bauzeichnungen des 15ten Jahrhunderts, die Grundrisse von zwei Tabernakeln vorstellend.



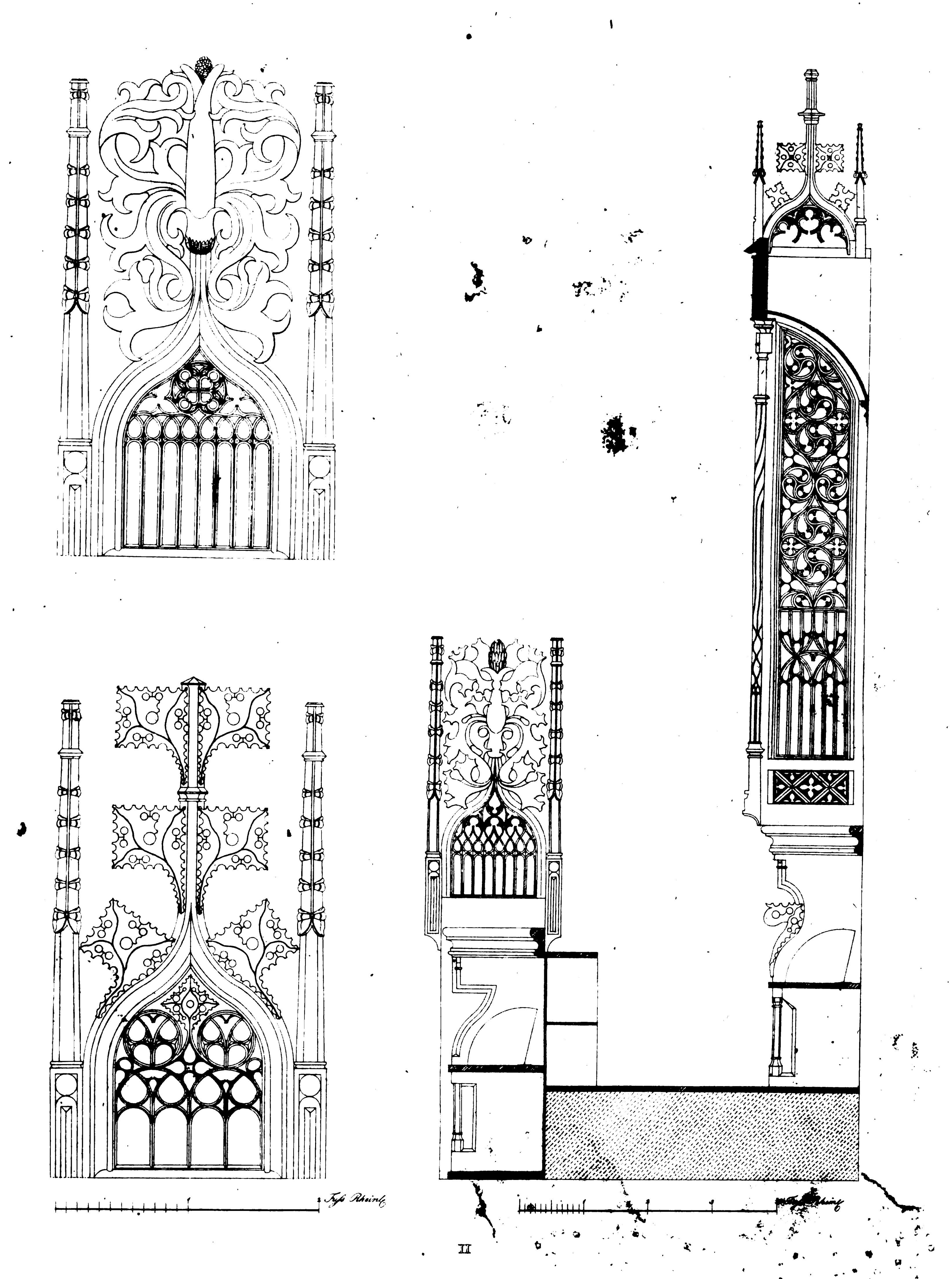
Aufriss eines Hauses zu Danzig in der Brodbäckergasse.
Die Mittheilung der Zeichnung verdankt man Sr. Excellenz dem Königl. Preussischen Herrn Oberpräsidenten von Schoen.



I

Details der Chorstühle in der Grau-Münchenkirche zu Danzig.

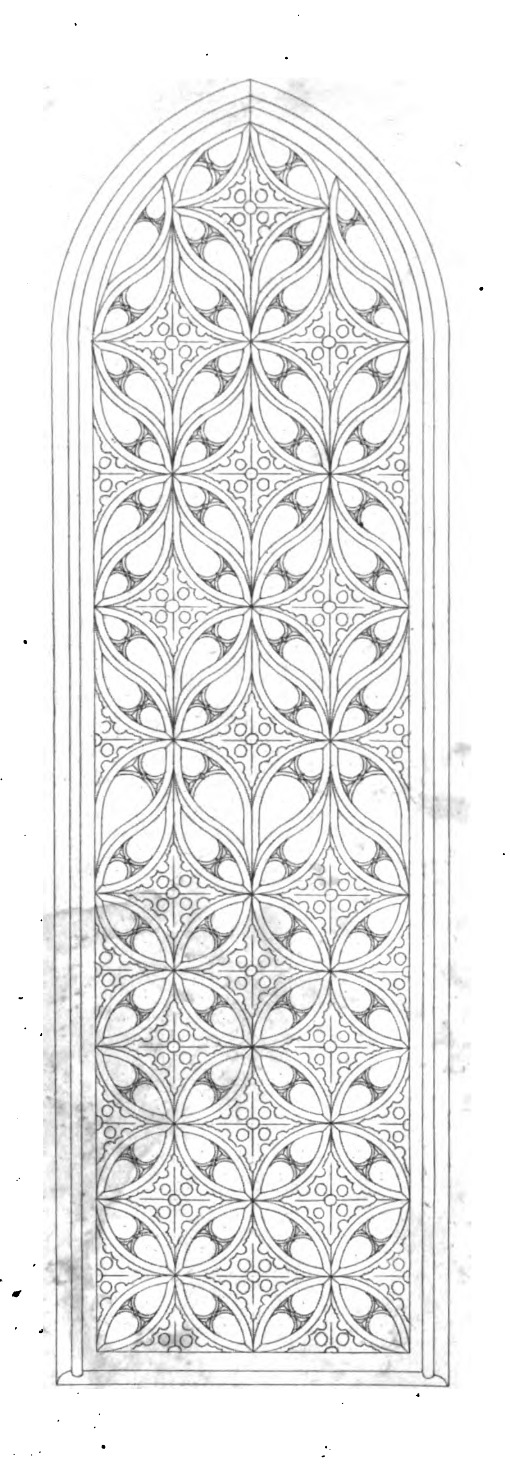
Mann verdankt die Mittheilung derselben S. Exc: dem Herrn Oberpräsidenten von Schoen.

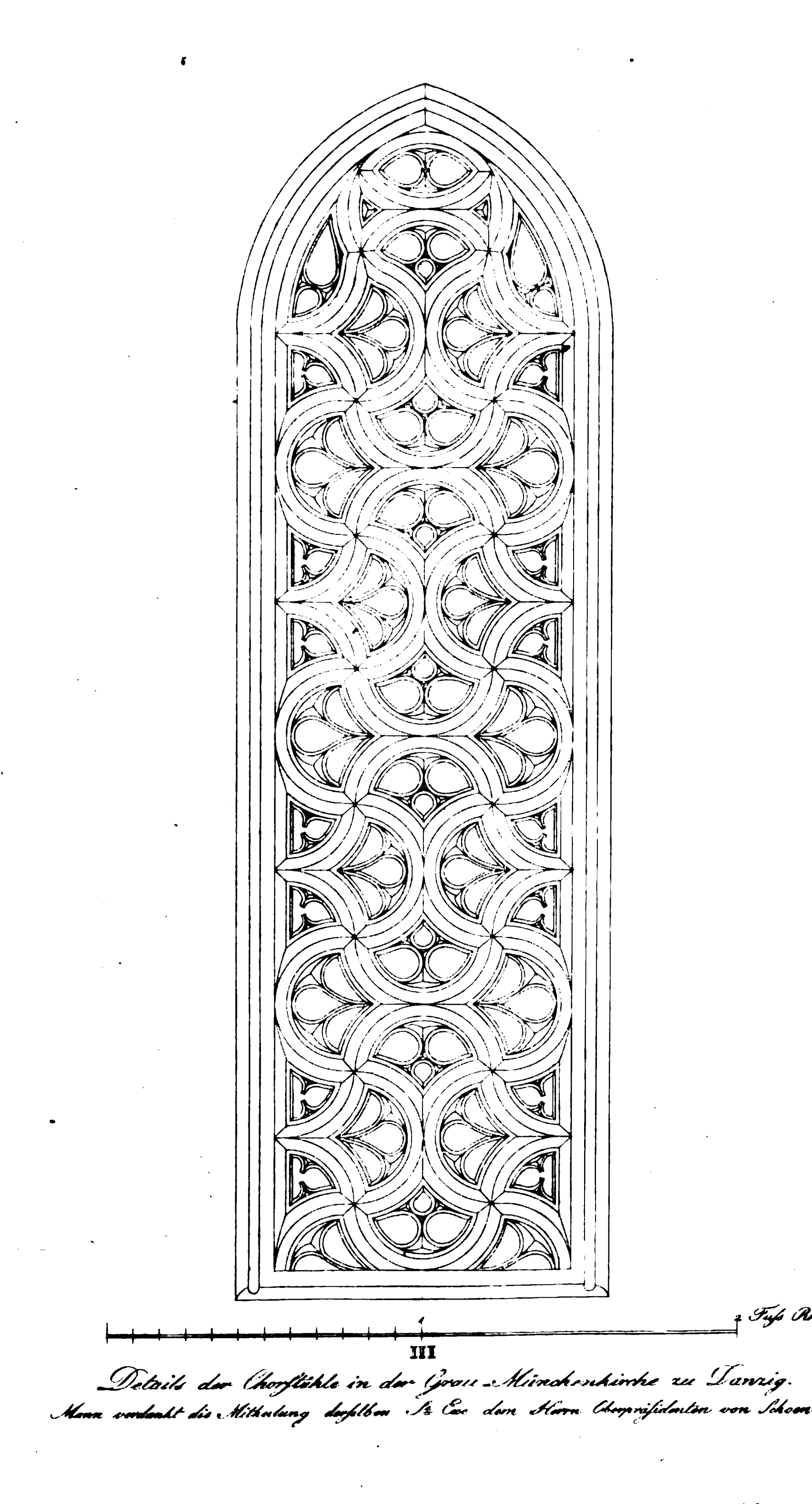


II

Details der Chorstühle in der Grau-Münchenkirche zu Danzig.

Mann verdankt die Mittheilung derselben Sr. Exc. dem Herrn Oberpräsidenten von Schoen.

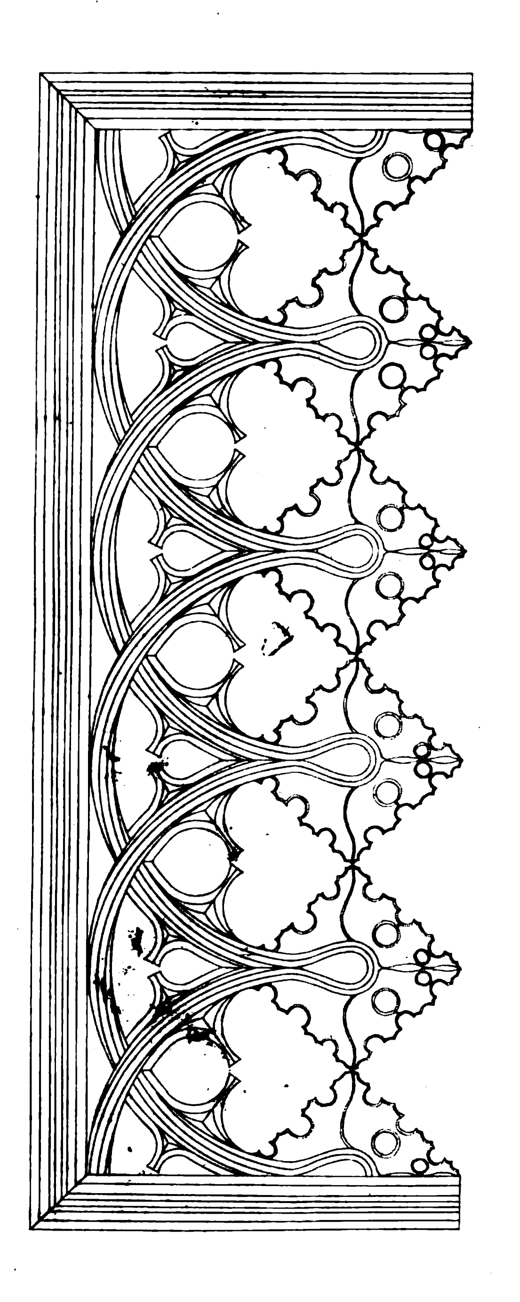




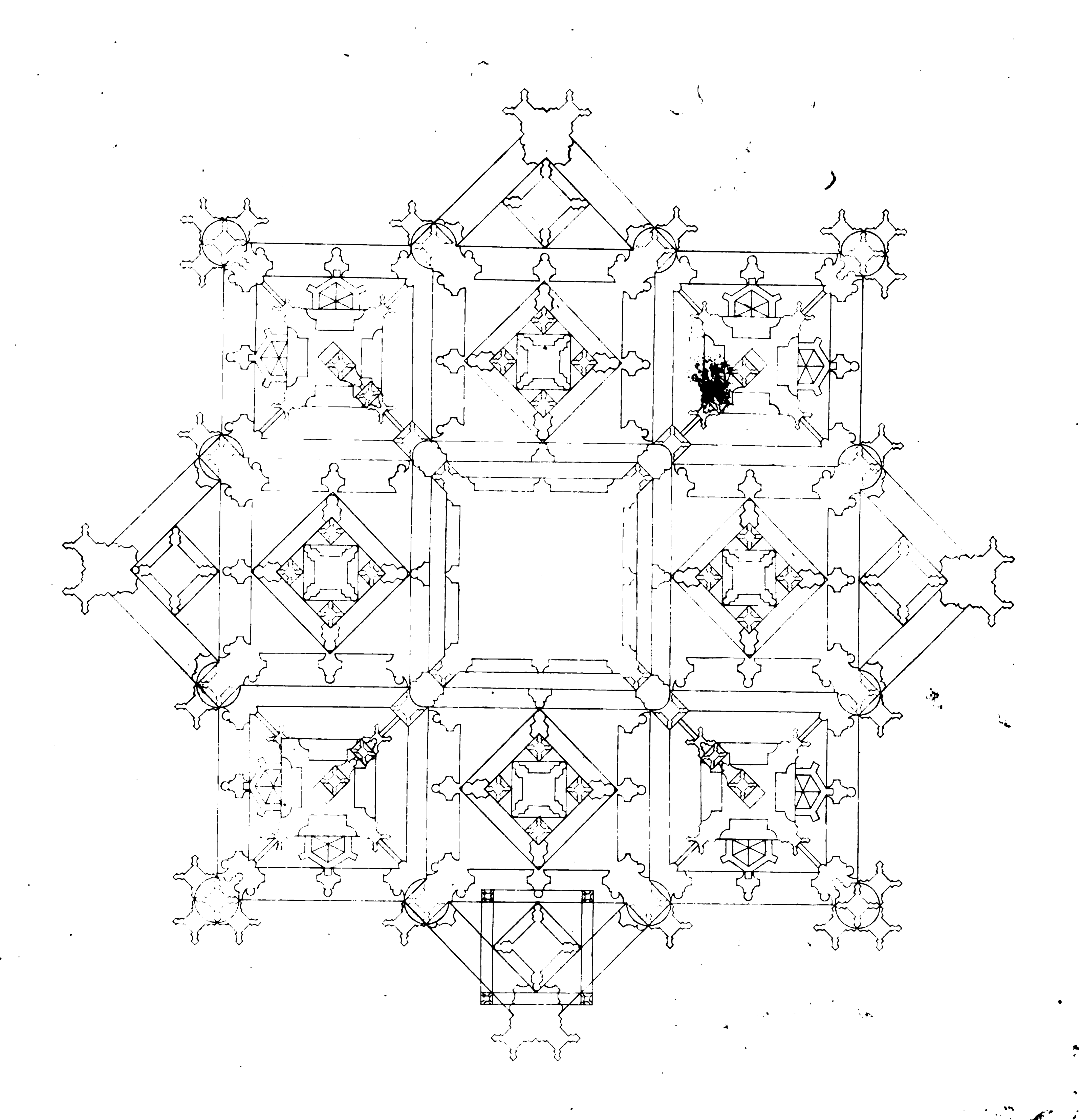
III

Details der Chorstühle in der Grau-Mönchenkirche zu Danzig.

Man verdankt die Mittheilung derselben Sr. Exc. dem Herrn Oberpräsidenten von Schoen.

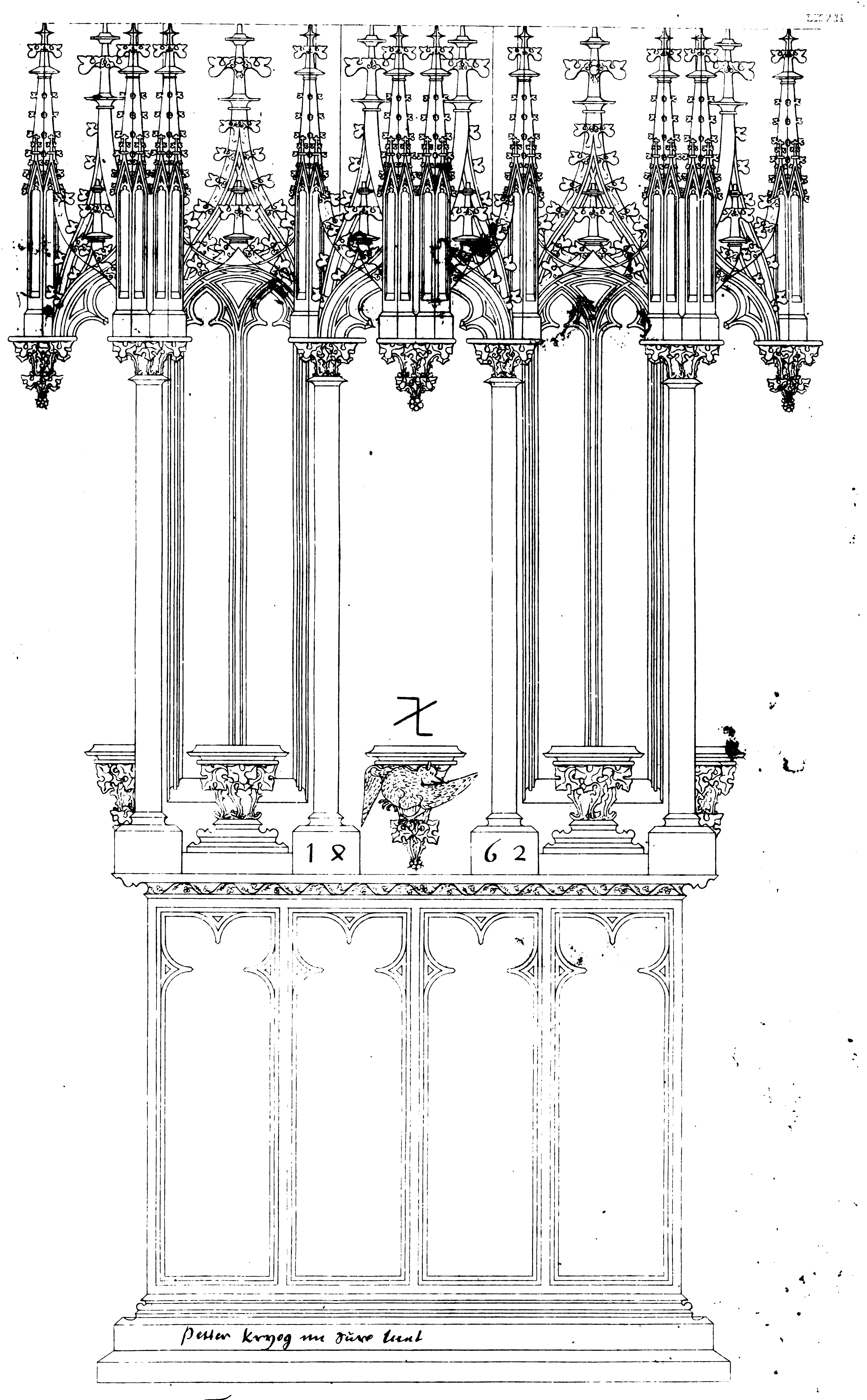


gest. v. J. Felsing



Fac simile des Grundrisses eines Tabernakels nach einer alten Zeichnung auf Pergament vom Jahre 1462.

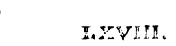
Fac simile du plan d'un tabernacle.

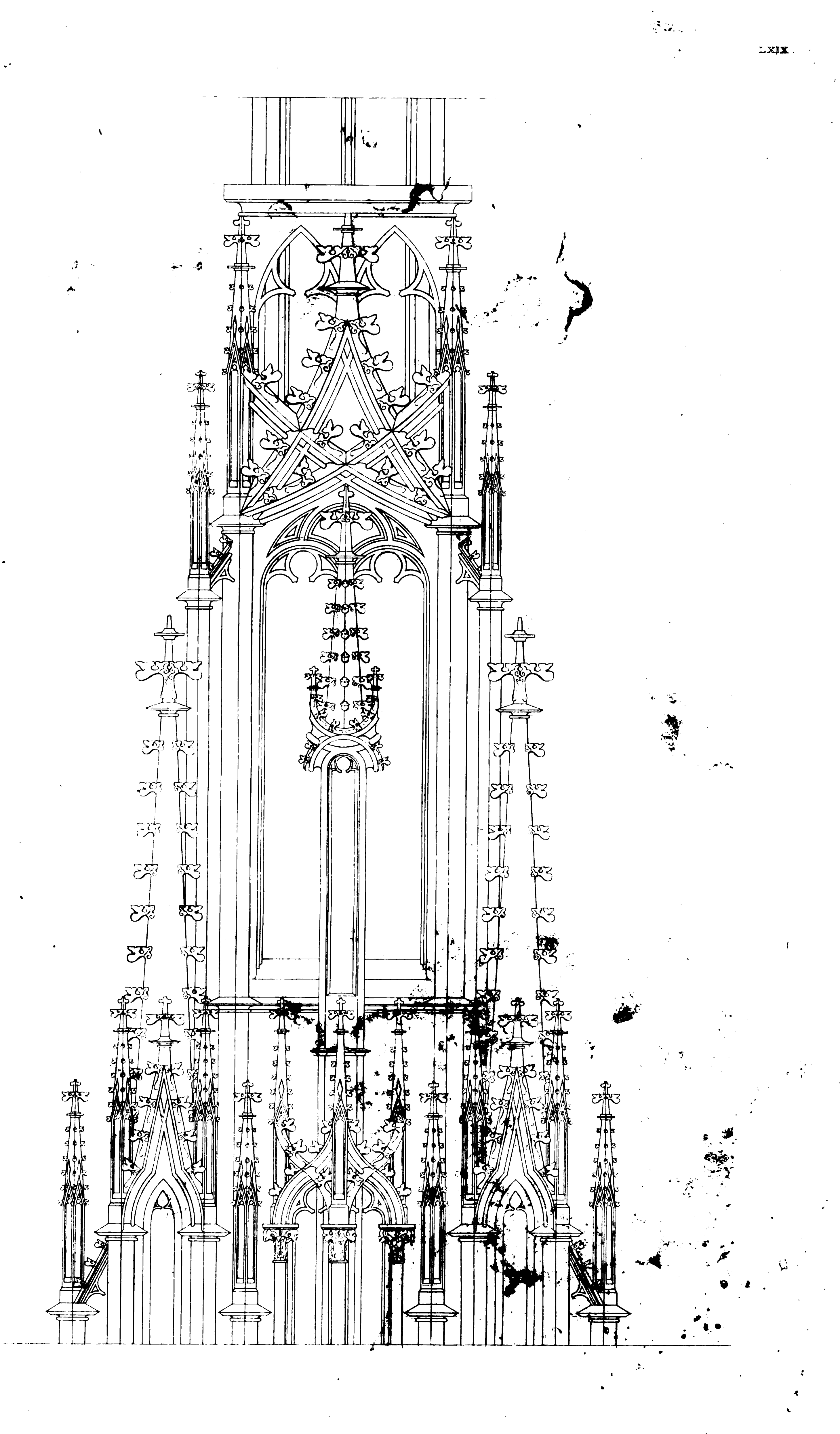


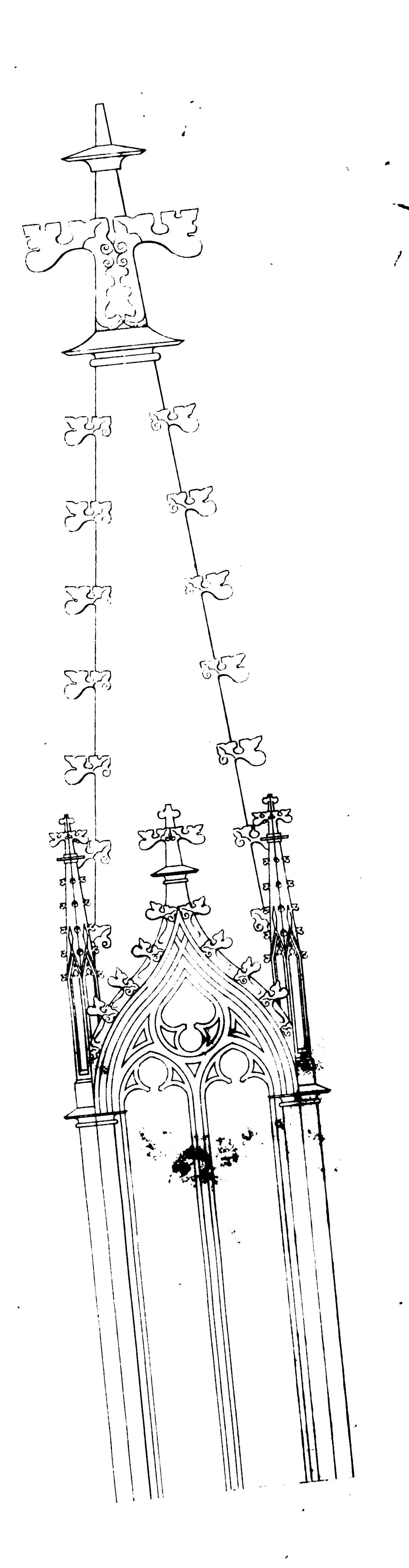
Fac simile der Zeichnung eines Tabernakels.

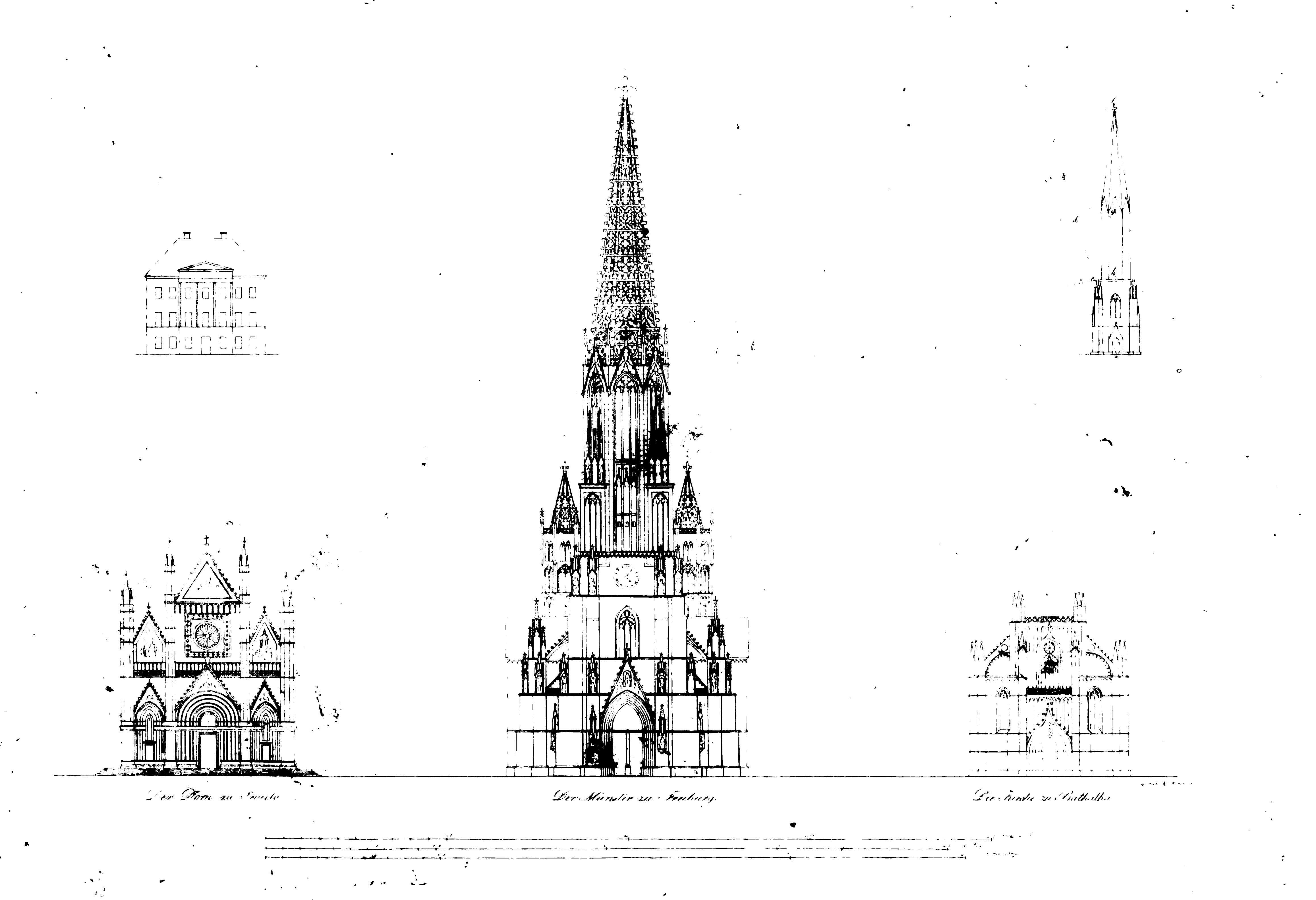
Fac simile du dessin original d'un tabernacle.

Die Mittheilung der Originalzeichnung verdankt der Herausgeber dem Herrn Hofrath Issel zu Darmstadt.


LXVIII.







Der Dom zu Orvieto
Der Münster zu Freiburg



Die Domkirche zu York.　　Der Münster zu Strasburg.　　Die Kirche Notre Dame zu Paris.

Beiträge

zur Kenntnifs

der

deutschen Baukunst

des Mittelalters,

enthaltend

eine chronologisch geordnete Reihe von Werken, aus dem Zeitraume vom achten bis zum sechszehnten Jahrhundert

von

D.r Georg Moller

Grofsherzoglich Hessischem Ober-Baurathe, des Grofsherzoglichen Verdienstordens Ritter und Mitgliede der Königlich Preufsischen Akademie der Künste zu Berlin.

Darmstadt,

bei Heyer und Leske.

1821.

DENKMAEHLER

DER

DEUTSCHEN BAUKUNST

DARGESTELLT

VON

GEORG MOLLER,

GROSHERZOGLICH HESSISCHEM OBERBAURATHE.

XII.[TES] HEFT

NEBST DEM TEXT ZUM I[TEN] BAND

DARMSTADT,

BEI HEYER UND LESKE.

1820.



INHALT DES ERSTEN HEFTES.

INHALT DES ZWEITEN HEFTES.

INHALT DES DRITTEN HEFTES.

INHALT DES VIERTEN HEFTES.

INHALT DES FUENFTEN HEFTES.

INHALT DES SECHSTEN HEFTES.

INHALT DES SIEBENTEN HEFTES.

INHALT DES ACHTEN HEFTES.

INHALT DES NEUNTEN HEFTES.

INHALT DES ZEHNTEN HEFTES.

INHALT DES EILFTEN HEFTES.

INHALT DES ZWOELFTEN HEFTES.

Mit dem 12ten Hefte ist der erste Band der Denkmähler der deutschen Baukunst geschlossen. Derselbe kostet samt Text Rthlr. 13. 12 gr. Sächs. oder 35 fl. 12 kr. und ist auch als ein Ganzes für sich zu haben, unter dem Titel:

Beiträge zur Kenntniſs der deutschen Baukunst des Mittelalters, enthaltend eine chronologisch geordnete Reihe von Werken aus dem Zeitraume vom achten bis zum sechszehnten Jahrhundert.

Die ersten Hefte des zweiten Bandes erscheinen zu Johanni 1821; derselbe wird wiederum aus zwölf Heften, jedes zu sechs Blättern, bestehen. Um einem vielfach geäuſserten Wunsche zu entsprechen soll jedes Heft eine ausgeführte perspectivische Ansicht enthalten. Der Preis eines Heftes, der sich dadurch nothwendig erhöhet, wird demnächst besonders bekannt gemacht.

Ueber den Inhalt bemerkt man vorläufig, daſs in dem zweiten Bande vorzugsweise ganze Gebäude in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargestellt werden sollen, deren Wahl jedoch ebenfalls so getroffen werden wird, daſs dieselben wieder eine Folgenreihe bilden, welche die fortschreitenden Ausbildung der deutschen Baukunst deutlich macht. Der berühmte hohe Dom von Speier, welcher ganz von römischer Bauart ist, die schöne Stiftskirche zu Limburg an der Lahn, welche den Anfang des Spitzbogenstyls, und die Kirche der heil. Elisabeth zu Marburg, welche die erste vollkommne Ausbildung desselben zeigt, werden vornähmlich die Gegenstände dieses zweiten Bandes seyn. Für diejenigen Liebhaber, welche sich nur für eines oder das andere Denkmahl des Alterthums vorzugsweise interessiren, soll die Veranstaltung getroffen werden, daſs der Cyklus von Heften, welcher ein ganzes Gebäude darstellt, unter besonderem Titel und mit dem erläuternden Text als ein Ganzes für sich abgegeben wird.


Kern-Kernried'sche
Stiftungsbibliothek
Augsburg